

ROB

Der Einflüsterer

Gemeindesekretäre haben Zeit, sich in Dossiers einzuarbeiten. Für sie gilt der ausgelagte Aphorismus „Wissen ist Macht“

11/06-08/10

Un chef de fraction et deux présidentes de parti se présentent aux communales à Mamer en pensant aux législatives

„Künstliche Intelligenz ist eine Art von Halluzination“

Die Mitbegründerin der Luxembourg Tech School, Anush Manukyan, über die digitalen Herausforderungen im Bildungsbereich, menschliche Kreativität und die Faszination von Robotern

Dans l'espace ou sous la terre

La 18^e Biennale d'architecture de Venise prend un tournant plus politique que jamais autour des thèmes de décarbonisation et de décolonisation. L'exemple avec les pavillons luxembourgeois et belge

Schicksalswahl

In seinem neuen Observatoire social stellt das Liser erste Anzeichen einer Gentrifizierung in Esch/Alzette fest. Spannend wird, wie sich das auf das Wahlverhalten auswirkt

Foto: Sven Becker



Schicksalswahl

Luc Laboulle

In ihrem neuen Observatoire social stellen die Liser-Forscher/innen erste Anzeichen einer Gentrifizierung in Esch/Alzette fest. Spannend wird, wie sich diese Entwicklung auf das Wahlverhalten auswirkt

Päischtkiermes Der Weg in das Escher Rathaus führt noch bis Sonntag über die große *Päischtkiermes*. Am frühen Dienstagmorgen sind die Fahrge­schäfte menschenleer, das Frittenfett ist noch kalt. Vor dem Haupteingang der Gemeinde stehen drei Aufsteller. Auf dem kleinsten sind die vier Spitzenkandidat/innen der Grünen abgebildet. Die von CSV und LSAP sind wesentlich größer. Die Sozialisten wünschen sich „neie Schwong“ und zeigen ihr gesamtes Team mit ihrem neuen „Anführer“ Steve Faltz, der etwas mehr Platz einnimmt als die anderen. Die Christozialen setzen ganz auf „ihren“ Bürgermeister Georges Mischo und versprechen „een Esch fir eis all“. Jemand hat einen Fetzen vom Plakat gerissen, sodass ein Auge Mischos und ein Teil seiner Nase fehlen. In zehn Tagen wird sich entscheiden, ob er und die CSV für weitere sechs Jahre die Geschicke in Esch/Alzette leiten werden, oder ob sein Herausforderer Steve Faltz genug Stimmen bekommt, damit die LSAP das Ruder nach sechs Jahren Opposition wieder übernehmen kann. Den Grünen könnte dabei erneut die Rolle des Königsmachers zufallen. Herrscht zwischen CSV und LSAP Gleichstand bei den Mandaten, ist ausschlaggebend, mit wem sie eine Koalition eingehen.

Die Materialschlacht ist ein wesentlicher Bestandteil des Gemeindevahlkampfes in Esch/Alzette. Am meisten darin investiert haben die beiden Volksparteien: die LSAP mit 350 Hohlkammerplakaten (die an Masten befestigt sind) und sechs Wesselmännern (Großflächen), die CSV mit 100 doppelseitigen Holzständen, 150 Hohlkammerplakaten und fünf Wesselmännern. Die Grünen haben 49 Sandwiches im Din A0 oder Din A1-Format und sieben Wesselmänner aufgebaut, auf Hohlkammerplakate haben sie aus ökologischen Gründen verzichtet. Die DP kommt auf 160 Hohlkammerplakate, vier Wesselmänner, 18 kleinere Aufsteller aus Holz sowie neun weitere aus Blech. Déi Lénk berichtet von rund 60 Aufstellern und zehn Wesselmännern.

Die Escher Kommunalwahlen dürften sich zwischen diesen fünf Parteien entscheiden. Andere sind seit

Steve Faltz möchte gegenüber Georges Mischo mit dem Bekenntnis punkten, dass er nicht bei den Kammerwahlen antreten und der Stadt Esch als „Vollzeitbürgermeister“ zur Verfügung stehen wird. Mischo, der seit 2018 als député-maire Eschs Interessen in der Abgeordneten­kammer vertritt, hat häufig nicht genug Zeit, sich angemessen um das Alltagsgeschäft in der Gemeinde zu kümmern

2017, als die KPL ihren einzigen Sitz verlor, nicht mehr im Gemeinderat präsent. Zwar treten Kommunisten, Piraten und ADR auch diesmal wieder an, allerdings dürfte es für sie schwierig werden, die rund vier bis fünf Prozent an Wählerstimmen zu erreichen, die in Esch für ein Mandat benötigt werden.

Ihre Kandidat/innen sind kaum bekannt, öffentlich in Erscheinung treten sie selten.

Nach dem selbst für die CSV überraschend deutlichen Rechtsruck von 2017 will die LSAP unbedingt wieder zurück in die Verantwortung in ihrer einstigen Hochburg. Anders als Differdingen oder Péttingen hatten die Sozialisten Esch/Alzette über die Jahrtausendwende hinaus halten können. 1999 war es bereits eng geworden, doch Streitigkeiten um das Bürgermeisteramt und ein CSV-interner Bestechungsskandal um Ady Jung und Georges Mischos Vater Josy hatten schließlich zu Neuwahlen geführt, aus denen die LSAP mit einer verjüngten Mannschaft gestärkt hervorgegangen war. Einen solchen Coup wollen die Sozialisten nun erneut landen. Ihr alleiniger Spitzenkandidat Steve Faltz hat allerdings weniger politische Erfahrung als damals Lydia Mutsch, die vor ihrem Wahlerfolg im Jahr 2000 immerhin schon zwölf Jahre im Gemeinderat saß. Der Polizistensohn Faltz arbeitete zwar 13 Jahre lang als Ingenieur bei den technischen Diensten der Stadt Esch und kennt sich mit Infrastruktur und Gemeindeinterna aus, doch bei Wahlen hat er noch nie kandidiert. Bei seinem ersten Fernsehduell am Mittwoch mit dem Bürgermeister im *RTL Télé* hat er sich wacker geschlagen, was wohl auch daran liegt, dass Mischo selbst kein großer Rhetoriker ist. Insgesamt wirkte der inzwischen medien­erfahrene Bürgermeister im Fernsehen aber etwas souveräner und entschlossener, auch wenn er seinen politischen Erfolg noch immer an der einstigen Popularität seines 2010 verstorbenen Vaters festmacht.

Starke Männer Als Sektionspräsident hat Faltz es immerhin geschafft, viele junge Mitstreiter/innen zu rekrutieren, die mit ihm den Neuanfang wagen wollen. Nur fünf der insgesamt 19 Kandidat/innen sind aktuell Mitglied des Gemeinderats. Die frühere Bürgermeisterin Vera Spautz wird nicht mehr antreten, zieht aber noch im Hintergrund die Fäden. Als Übermutter fällt ihr die Aufgabe zu, Meinungsverschiedenheiten über die zukünftige politische Ausrichtung innerhalb der Sektion auszubügeln.

Während Steve Faltz sich immer wieder für eine „progressive Koalition“ mit Grünen und Linken oder der DP stark macht, befürwortet Fraktionssprecher Stéphane Biwer ein Bündnis mit der CSV. Weil die LSAP aber den Anspruch erhebt, das Bürgermeisteramt zurückzugewinnen, dürfte eine große Koalition eher unwahrscheinlich sein.

Denn auch die CSV will weiter den Bürgermeister stellen. Ihr ausgewiesenes Wahlziel ist es, den siebten Sitz zu erobern und die schwarz-grün-blaue Mehrheit zu stärken. Eine Koalition mit der LSAP schließt sie aber nicht grundsätzlich aus, vieles hängt vom Wahlergebnis ab. Steve Faltz möchte gegenüber Mischo mit dem Bekenntnis punkten, dass er nicht bei den Nationalwahlen antreten und der Stadt Esch als „Vollzeitbürgermeister“ zur Verfügung stehen werde. Mischo, der seit 2018 als *député-maire* Eschs Interessen in der Abgeordneten­kammer vertritt, hat häufig nicht genug Zeit, sich angemessen um das Alltagsgeschäft in der Gemeinde zu kümmern, was dann auf seine Schöffenratskollegen zurückfällt. Weil man gut als Team funktioniere, sei das aber nicht weiter schlimm, sagt sein Parteikollege und Sozialschöffe Christian Weis im Gespräch mit dem *Land*. Zudem wird Mischo in Esch nachgesagt, das Sportministerium anzustreben, falls die CSV in die nächste Regierung kommt. In dem Fall könnte der dem sozialen Flügel um Marc Spautz angehörende Weis der nächste „starke Mann“ der Christozialen in Esch werden. Im Gegensatz zu Mischo, dessen Führungsstil insbesondere LSAP und Linke als zu autoritär und überheblich kritisieren, wird Weis von den Oppositionsparteien geschätzt. Allerdings hat Mischo am Mittwoch gegenüber *RTL* bereits angedeutet, dass die CSV aufgrund der aktuellen Umfrageresultate wohl eh nicht Teil der nächsten Regierung sein werde, sodass die Frage nach dem Ministeramt sich eigentlich nicht stelle.

Christian Weis war es, der als Sozialschöffe den *Rapport social*, den der damalige linke Schöffe André Hoffmann vor 20 Jahren einführte, in neuer Form wiederbelebt hat. Am heutigen Freitag wird Weis



Die LSAP will mit Steve Faltz wieder zurück an die Macht



Georges Mischo und Daliah Scholl bei der Eröffnung der künstlichen Surfwelle am Samstag



Déi Lénk protestierte am Dienstag vor 30 seit 13 Jahren leerstehenden Dienstwohnungen in der Rue du Nord gegen die Wohnungsnot

den dritten Bericht des Escher Observatoire social vorstellen, der vom Forschungsinstitut Liser erstellt wurde. Daraus geht hervor, dass in Esch/Alzette erste Zeichen von Gentrifizierung deutlich erkennbar sind, was sich vor allem an den Wirtschaftssektoren messen lasse, in denen die Escher/innen tätig sind. Immer mehr Einwohner/innen arbeiten in öffentlichen Verwaltungen, im Bildungswesen, im Dienstleistungssektor, in wissenschaftlichen Berufen oder im Banken- und Versicherungswesen. Die Zahl der Beschäftigten im Baugewerbe, Einzelhandel und in der Industrie geht hingegen zurück. Dazu passt, dass das Durchschnittseinkommen zwar leicht gestiegen, die Zahl der Revis-Empfänger/innen jedoch gleichzeitig um 13 Prozent zugenommen hat. Eine Folge davon ist, dass die Wohnungspreise in Esch regelrecht explodiert sind. Obwohl die Zahl der Einwohner/innen zwischen 2020 und 2022 insgesamt leicht zurückgegangen ist, sind die Verkaufspreise von Apartments innerhalb von zwei Jahren um 47 Prozent, die Mietpreise innerhalb von drei Jahren um 40 Prozent gestiegen. Der durchschnittliche Mietpreis pro Quadratmeter sei inzwischen ähnlich hoch wie in der Stadt Luxemburg, stellen die Liser-Forscher/innen fest, für viele Menschen werde es immer schwieriger, sich in Esch niederzulassen oder dort zu bleiben, wenn sie umziehen wollen oder müssen.

Der durchschnittliche Mietpreis pro Quadratmeter sei inzwischen ähnlich hoch wie in der Stadt Luxemburg, stellen die Liser-Forscher/innen fest, für viele Menschen werde es immer schwieriger, sich in Esch niederzulassen

Verdrängung Eine tiefgreifende Analyse über die Gründe liefern die Forscher/innen nicht, doch die Verdrängung ärmerer Bevölkerungsschichten zugunsten von Haushalten aus der oberen Mittelschicht ist die logische Konsequenz von politischen Beschlüssen, die in den vergangenen Jahrzehnten gefasst wurden, um nach dem Niedergang der Stahlindustrie einen Strukturwandel im Süden herbeizuführen. Der Grundstein dafür wurde 2005 von den beiden Escher/innen François Biltgen (CSV) auf nationaler und Lydia Mutsch (LSAP) auf kommunaler Ebene gelegt mit der Entscheidung, die Uni Luxemburg in Belval anzusiedeln. Um die Uni herum haben sich Einrichtungen und Firmen aus den Bereichen Forschung, Wissenschaft und Dienstleistung niedergelassen, die gut bezahlte Jobs für hochqualifizierte Mitarbeiter/innen anbieten. Das Liser hatte schon vergangenes Jahr herausgefunden, dass die meisten dieser Jobs nicht mit Escher/innen besetzt würden, weil die häufig nicht die notwendigen Qualifikationen vorweisen können. Weiter zur Gentrifizierung beigetragen haben dürfte die Entscheidung des aktuellen Schöffenrats, die kommunale Gewerbesteuer in Esch zu senken. Dadurch wurden nicht kleine Geschäfte angezogen – wie oft behauptet wird –, sondern große Banken, Versicherungen, Wirtschaftsprüfer und Steuerberater (RBC, Société Générale, Deloitte, A3T, Pictet), die in Belval ihre Filialen eröffnet oder vergrößert haben. Nicht zuletzt tragen die Eröffnung der Liaison Micheville in dieser Woche und der von Mobilitätsminister François Bausch (Grüne) im Rahmen des Plan nati-

onal de la mobilité angekündigte Ausbau des öffentlichen Transports (Bus à haut niveau de service und „schnelle Tram“) dazu bei, dass Esch künftig noch attraktiver wird für Menschen, die in der Stadt Luxemburg arbeiten.

Der hohe Anstieg der Wohnungspreise ist in den vergangenen Wochen zum wichtigsten Wahlkampfthema in Esch avanciert. Insbesondere die Oppositionsparteien LSAP und Déi Lénk machen Druck, dass die Stadt Esch mehr eigene erschwingliche Wohnungen benötige. Auch die Forscher/innen vom Liser raten in ihrem aktuellen Bericht: „Afin de limiter les effets néfastes de cette évolution, il semble très important que l'offre en logements abordables et en logements sociaux soit élargie.“ Zurzeit besitzt die Gemeinde 330 erschwingliche öffentliche Mietwohnungen (die meisten davon schon seit Jahrzehnten), von denen aber 60 bis 70 ständig renoviert werden und deshalb nicht zur Verfügung stehen. Der Schöffenrat will rund 300 weitere im neuen Viertel Rout Lëns kaufen, das vom Baumagnaten Eric Lux auf einer Industriebrache von Arcelor-Mittal entwickelt wird. Die CSV hält das vorerst für ausreichend, die DP setzt auf Baugenossenschaften und Tiny Houses, die Grünen sprechen das Thema Wohnungsbau in ihrer Wahlbroschüre gar nicht an. Die LSAP fordert hingegen, dass die Gemeinde bis 2035 rund 1 500 Wohnungen in ihrem Besitz haben muss, die Linke spricht von 1 000 bis 2030. Laut Steve Faltz müsste die Stadt dazu die Gelegenheit nutzen, die der Pacte Logement 2.0 bietet, und 15 bis 30 Prozent öffentliche Mietwohnungen auch bei kleineren Neubaupro-

jekten wie in Lanké, am ehemaligen Editpress-Sitz in der Kanalstraße oder beim Portal Eent im Viertel Uecht sowie beim öffentlich-privaten Großprojekt Metzschmelz erwerben. Laut CSV fehlt der Gemeinde dafür das Geld, doch LSAP und Linke entgegnen, dass die Wohnungen bis zu 75 Prozent vom Staat subventioniert werden und Mieteinnahmen generieren, sodass die Ausgaben sich in Grenzen halten und bald wieder gedeckt sein würden.

Allerdings müsste dafür erst der Service Logement der Stadt Esch reformiert und erweitert werden. Ein von Bautenschöffe Martin Kox (Grüne) in Auftrag gegebenes, aber bislang nicht veröffentlichtes Audit hat offenbar gezeigt, dass der Wohnungsdienst schon jetzt unterbesetzt ist und die Zusammenarbeit mit anderen Abteilungen wie den kommunalen Architekten und Urbanisten nicht optimal funktioniert. Deshalb sprechen sich sämtliche Parteien für eine personelle Aufstockung dieses Dienstes aus. Die liberale DP möchte sogar eine kommunale Wohnungsbau-gesellschaft gründen, die sich sowohl um den Bau neuer Wohnungen als auch um die Verwaltung des Bestands kümmert. Die LSAP, die diese Idee schon 2017 ins Spiel gebracht hatte, will inzwischen erst eine Wohnungsbau-gesellschaft, wenn sie für staatliche Subventionen berechtigt ist, was bislang noch nicht der Fall sei, wie Steve Faltz erklärt.

Über die Wohnungsproblematik hinaus, versuchen die einzelnen Parteien in ihren jeweiligen Wahlbroschüren noch eigene Akzente zu setzen, die am besten zu ihrem ideologischen Profil passen. Die Grünen werben vor allem mit alternativer Mobilität und einem durchgängigen Netz an Fahrradwegen, das sich bereits im lokalen Mobilitätsplan findet, den der Schöffenrat vor einigen Wochen vorgestellt hat. Obwohl die Partei seit über 20 Jahren im Schöffenrat sitzt, hat sich in dieser Hinsicht in Esch nur wenig getan. Mit der Sperrung der Alzettestraße für Radfahrer habe die Lage im Stadtzentrum sich sogar noch verschlimmert, monieren Fahrradinitiativen. Laut Ko-Spitzenkandidat Meris Sehic liegt das daran, dass die Grünen nie das Mobilitätsressort hatten. Das soll sich nach den nächsten Wahlen ändern, für die Grünen sei dieses Ressort die absolute Priorität, wenn es darum geht, ein politisches Bündnis zu schmieden, sagt Sehic dem *Land*. Übereinstimmungen zwischen LSAP und Grünen sind im Bereich der Lebensqualität zu finden. Um Stadtviertel und öffentliche Plätze von parkenden Autos zu befreien und zu begrünen, will die LSAP provisorische Parkhäuser für Anrainer errichten. Programmatisch haben die Grünen eine Koalitionspräferenz für LSAP und Linke. Eine Weiterführung des aktuellen Bündnisses schließen sie aber ebenfalls nicht aus.

Déi Lénk will vor allem für zusätzlichen Schulraum und mehr Gerechtigkeit zwischen den einzelnen Schulen sorgen, wie ihre Spitzenkandidat/innen Line

Wies und Samuel Baum erklären. Bildungsberichte haben gezeigt, dass insbesondere Schüler/innen aus den sozial benachteiligten Vierteln Brill und Al Esch im Stadtzentrum schlechtere Chancen auf Schulerfolg haben als andere. Die DP setzt ihrerseits auf Kultur, Inklusion und Diversity. Überschneidungspunkte mit der CSV gibt es im Bereich Sicherheit, obwohl dieser Diskurs in Esch weit weniger scharf geführt wird als beispielsweise in der Hauptstadt.

Event-Politik Ein Problem, für das CSV, DP und Grüne in den vergangenen Jahren trotz dem vermeintlichen Publikumsmagneten Europäische Kulturhauptstadt keine Lösung gefunden haben, ist der Niedergang der Geschäftswelt im Stadtzentrum. Laut Observatoire social standen im September 2022 179 Läden im erweiterten Stadtzentrum und in Belval leer. Zwar hat Wirtschaftsschöffe Pim Knaff (DP) im Herbst eine Leerstandssteuer für Ladenlokale und eine Prämie für kooperationswillige Eigentümer eingeführt, doch Innenministerin Taina Bofferdig (LSAP) habe ihre Genehmigung dafür immer noch nicht erteilt, bedauert Christian Weis. Einen weiteren Impuls soll die Renovierung der Alzette-Straße geben, die 2026 begonnen und 2030 abgeschlossen werden könnte – vorausgesetzt, das Projekt wird nach den Wahlen überhaupt noch umgesetzt.

Inhalte sind im Escher Wahlkampf aber bislang zweitrangig. Der Schöffenrat hat bereits im April einen Einweihungsmarathon gestartet, der in Luxemburg seinesgleichen sucht. Jede Woche verschickt der Pressedienst der Stadt Esch mindestens fünf Einladungen für Einweihungen, Präsentationen, Vorträge und Pressekonferenzen, alleine am vergangenen Mittwoch waren es vier. Die CSV hat bislang vor allem durch ein Modedefilee ihrer Mandatsträger/innen von sich reden gemacht. Parallel zur Pfingstkirmes haben Georges Mischo und DP-Rätin Daliah Scholl am Samstag auf der Place des Remparts einen kleinen Strand samt künstlicher Surfwelle für 150 000 Euro eröffnet, ohne dass der Gemeinderat darüber informiert wurde. In zwei Wochen wird er schon wieder abgebaut. Diese Art von Event-Wahlkampf geht selbst manchen in der Escher CSV auf die Nerven.

Während Déi Lénk mit Aktionen im öffentlichen Raum gegen gefährliche Radwege und Wohnungsnot protestiert, holen LSAP und Grüne sich in der heißen Wahlkampfpphase Beistand von ihren Vizepremierminister/innen Paulette Lenert und François Bausch. Für Esch sind die Gemeindewahlen in zehn Tagen richtungsweisend. Sie werden eine Antwort auf die Frage liefern, ob der Rechtsruck von 2017 nur eine Protestwahl gegen eine intern zerstrittene und zu arrogant aufgetretene LSAP war. Oder ob der Strukturwandel tatsächlich dauerhaft zu einer vollständigen Verbürgerlichung des einst roten Eschs geführt hat. ●

LEITARTIKEL

Anders als Macron

Peter Feist

Weil Wahlkampf herrscht, musste früher oder später die Rede auf die Renten kommen. Nicht von den Parteien, denn mit dem Thema lassen sich Wahlen verlieren. Den Anfang machte vor zehn Tagen die Handelskammer. Einer ihrer Ökonomen erklärte via *paperjam.lu*, „il faudra réformer les pensions durant la prochaine législature“. Daten von Eurostat über die Medianeinkommen zufolge, sei Luxemburg das einzige EU-Land, „où les résidents à la retraite ont des revenus supérieurs aux résidents qui travaillent“. Und laut OECD beziehe ein Luxemburger Rentner vom Renteneintritt bis zum Ableben ein „patrimoine pension“ von durchschnittlich 16,2 Arbeitsjahren, eine Rentnerin eines von 17,7 Jahren. In Frankreich seien es 11,2 Jahre für die Männer und 12,8 Jahre für die Frauen, in Belgien 7,6 beziehungsweise 8,4 Jahre. Die politische Schlussfolgerung müsse lauten, die Renten proportional zu den Beiträgen auf die Arbeitseinkommen zu senken. Graduell, da werde das kaum bemerkt. Die kleinen Renten hingegen gehörten aufgebessert.

Die Gegenrede von der Saliariatskammer kam drei Tage später: „La réforme de retraites de 2012 finira-t-elle par coûter au moins 314 000 euros à un salarié moyen?“, überschrieb sie suggestiv eine „Eco-News“ und schob im Text nach, es könnten sogar 404 000 Euro sein. Nach der Reform durch die letzte CSV-LSAP-Regierung, die genau das tat, was der Ökonom von der Handelskammer empfiehlt: Seit 2013 sinken die Renten proportional zu den Beiträgen. Das geschieht graduell, erst 2052 wirkt es sich voll aus. Die kleinen Renten dagegen wurden aufgebessert.

Der interessierte Leser musste verstehen: Das Luxemburger Rentensystem ist ein Skandal. Schlummer als im dekadenten Frankreich, ehe Macron kam. Oder er bevorzugt die Lesart der Gewerkschaften in der Saliariatskammer, allen voran der OGBL: Schon die Reform von 2012 und die LSAP, die damals den federführenden Minister stellte, hat die Leute über den Tisch gezogen.

Natürlich sind die Rechenbeispiele konstruiert. Dass es bei der Handelskammer aussehen kann, als kämen Rentnerinnen besser weg als Rentner, liegt daran, dass Frauen in ihrer Erwerbskarriere, statistisch betrachtet, noch immer weniger Einkommen beziehen und so auch weniger Rentenrechte erwerben. Dass andererseits die Rentenreform von 2012 zu solchen Einbußen führen kann, wie die Saliariatskammer schreibt, ergibt sich, weil sie unterstellt, wer mit 60 in Rente geht, lebe noch ein Vierteljahrhundert. Wohlgemerkt, Renteneintritt mit 60, nicht mit 65.

Instruktiv sind solche Konstruktionen trotzdem. Nicht unbedingt, weil sie andeuten, welcher Krach bevorsteht, falls die nächste Regierung ans Rentensystem rührt. Damit es im Fall der Fälle keinen Krach gibt, lässt die aktuelle Regierung den Wirtschafts- und Sozialrat über den jüngsten Rentenbericht der Generalinspektion der Sozialversicherung diskutieren. Dem Vernehmen nach entspricht das Gesprächsklima im WSR nicht den Verlautbarungen von Handelskammer und Saliariatskammer.

Die Konstruktionen sind instruktiv, weil sie zu der Frage hinführen, wie gerecht das Luxemburger Rentensystem jetzt schon ist. Wer es zum Beispiel unerhört findet, dass die Saliariatskammer einen Renteneintritt mit 60 zugrundelegt, sollte bedenken, dass Geringverdienere statistisch eine geringere Lebenserwartung haben. Zwar gibt es dazu in Luxemburg keine Daten, aber im Ausland. Sodass es nicht nur angebracht wäre, kleine Renten aufzubessern, sondern Menschen mit kleinen Einkommen früher in die Rente zu lassen als Besserverdienere. Auch weist Luxemburg in EU-Statistiken nach eine vergleichsweise geringe „Altersarmut“ auf. Was sicher nicht nur an der Höhe der Renten liegt, sondern auch am hohen Anteil der Eigenheimbesitzer an den Rentner/innen. Dem politisch Rechnung zu tragen, wäre schwierig, weil zu Vermögen hierzulande keine Transparenz herrscht, aber nicht abwegig. Und wer von 25 Jahren in Rente spricht, müsste bedenken, dass die letzten Lebensjahre davon wahrscheinlich in Pflegebedürftigkeit verbracht werden. Was heißt das für die gesamte Sozialversicherung? Eine Rentenreform müsste all diese Aspekte zusammendenken. Damit sie nicht rein buchhalterisch angelegt ist, so wie die von Emmanuel Macron, auf die hin es Krach gab.

MOBILITÄT

Eigene vier Räder

Luxemburg ist nicht mehr das am stärksten mit PKW motorisierte EU-Land. 2021 wurde es von Polen überholt – knapp, wie Eurostat am Dienstag mitteilte. Dort kamen 687 Autos auf tausend Einwohner/innen, in Luxemburg 682. Der EU-Schnitt lag bei 570. 20 Jahre zuvor hatte Luxemburg mit 632 sehr deutlich vor Italien (583) gelegen. In den darauffolgenden zwei Jahrzehnten aber wuchs in den osteuropäischen EU-Staaten die Motorisierung stark. In Polen nahm der PKW-Bestand im Jahresschnitt um 4,5 Prozent zu, in Rumänien sogar um 5,4 Prozent. In Luxemburg hingegen waren es im Schnitt nur 0,4 Prozent im Jahr, wie in Deutschland. Nur in Schweden (0,3%) war die Rate noch kleiner. In bestimmten Metropolen und Regionen der EU ist die Motorisierung sehr hoch. In Prag etwa kommen 745 Autos auf tausend Einwohner/innen, in Warschau 773 und in der griechischen Region Attiki um Athen 818. Nach Ländern ist jenseits der Grenzen der EU die Motorisierung in Island (768) und in Liechtenstein (777) noch höher als in Polen und in Luxemburg. Was aber nicht nur mit dem Wohlstand dieser Gesellschaften zu tun haben dürfte, sondern auch mit der Topografie dieser Länder (Foto: Archiv Martin Linster). pf

Weiter mit der Tram

Ehe die Legislaturperiode zu Ende geht, möchte Mobilitätsminister François Bausch (Grüne) der nächsten Tram-Ausbauphase den Weg ebnen. Ein Gesetzentwurf über die Bereitstellung von 90 Millionen Euro aus der Staatskasse (weitere 45 Millionen kämen von der Hauptstadt) ist auf die Finanzierung einer Strecke von der *Stater Gare* zum Hollericher Bahnhof sowie auf eine weitere vom Haltepunkt *Rout Bréck* entlang des Boulevard Adenauer zum Wohnviertel Laangfur auf dem Kirchberg gerichtet. Erstere Strecke würde in einer zweiten Phase zum Parking Bouillon verlängert, die andere Linie weitere Kirchberg-Viertel durchqueren und an der Luxexpo enden. Die beiden ersten Teilschnitte könnten Ende 2027/Anfang 2028 in Betrieb genommen werden, so der Gesetzentwurf. pf

W O H N U N G S B A U

So viele Einwände

Man könnte meinen, der Staatsrat habe kein gutes Haar an dem Gesetzentwurf von Minister Henri Kox (Grüne) zur Reform der Wohnungsbau-Beihilfen gelassen: Das am Freitag vergangener Woche herausgegebene Gutachten enthält 50 formelle Einwände, Androhungen formeller Einwände oder Vorbehalte, das Parlament von der zweiten Lesung des Textes zu entbinden. Bei näherem Hinschauen jedoch stellt der Staatsrat in seinem Avis, der anderthalb Jahre auf sich warten ließ, die Reform



nicht grundsätzlich infrage. Viele Kritiken wiederholen sich und betreffen die Allokation öffentlicher Gelder. Auch das System der *promoteurs sociaux* und *bailleurs sociaux*, die künftig beim Bau und bei Vergabe und Verwaltung erschwinglicher Wohnungen tätig werden sollen, nahm der Staatsrat ins Visier und sieht häufig eine „matière réservée à la loi“ dort berührt, wo der Gesetzentwurf dem Ministerium, beziehungsweise den Sozial-Vermietern einen Entscheidungsspielraum lassen will, der Mieter/innen zugute kommen soll. Was keine Kleinigkeit ist: Um diesen Bedenken Rechnung zu tragen, müssten entweder die Spielräume eingeschränkt werden, oder die Regeln, zu denen Spielraum gewährt werden soll, ganz entfallen, damit Spielraum bleibt. Letzteres könnte die Umsetzung der Reform erschweren und später Nachbesserungen an dem Gesetz nötig machen. Das Wohnungsbauministerium erklärte dem *Land* auf Nachfrage, man sehe keine Probleme, um mit dem Kammerausschuss den Anmerkungen des Staatsrats gerecht zu werden. Ziel sei, dass der Text vor den Sommerferien zur Abstimmung kommt. Zumal das Parlament dieses Jahr, wie das vor Wahlen oft so ist, bis Ende Juli tagen wird, um noch möglichst viele Gesetze durchzubringen. pf

P E R S O N A L I E N

Corinne Cahen,

Familienministerin (DP), musste sich diese Woche von den Linken vorwerfen lassen, eine Bilanz des Revis „auf die lange Bank zu schieben“. Bei der Verabschiedung des Revis-Gesetzes vor den Wahlen 2018, durch welches das RMG ersetzt wurde, hatte das Parlament die Regierung in einer Motion aufgefordert, das Revis nach drei Jahren einer Evaluation zu unterziehen. Aus der letzten Ankündigung Cahens, im Frühjahr 2023 werde Bilanz gezogen, werde nun offenbar wieder nichts, vermuten die Linken: Die

Familienministerin wolle „nicht mehr geradestehen“ für das Revis, das ein „sozialer Rückschritt“ sei. pf

Yuriko Backes,



Finanzministerin (DP), gab in ihrer Antwort auf eine parlamentarische Anfrage des LSAP-Abgeordneten Mars Di Bartolomeo das kleine Geheimnis der Luxemburger Tabaksteuerpolitik preis: Die Endpreise so niedrig zu halten, dass auch die von No-Name-Produkten deutscher Discounter unterboten werden. Nach der bevorstehenden Preiserhöhung einer Zigarettenpackung mit 20 Stück um 20 Cent werde der niedrigste Preis hierzulande mit 4,70 Euro noch 40 Cent unter dem niedrigsten Preis in Deutschland liegen, so Backes in ihrer Antwort. Doch Marken, wie sie in Luxemburg verkauft werden, sind in Deutschland „Luxusware“, von der seit 1. Januar 20 Stück acht Euro kosten (in Belgien 7,11 Euro, in Frankreich 10,30 Euro). Billigzigaretten gibt es in Luxemburg nicht. *wort.lu* legte der Ministerin in den Mund, „die gleiche Schachtel“ bleibe in Luxemburg 40 Cent preiswerter als in Deutschland. Hätte Backes das geschrieben, wären es *fake news* gewesen. Hat sie aber nicht, denn die Steuerpolitik ihres Ministeriums konkurriert mit Aldi, Lidl & Co. *désàits* von Mosel und Saar (Foto: Sven Becker). pf

Stéphanie Weydert,

CSV-Generalsekretärin und Bürgermeisterin von Rosport-Mompach, demonstriert, dass kommunale und nationale Politik dieses Jahr ein Ganzes sind, und ergänzt im Wahlkampf die von ihrer Partei schon bekannten Attacken auf die Grünen um eine

lokale Note. Im „Background“ von *RTL* deutete sie vergangenen Samstag an, die Erweiterung eines Gewerbegebiets bei Rosport-Mompach scheitere am Naturschutz: „Do ass eng Natura2000-Zone, do ass eng Uhu-Koppel, schéin a gudd, mee iergendwéi mussen d’Betriber jo kënnen liewen.“ Am Mittwoch kam sie in einer *100,7*-Reportage zur Prävention von Überschwemmungen in ihrer Gemeinde durch Starkregen wie im Juli 2021 zu Wort. Dass die Sauer, um Wasserlebewesen zu schützen, nur bis zu einer gewissen Tiefe ausgebaggert wird, dadurch aber weniger Regenwasser wird absorbieren können, kommentierte sie mit: „Ech mengen, hei geet et ëm Mënscheliwwen an ëm Leit, an do muss, mengen ech, e Mënscheliwwen dann och méi wichteg sinn wéi e kleng Kriibs oder eng Muschel.“ pf

S T E U E R N

Apropos Grundsteuer

Überwiegend einverstanden ist der Gemeindeverband Syvicol mit der geplanten Grundsteuerreform. Sie soll die Grundsteuer selbst neu ausrichten sowie je eine Steuer auf ungenutztes Bauland (Imob) und leerstehende Wohnungen (Imol) einführen. Der Syvicol möchte, dass die Erlöse aus Imob und Imol nicht in die Staatskasse, sondern an die Gemeinden fließen, weil die Erfassung von Bauland und Wohnungen zusätzlichen kommunalen Verwaltungsaufwand mit sich bringe. Kommunales Bauland, findet der Syvicol, sollte vom Imob ausgenommen werden. Den Ansatz zur Bestimmung der Besteuerungsbasis für alle drei Steuern hält der Gemeindeverband für „zu simplistisch“. Um den Verkehrswert eines Grundstücks anzunähern, soll unter anderem einen „taux d’équipement local“ der Gemeinden mit Geschäften, Schulen, Sportstätten und so weiter herangezogen werden. Der aktuelle Wichtungsfaktor aber stuft Dörfer wie Fels und Ullingen wie die Hauptstadt ein. pf

G E S U N D H E I T

Auf 30 Fragen hin

Am 16. Mai haben Sozialminister und Gesundheitsministerin dem Ärzterverband AMMD auf 30 Fragen geantwortet, die dieser ihnen gestellt hatte, um zu diskutieren, ob seine IT-Firma DHN benachteiligt wird. In dem Brief, der dem *Land* vorliegt, erinnern Paulette Lenert und Claude Haagen (beide LSAP) die AMMD daran, ihr sei stets erklärt worden, dass die öffentliche Plattform eSanté allen Marktteilnehmern offenstehe und DHN keine Vorzugsbehandlung genieße (was immerhin einer zweiten *Superdreckschést-Affär* gleichkommen könnte). „Fermement“ fordern sie von der AMMD, keine Zweifel an der Legalität des elektronischen Patientendossiers DSP mehr zu säen. Das Sozialministerium teilte dem *Land* auf Nachfrage mit, die AMMD habe auf den Brief noch nicht reagiert. Zu dem zweiwöchigen „Ultimatum“, das sie der Regierung am 3. Mai mit den 30 Fragen gestellt hatte, habe man von ihr nichts mehr gehört. Die Agentur eSanté diskutierte mit DHN über die Umsetzung von Unterstützungsmaßnahmen. „Mit anderen Operateuren aber auch“, pf

U M W E L T

Plastik kann weg

Im EU-Agrarministerrat am Dienstag befürwortete Claude Haagen (LSAP) ehrgeizige Ziele zur Reduzierung von Verpackungsmüll. Allerdings müssten die Standards zur Lebensmittelsicherheit eingehalten werden. Doch nicht immer sorgen Verpackungen für mehr Lebensmittelsicherheit. Am Samstag riet im *Wort* das Wasserwirtschafts von abgepacktem Wasser ab: Leitungswasser sei die bessere Alternative. sm

Der Einflüsterer

Stéphanie Majerus

Gemeindesekretäre haben Zeit, sich in Dossiers einzuarbeiten. Für sie gilt der ausgelagte Aphorismus „Wissen ist Macht“

„D’Gemengesekretären: déi heemlech Buergermeeschteren?“ war Mitte Mai ein Beitrag im *Radio 100,7* übertitelt. Das Bild des Lenkers, der hinter dem Schöfferrat mit an den Fäden ziehe, wird häufig bemüht. Eine Macht, die besonders in Majorzgemeinden nahezu zwangsläufig aufgrund des Zeitbudgets ihren Weg findet: Während Bürgermeister eine politische Beurlaubung von wöchentlich neun bis 13 Stunden zusteht und Schöffen sich bis zu sieben Stunden in Gesetzestexte, Budgetfragen und die Infrastrukturpläne von Abwasserleitungen einlesen können, hat ein Gemeindesekretär hierfür 40 Stunden pro Woche Zeit. Zudem ist er nicht auf Zeit gewählt, wie es die politischen Amtsträger sind. Er ist bei den Schöfferrats- und Gemeinderatssitzungen dabei, schreibt das Gesagte auf; durch sein Ohr gehen alle Entscheidungen, Konflikte und Auseinandersetzungen. Seinem Mund aber sollen ungefragt und willkürlich keine Informationen an unbeteiligte Dritte entweichen; hier gilt, was die Etymologie seines Berufsstandes für ihn festhält: Der Begriff „Sekretär“ leitet sich vom lateinischen *secretum* ab. Im Mittelalter war der Secretarius zur Verschwiegenheit verpflichtet; er war der Hüter der Geheimnisse.

Der Beruf hat allerdings in den letzten Jahrzehnten einen Wandel vollzogen – er ist vor allem anspruchsvoller geworden. „Die Gemeinden sind gewachsen, die kulturellen und sozialen Angebote wurden ausgeweitet – früher gab es keine Maison Relais –, und die Gesetzestexte, wie beispielsweise im Umweltschutz, sind umfassender geworden“, erklärt Jean-Lou Hildgen, Beamter im Innenministerium. Deshalb wurde der Beruf während der letzten Reform der kommunalen Gesetzgebung auf Bachelor und Masterkandidat/innen erweitert. „Zudem wird für Gemeindesekretäre in B1-Karrieren, also Personen mit Abitur, zunächst eine fünfjährige Vorerfahrung als Redakteur verlangt. Wir haben jedoch festgestellt, dass viele Redakteure vor der Verantwortung zögern, die ein Gemeindesekretär tragen muss und sich deshalb nicht für diesen Posten melden“, so Hildgen. Ein weiterer Grund, weshalb der Beruf zugänglicher gestaltet wurde.

Derzeit sind neun Personen für die Weiterbildung zum Gemeindesekretär eingeschrieben. Häufig finden die Kurse in der Gemeinde Bartringen statt und werden von sechs Sekretären mit langjähriger Erfahrung geleitet, unter ihnen Nadine Braconnier, Gemeindesekretärin in Kayl. Ihr Ehemann ist Michel Wolter, der von 1995 bis 2004 Innenminister, Minister des öffentlichen Dienstes und der administrativen Reform war und derzeit Bürgermeister von Käerjeng ist. 60 Stunden verbringen die zukünftigen Führungsköpfe damit, das Gemeindegesetz und den Aufbau des Budgets zu pauken sowie sich im Schreiben von Gutachten und Berichten zu üben. Das Examen besteht, wer seine Abschlussarbeit von 35 Seiten vor einer Examenskommission erfolgreich verteidigt. Die Themen sind frei wählbar: Die Kandidatin kann über die Unterschiede zwischen Majorz- und Proporzgemeinden nachdenken, über Personalfragen oder juristische Kniffeleien. Das Einstiegsgehalt fällt dabei nicht zu knapp aus, es liegt bei minimum 6 900 Euro Brutto. Im Gemeindegesetz von Dezember 1988 steht der prosaische Satz: „Il y a dans chaque commune un secrétaire.“ Allerdings sind derzeit unter den 102 Gemeinden fünf Sekretärposten provisorisch von Personen besetzt, die die Ausbildung (noch) nicht absolviert haben.

Dass der Beruf in der Mitte der 20. Jahrhunderts ein anderer war, davon kann Goerges Kiessel berichten. Er war von 1976 bis 2018 Gemeindesekretär; drei Bürgermeister hat er durch ihre Amtsperioden begleitet. In den Anfangsjahren hat er jede Steuerkarte einzeln auf seiner IBM-Schreibmaschine eingetippt. Fragt man ihn nach einer größeren Veränderung in seinem Berufsleben, antwortet er: „Das mag banal klingen, aber die Einführung von Faxgeräten in den 1980-er-Jahren ermöglichte es, Gutachten und Stellungnahmen innerhalb einer Minute hin und her zu schicken, statt drei Tage auf einen Postumschlag zu warten.“ Zunächst arbeiteten sie im Büro der Gemeinde Wellenstein nur zu zweit, dann fusionierte die Gemeinde 2012 mit Bürmeringen und Remerschen. „Plötzlich waren wir ein Team von zwölf Personen und konnten uns die Aufgaben aufteilen. Fuhr jemand in den Urlaub oder war krank, stapelten sich nicht gleich die Dossiers“, fasst Kiessel die Vorteile einer Fusion zusammen.

Ein ehemaliges Gemeinderatsmitglied einer Majorzgemeinde im Nordbezirk meint, gerade bei den Aushandlungen des „außerordentlichen Budgets“, wenn die Renovierung einer Straße oder Kirche an-

Das Examen besteht, wer seine Abschlussarbeit von 35 Seiten vor einer Examenskommission erfolgreich verteidigt

„Dat Schlëmmst, wat engem Gemengesekretär ka geschéien, ass ee Mësstrauensvotum“, so ein Sekretär aus einer Majorzgemeinde

steht, wirke das Wissen und somit die Steuerungsmöglichkeit der Gemeindesekretärin rein. „Dabei wird ihr Spielraum zugleich von den Kenntnissen der Ratsmitglieder bedingt. Haben diese sich nicht eingelese oder das Budget überprüft, vertrauen sie den Schlussfolgerungen der Sekretärin blind.“ In Gemeinden, in denen ein Bürgermeister zugleich Abgeordneter ist, wie in der Nordgemeinde des Gesprächspartners, ist das Oberhaupt zumeist paragrafenfester als der Sekretär.

Mit der Ausarbeitung und Änderung des allgemeinen Bebauungsplans (PAG) ist laut Gesetz vor allem der Schöfferrat in Zusammenarbeit mit einem Beraterbüro befasst. Es geht dabei darum, unterschiedliche Zonen auf dem Gemeindegebiet festzulegen, in denen bestimmte Bebauungsmöglichkeiten erlaubt oder eben untersagt werden. Obwohl der Gemeindesekretär kein Mandat zur Ausführung des PAG hat, kommt ihm allerdings eine zentrale Vermittlerrolle zu, wie eine ehemalige Schöffin einer Majorzgemeinde erwähnt: „Er legt die Termine fest, telefoniert mit der Architektin, den Ingenieuren und den Personen, die Machbarkeitsstudien durchführen, und so wie er verschiedene Informationen weitergibt, kann er dem Prozess eine leicht andere Nase verleihen.“ Dass sie Abläufe beeinflussen, meint auch das ehemalige Ratsmitglied. Er zeichnet sie als diskrete aber wirkmächtige Einflüsterer: „Wenn die Sekretärin empfiehlt, für eine bestimmte PAG-Änderung den Rat der Denkmalschutzbehörde anzufragen, kann dies ein Bauprojekt in eine völlig neue Richtung lenken.“

Für den ehemaligen Gemeindesekretär aus Eschweiler und derzeitigen Leiter des Gemeindesyndikats Nordstad, Pierre Grisius, geht mit dem Posten durchaus eine politische Beratungstätigkeit einher: „In Sitzungen zählt der Rat des Sekretärs, er ist darin geübt, einzuschätzen, wie ein bestimmter Fall zu handhaben ist.“ Er sei aber auch ein Schiedsrichter oder eine Art Bindeglied zwischen der Gesellschaft und den politischen Amtsträgern. Gemeinden zeigten sich vermehrt offen und dialogbereit; es komme zu vielen Nachfragen und Interaktionen mit den Gemeindeeinwohnern. Vor allem wenn eine Reform des PAG ansteht: Politikerinnen haben ihre Vorstel-

lungen und die Bürger die ihren – Letztere legen bei Meinungsverschiedenheiten Rechtsbeschwerden ein. „Hier muss der Sekretär aufpassen, dass es zu keinem Stillstand kommt und die Konflikte gelöst werden – notfalls juristisch.“ Insofern mangle es dem Beruf nicht an Herausforderungen. Der Sekretär sollte zudem auf demographische Entwicklungen hinweisen: „Beherbert die Schule, die heute geplant wird, morgen noch ausreichend Klassensäle?“, so Pierre Grisius, der ebenfalls als Gemeindesekretär-Ausbilder fungiert.

Wer sich in die Texte der Bürgerinitiative „Energie mat Verstand – Keng Wandmillen viru Bierden“ einliest, darf vermuten, dass die Debatten in der Nordstad nicht immer sachlich ablaufen. Die Bürgerinitiative verlinkt Dokumente, die eine angriffsbereite Wortwahl auffahren: Sie spricht von „Windmonstern“ und einer „optischen Bedrängung“, die „gefährlichen Infrasschall“ und störende bis hin zu krankmachende Schatten produziere. Sie sieht sich als Opfer einer grünen Energiewende, die in eine Sackgasse führe. Dem Gemeindepersonal, das hier zwischen der Bürgerinitiative und dem politischen Willen, erneuerbare Energien vor Ort zu generieren, als Mediator wirken muss, wünscht man Ausdauer. Viele neue Idee fließen allerdings durch die Vereine in die Kommunalpolitik ein, wie in Schieren, wo das Bouldrome vor Kurzem eröffnet wurde.

„Dat Schlëmmst, wat engem Gemengesekretär ka geschéien, ass ee Mësstrauensvotum“, behauptet seinerseits ein Sekretär aus einer Majorzgemeinde. Ihm seien bereits zwei Verfahren dieser Art in seiner zehnjährigen Karriere untergekommen. „Am Anfang wusste ich gar nicht, was zu tun ist, wie die Prozeduren ablaufen müssen, und wie die Gesetze im Detail zu interpretieren sind. Zum Glück konnte ich einen Kollegen ausfindig machen, der durch den gleichen Schlamassel musste“, erinnert er sich. Man sitze zwischen allen Stühlen, die Opposition verdächtigte ihn, Partei für das Schöfferrat ergreifen zu haben und umgekehrt. Zudem müssten laut Gesetz die Geschäfte weiterlaufen, aber wegen dem internen Streit waren Budgetfragen blockiert. „Die Unternehmen wollen ihr Geld und die Architekten wollen wissen, wann ein bestimmter Bau ausgeführt werden soll, doch einem sind die Hände gebunden. Man verbringt seine Zeit damit, unterschiedliche Parteien zu beschwichtigen. Stress pur“, führt er aus. Auf die Nachfrage, was derzeit den Nachwuchs beschäftige, berichtet Jean-Lou Hildgen, dass in den Kursen Koordinationsaufgaben häufig besprochen werden. „Der Techniker-Dienst, das Personal, das Schöfferkollegium, die Rätinnen – zwischen all diesen Akteuren muss der Sekretär eine möglichst harmonische Zusammenarbeit gewährleisten. Und gegenüber den unterschiedlichen Beteiligten hat der Sekretär eine unparteiische Informationspflicht. Das ist seine Aufgabe.“ ●

ZUFALLSGESPRÄCH MIT DEM MANN IN DER EISENBAHN

Auf dem Dorf

Die Gemeinde Redingen an der Attert wählt am 11. Juni erstmals nach dem Proporzsystem. Drei Listen bewerben sich. Ihre Standpunkte sind austauschbar wie ihre Namen: Engagéiert Bierger fir d’Gemeng Réiden, Réiden 2023, En neien dynamesche Wand fir Réiden. Auch in der neuen Proporzgemeinde Bettendorf bewerben sich drei Listen: Méng Gemeng – mäin Doheem, Eng Eklipp fir lech, Eis Gemeng um Wee an d’Zukunft.

Bei den Gemeindewahlen 2017 kandidierten acht Bürgerlisten. Heute sind es 33. Die Grünen haben 36 Listen, die LSAP 39. Die hohe Zahl der Bürgerlisten erklärt sich mit der hohen Zahl neuer Proporzgemeinden.

Die politischen Parteien waren nicht fähig oder willens, in den zehn bisherigen Majorzgemeinden Kandidatenlisten aufzustellen. Ausnahme ist nur Helperknapp, wo DP, CSV und Grüne kandidieren. In Lintgen und Rosport-Mompach tritt eine einzige Partei an, die DP.

Bürgerlisten kandidieren in Landgemeinden, nicht in größeren Städten. Sie verkörpern eine Sehnsucht nach der dörflichen Idylle des Majorzsystems. Das keine Parteien zulässt.

Das Majorzsystem stammt aus einer Zeit, als nur die besitzenden Klassen wahlberechtigt waren. Es verschleierte die Klassengegensätze auf dem Dorf: Einst zwischen Tagelöhnern, Kleinbäuerinnen, Handwerkern, Heimarbeiterinnen, Härebauern, Notaren, Proprietären. Neuerdings auch Arbeiterinnen, Angestellten, Beamtinnen, Unternehmern, Landarmen. Durchreisende können die Unterschiede an den Hausfassaden ablesen.

Einige Bürgerlisten entstanden aus Bürgerinitiativen gegen Bauprojekte. Auf manchen tun sich Gegner des Schöfferrats zusammen. Nach Streitigkeiten um Listenplätze, Posten, Gemeindefusionen oder Umgehungsstraßen. Trotzig kandidiert in Parc Hosingen die Ein-Mann-Liste De Fräie Bierger.

In neuen Proporzgemeinden kandidieren Parteien unter dem Etikett von Bürgerlisten. Sie lassen sich keine „Politisierung“ des Dorflebens vorwerfen. Sie helfen, Parteipolitik zu diskreditieren. Sie öffnen ihre Listen für Nicht-Mitglieder. Wenn sie nicht genug eigene Kandidaten haben. In Ulfingen kandidiert die CSV diesmal als Oppe Lëst Elwen. Die Grünen treten in Lintgen als Di nei Eklipp, in Kopstal als Biergerlësch an.

Wo die Kirche im Dorf bleibt, will die LSAP niemand mit Worten wie „sozialistisch“ und „Aarbechter“ erschrecken: Sie tritt an als Engagéiert Bierger Lëntgen, Är Leit fir Miersch, in Kopstal als Är Equipe, in Junglinster als Är Bierger, in Bissen und Lorentzweiler als Är Leit. Umgekehrt sind die Listen der Piraten aufgemotzte Bürgerlisten.

Bei den letzten Gemeindewahlen kandidierten acht Bürgerlisten. Diesmal sind es 33

In den Gemeinden findet die Reproduktion der Arbeitskraft statt. Die Gemeinden müssen die dafür nötige Infrastruktur anbieten: Wohnraum, Wasser, Schulen, Kindergärten, Sozialamt, Müllentsorgung, Feuerwehr, Fußballfeld. Die Kommunalpolitik entscheidet über deren Preis. Deren Preis entscheidet mit über den Preis der Arbeitskraft.

Unter der Zensur des Innenministeriums können Gemeindeabgaben in die eine oder andere Richtung umverteilen. Dienstleistungen können kostenlos, bezuschusst, kostendeckend oder privatisiert sein. Gemeinden können billigen Wohnraum schaffen oder Komplizen der Bodenspekulation sein. Sie können in Kindertagesstätten und Schulen für gleiche Mittel, für gleiche Chancen oder für Bildungsprivilegien sorgen. Bürgermeisterinnen können sich gegenüber den Besitzlosen rechenschaftspflichtig fühlen oder die Gentrifizierung fördern.

Konservative erklären das Verhältniswahlrecht in Landgemeinden für unnütz. Weil alle Politikerinnen unterschiedslos die *Rue du Cimetière* instand setzen wollen. Weil alle Kandidaten versprechen, unpolitisch zu verwalten. Das Wort „Bürger“ in Bürgerlisten meint die Staatsbürger. Es steht auch für die politisch und kulturell dominierenden Kleinbürger: Die Bürgerlisten unterscheiden sich kaum voneinander, kaum von den lokalen Parteisektionen. Weil alle aus den Mittelschichten heraus die Mittelschichten bedienen. ● Romain Hilgert



Arbeiten im März in Boulaide zum Aufbau eines

Austellungsraumes für Zeitgeschichte



Francine Closener (LSAP)



Affiche de Gilles Roth (CSV)



Djuna Bernard (Déi Gréng)

11/06-08/10

Bernard Thomas

Un chef de fraction et deux présidentes de parti se présentent aux communales à Mamer en pensant aux législatives

Un monument en bronze trône sur la place centrale. Elle représente Nicolaus Mameranus, fils du village, soldat de fortune et chroniqueur ultra-conservateur au service de Charles Quint. « On a dit de lui qu'il ne brillait pas par la modestie », rapporte à son propos l'archiviste Jules Vannérus. Et d'ajouter : « Il ne se montra plus en public, a-t-on dit, que le front ceint de lauriers ». La statue pointe du doigt en direction de La Croccante, la pizzeria d'en face. Mais le cœur du vieux Mamer bat dans la Belle Étoile, le *shopping mall* aux rappels rétro. Dans les cités endormies et bungalows isolés se réalise l'idéal de la « Mittelklass ». L'article 12 du PAG en résume le *lifestyle* carboné : « Sont à considérer comme minimum : deux emplacements par maison unifamiliale ». Mamer, c'est deux parkings par famille et un député par mille électeurs. (3 800 étaient inscrits aux dernières législatives.) Gilles Roth (CSV), Djuna Bernard (Déi Gréng), Francine Closener (LSAP) et Fred Keup (ADR) résident tous dans la commune. Si le déma-gogue en chef de l'ADR n'a pas monté une liste (il déménage cet été à Garnich), les co-présidentes respectivement des Verts et du LSAP descendent dans l'arène communale. Celle-ci est dominée depuis un quart de siècle par le député-maire Gilles Roth. Aux dernières élections, le CSV décrochait six mandats (41,4 pour cent), alors que Déi Gréng (26,2) et le LSAP (20,6) en obtenaient trois chacun. Le DP a dû se contenter d'un siège (11,8).

Le maire et ses deux échevins affichent une *bro-mance* politique. Gilles Roth, Luc Feller (CSV) et Roger Negri (LSAP) paraissent inséparables. Le trio fait la une de quasiment toutes les éditions du *Gemengebuert* et apparaît longuement sur *Mamer-TV*, le canal Youtube de la commune (262 épisodes à ce jour). Roger Negri, le premier échevin socialiste et ancien député, est un homme fidèle. Dans le *Tageblatt*, Roth comparait leur relation à celle d'un « altes verheiratetes Paar ». Fomenter une majorité alternative n'entre pas dans l'horizon politique de l'échevin socialiste. En amont du scrutin, il souligne sa loyauté : « Je suis d'avis que le parti avec le plus de sièges doit prendre les choses en main et présenter le maire. » À moins que les conditions changent, il espère pouvoir continuer avec le CSV ; « mir sinn net schlecht gefuer ». En tant qu'ingénieur technicien aux CFL, Negri se plaît dans le rôle du grand bâtisseur communal. Pour le maire, il est aussi une assurance contre d'éventuelles velléités de renouvellement que pourrait développer Francine Closener.

Native de Capellen, où elle fréquentait la même école primaire que l'actuel maire (qui est d'un an

et demi son aîné), Closener entre comme néophyte dans la politique communale. En quittant *RTL* pour se lancer en politique, elle a pris sa carte chez les Stater Sozialisten, et cela ne fait que deux ans qu'elle est officiellement membre de la section de Mamer. Son premier objectif, dit-elle, serait d'être élue. L'entrée au conseil communal s'impose-t-elle comme un passage obligé pour prétendre à la tête de liste, aux côtés de Franz Fayot, dans la circonscription Centre ? La co-présidente du LSAP ne veut commenter de tels scénarios en vue des législatives. Sur la liste qu'elle mène à Mamer, on trouve deux premiers conseillers travaillant pour des ministres socialistes : Vanessa Tarantini aux Sports et Abílio Fernandes-Morais à la Sécurité sociale. Mais c'est la candidature de Jane Exall que jalourent les autres partis. *L'office manager* anglo-irlandaise administre la page Facebook « My Mamer » (2 300 membres), qui fédère la communauté expat autour de « regular coffee mornings, evenings out, book clubs & craft making classes ».

Le rapport entre Luxembourgeois et étrangers s'établit à cinquante-cinquante, et 26 pour cent des non-Luxembourgeois se sont inscrits sur les listes électorales. L'ouverture en 2012 de la deuxième école européenne (à la frontière entre Bertrange et Mamer) a augmenté l'attractivité de la commune ; l'extension considérable du périmètre fait pousser les nouvelles résidences. Le fief de Gilles Roth s'est élargi. Entre 2010 et 2022, la population est passée de 7 600 à 10 600 habitants. À côté des habitants français (1 063 personnes), italiens (615), belges (519) ou portugais (486), Mamer compte d'importantes communautés grecque (283), espagnole (162) et danoise (148). Le parc « Brill », aménagé à grands frais, fait aujourd'hui figure de lieu de rencontre micro-métropolitain.

Les scores électoraux des Verts à Mamer comptent parmi les plus élevés du Luxembourg. Djuna Bernard a grandi dans ce milieu, sa mère, Mim Bernard, étant engagée chez les Verts depuis la fin des années 1990 (elle est aujourd'hui conseillère). La jeune co-présidente du parti souligne « la vie sociale très forte » avec des « randonnées de pleine lune », des « soirées Beaujolais » et des « Hierken-Iessen », qui rythmaient la vie militante. Mais, plus fondamentalement, estime-t-elle, les réalités socio-démographiques de Mamer « tick all the boxes ». Puis d'ajouter : « C'est aussi le cas du DP, mais celui-ci n'obtient que onze pour cent des votes... » La force des Verts est indirectement liée à la rage déga-giste qui s'était emparée de la commune-dortoir en 1993. La résistance contre le projet d'une décharge industrielle à Haebicht avait

**Mamer et ses députés
coincés entre la
circo Centre et Sud**

décimé l'establishment politique : Le CSV tomba de 28 à treize, le LSAP de 34 à seize et les libéraux de 37 à 18 pour cent. À la tête d'une initiative citoyenne, le dentiste retraité Henri Hosch récolta 45 pour cent des votes et détrôna le maire socialiste sortant (et président du Landesverband) Josy Konz. La parenthèse Hosch se ferma en 1999, mais son échevine, Edmée Besch-Glangé, rejoignit les Verts, ramenant une partie des voix écolo-Nimby.

Ayant atteint l'âge de la retraite, la génération des fondateurs passe le relais. En septembre dernier, Djuna Bernard se retrouve à devoir concocter une liste : « On avait cinq candidats, et il nous en fallait quinze ». En fin de compte, la liste des Verts s'appuie largement sur les réseaux familiaux. Deux tandems mère-fil(le)s et un couple pacé ; soit six candidats (sur quinze) risquant une incompatibilité. En tant qu'opératrice politique, Djuna Bernard joue le jeu. Elle se montre disponible pour une coalition avec le CSV : « Cette option, l'ancienne garde l'aurait exclue, mais la nouvelle garde est plus *realpolitisch* ». Si le LSAP et Déi Gréng gagnaient en voix, une coalition avec le DP serait également envisageable. Aux législatives, Bernard sera candidate dans la circonscription Centre, « pour les mêmes raisons qu'en 2018 » : De par « la mentalité et la population », Mamer serait plus proche du Centre, estime-t-elle. Ses « réseaux » se situeraient surtout en Ville. Elle aurait ainsi remarqué qu'à Esch ou Differdange elle est peu reconnue dans les rues.

Écrasé par l'hégémonie chrétienne-sociale, le DP ne joue qu'un rôle marginal. La petite notabilité se retrouve désormais sur la liste CSV : Tel conseiller PME de la Spuerkeess, membre du Lions Club Mameranus, tel expert-comptable, président de la chorale du village, tel restaurateur, président du club de basket. Le DP présente, lui, deux têtes de liste : le conseiller sortant Sven Bindels est employé de la Poste et arbitre de foot, Jessica Klopp est institutrice au fondamental à Strassen. La trentenaire est

issue d'une famille DP. Son père, Alfred Klopp, était conseiller communal et manager retraité de Cebi Group (la firme du père de Joëlle Elvinger, l'ancienne députée-maire libérale de Walferdange) ; sa mère, Sylvie Zangerlé, est présidente des Femmes libérales Mamer-Sanem et travaillait comme vendeuse dans le magasin de jouets Ars Libri à Bonnevoie (elle est également candidate sur la liste). Jessica Klopp est bien implantée dans la vie locale. Jusqu'à la fin du lycée, elle officiait comme enfant de chœur et elle continue à jouer le trombone dans l'Harmonie municipale. Sur la liste, on retrouve également Claude Karger. L'ancien rédacteur en chef du *Journal* aurait déjà aidé son père à mettre par écrit les programmes du DP Mamer, raconte Jessica Klopp.

Le match des communales pourrait se jouer sur la liste du CSV, entre le maire et son lieutenant. En 2017, l'écart entre Gilles Roth et Luc Feller n'avait été que de 469 voix. En 2014, le libéral Xavier Bettel avait écarté Feller du secrétariat général du ministère d'État ; en 2020, celui-ci s'est retrouvé projeté dans le rôle de « Monsieur Logistique » de la crise sanitaire. Si le Haut-commissaire à la protection nationale récoltait plus de voix que le député-maire, ils en discuteraient « le moment venu », dit Roth. Luc Feller ne veut pas se prononcer sur de telles « hypothèses ». Quant à la question des incompatibilités, il se réfère à la loi sur le Haut-Commissariat à la Protection nationale qui n'en prévoit pas. (Mamer venant de passer le cap des 10 000 habitants, son maire peut prétendre à quarante heures de congé politique.) Negri ne croit pas à un clash entre les deux hommes : « Si halen zesumme wann et drop ukënn ; do kënn Dir Iech drop verloossen... »

Ce qui se joue pour Roth en 2023, c'est moins une quatrième reconduction à la mairie qu'une entrée au gouvernement. Avec Laurent Mosar, Léon Gloden et Marc Lies, il fait partie des éternels frustrés du CSV, ceux qui n'ont jamais accédé aux honneurs ministériels. Cela fait longtemps que Roth en rêve. Son tour semblait venu en avril 2013. Le *Wort* lui attesta de « bonnes chances », le *Journal* « les meilleures chances ». Mais lors de cet ultime remaniement ministériel sous l'égide de Jean-Claude Juncker (un autre habitant de Mamer), Gilles Roth se fit supplanter par Marc Spautz. Le canton d'Esch s'imposa au détriment du canton de Capellen. Dix ans plus tard, Gilles Roth prépare de nouveau le terrain. Il ne tarit pas d'éloges sur Luc Frieden, sous lequel il a travaillé entre 1998 et 2007 en tant que premier conseiller aux Finances. Le député-maire a ainsi pris l'habitude de clôturer ses discours par la *catchphrase* : « Vive de

Grand-Duc, a vive onse Luc ! » Interrogé par le *Land*, il préfère ne pas trop s'avancer sur ses plans de carrière. Le CSV, dit-il, ne devrait pas refaire la même erreur qu'en 2018 et « distribuer des postes avant même les élections ».

Sur le terrain, Roth ne laisse rien au hasard. Son portrait (sans slogan ni colistier) orne des centaines de lampadaires le long de la route d'Arlon. Les colonnes du CSV se sont lancées le samedi 13 mai, « une minute après minuit », dit-il. « On avait des difficultés à trouver encore des poteaux pour nos affiches », se plaint Jessica Klopp. Djuna Bernard dénonce une forme de « culte de la personnalité ». Cette domination visuelle prépare autant les communales de juin que les législatives d'octobre. La N6 traverse une bonne partie du canton de Capellen. Gilles Roth devra y faire le plein de voix, pour obtenir un bon score dans la circonscription Sud. Car dans le canton d'Esch, le maire de Mamer fait mauvaise figure. Aux législatives de 2018, il s'est classé dixième à Esch, onzième à Differdange et douzième à Dudelange sur la liste CSV. Plutôt que les villes du *Minett*, son terrain de prédilection ce sont des localités nanties comme Garnich ou Kehlen, où le juriste a fini deuxième, devancé par son rival électoral Félix Eischen.

Le 20 octobre 2013 fut un jour douloureux pour Gilles Roth. Une fois les bulletins de vote des législatives comptés, il aura perdu plus de 700 voix dans son fief de Mamer, chutant de 2 276 à 1 555 voix. Trois jours avant le dimanche électoral, le *Tageblatt* avait accusé le député-maire d'avoir fait « reclasser » des terrains situés derrière sa maison en zone agricole pour préserver sa vue. La prétendue affaire fera pschitt. Après une perquisition du Parquet et une audition par la PJ, l'enquête préliminaire (menée « contre inconnu ») débouche sur un classement sans suite. Plus tard, le maire parlera d'« une action concertée entre certains fonctionnaires et l'opposition communale » (*Journal*, 2014) et d'un « piège tendu par ses adversaires politiques » (*Tageblatt*, 2017). Pour Roth, l'épisode reste une « blessure » personnelle, « eng Sauerei ». Son impact politique reste difficile à évaluer. Et si la fin de l'hégémonie séculaire du CSV en 2013 s'était décidée à Mamer ? C'est du moins l'hypothèse qu'avancera Roger Negri quatre ans plus tard dans le *Tageblatt* : « Hätte Gilles Roth mehr Stimmen für die CSV im Südbezirk erhalten, hätte es vielleicht nicht zur aktuellen 32-Sitz Regierungsmajorität gereicht ». Dans la circonscription Sud, précise-t-il au *Land*, le LSAP avait obtenu d'extrême justesse un *Reschtsëtz* : « Si les Verts l'avaient eu, ils auraient peut-être fait une coalition avec le CSV... » ●

„Künstliche Intelligenz ist eine Art Halluzination“

Interview: Sarah Pepin

Die Mitbegründerin der Luxembourg Tech School, Anush Manukyan, über die digitalen Herausforderungen im Bildungsbereich, menschliche Kreativität und die Faszination von Robotern



Anush Manukyan
am Mittwoch im
Garten der LTS

d'Land: Was ist die Luxembourg Tech School (LTS) und wie würden Sie ihre Mission definieren?

Anush Manukyan: Gegründet wurde die LTS 2016 von Sergio Coronado. Wir begannen mit einem einjährigen außerschulischen Programm für Jugendliche, es entstand auch aus einer Sorge heraus, dass nicht genug Menschen im Bereich der Technologie arbeiten. Nach diesem einen Jahr, wo die Schüler/innen sich auf Spieleentwicklung, Big Data und Fintech fokussierten, kamen viele Student/innen zurück und haben uns gefragt, wie es denn nun weitergehe. Sie wollten weitermachen, und deswegen haben wir weiterführende Module und Programme entwickelt, damit sie ihre Kenntnisse in der Robotik oder Künstlichen Intelligenz (KI) vertiefen können. Jedes Modul beinhaltet ein Event oder einen Wettbewerb, die Schüler/innen können ihr eigenes Projekt entwickeln, vielleicht ein Spiel, was sie schon als Kind entwickeln wollten. All das stärkt die Motivation – und wir fördern Teamarbeit. Mittlerweile kann man die LTS in manchen Lyzeen auch als Optionsfach wählen, und außerhalb der Schule gibt es sie für Jugendliche ab zwölf Jahren. Es geht uns aber nicht vorrangig darum, Menschen, die codieren können, hervorzubringen – sondern eher die digitalen Leader der Zukunft zu formieren, die Technologie nutzen können, um gesellschaftliche Probleme zu lösen. Deshalb spielt die Industrie auch eine Rolle, die Jugendlichen können später mit CEOs aus der Branche Netzwerken und von ihnen lernen. Wir sagen den Schülern immer, dass wir nicht ihre Lehrer, sondern ihre Coaches sind. Sie wissen, dass sie uns immer erreichen können.

Sie sind „Head of Innovation“. Wie sieht Ihr Arbeitsalltag aus?

Ich kümmere mich um unsere Events, mache Coaching, reise durchs Land zu den verschiedenen Schulen, beantworte eine ganze Menge Mails und denke viel über Ideen für unsere Hackathons nach. Ein anderer Teil meiner Arbeit liegt in der Schaffung von neuen Inhalten – auch wir müssen uns schnell an die Entwicklung der Technologien anpassen. Und die Grundfrage lautet natürlich: Wie können wir diese Themen in die Bildung integrieren?

Wenn es um Technologie und Bildung geht, ist oft von I-Pads in Schulen die Rede. Auch scheinen eine Reihe junger Menschen Technologie mit Unterhaltung gleichzusetzen. Wo liegt der Schlüssel zu erfolgreicher Bildung, was digitale Technologien anbelangt?

Es ist wichtig, früh anzufangen, damit Kinder die unterhaltsame Seite der Technologie kennenlernen, und damit sie anfangen können, ihre eigenes Entertainment zu entwickeln. Anstatt das zu konsumieren, was existiert, werden sie zu Schöpfern. Indem sie Spiele und Roboter entwickeln, lernen sie, ihr Gehirn entwickelt sich. Als ich klein war, war es mein Traum, ei-

Wir müssen den Schüler/innen beibringen, dass sie einzigartig sind und Künstliche Intelligenz sie nicht ersetzen kann

nen Roboter zu entwickeln, der mit mir sprechen kann, eine Art digitaler Freund. Aber damals hatte ich keinen Zugang zu solchen Dingen. Vielleicht erklärt das meine Liebe zu Humanoiden, und dass ich später Robotik studiert habe. Das wurde zu meiner Leidenschaft. Heute gibt es so viele Möglichkeiten, Schüler/innen sind fasziniert davon, was sie alles erschaffen können. Wir arbeiten mit Astro Pi (ein Programmiertool, *Anm.d.Red*), das auf der ISS benutzt wird. Die Jugendlichen sind so stolz, dass ihre Arbeit dann im Weltall Nutzung findet. Wir sollten sie inspirieren, indem wir ihnen solche Dinge zeigen. Wir verlieren Schüler/innen, wenn wir sie zu früh mit zu komplexen Dingen konfrontieren. Wichtig ist, Schritt für Schritt vorzugehen. Wenn man eine Sprache lernt, fängt man mit den Worten an.

Das Fach Digital Sciences wird seit dem laufenden Schuljahr am Lyzeum unterrichtet und bald noch weiter ausgeweitet. Sollte es als Fach schon in der Grundschule existieren?

Wenn es auf spielerische Weise passiert, warum nicht. Ab zwölf, wie in der LTS, finde ich gut, die Kinder lernen schnell. Die jüngere Gruppe wird schneller müde und langweilt sich eher, wir müssen da schon sehr kreativ sein. Gleichzeitig sind sie auch sehr wissbegierig.

Warum tun sich politische Entscheidungsträger und Bildungseinrichtungen so schwer, Veränderungen anzustoßen, was Technologie in der Schule betrifft?

Schwer zu sagen. Einerseits gibt es nicht genug Experten in der Branche, andererseits ist es schwierig, gestandene Systeme zu verändern. Das passiert meistens langsam, und das ist normal. Auch deshalb sind außerschulische Aktivitäten wichtig. Die LTS sieht sich als parallel zur Schule, und kann hoffentlich auch dazu beitragen, genug Menschen für diese Berufe auszubilden.

Eigentlich ist es aufgrund der Geschwindigkeit der Entwicklungen schwieriger denn je, diese Generation auf ihr Arbeitsleben „vorzubereiten“.

Sich selbst zu bilden, war immer schon sehr wichtig. Wenn jemand lernt, wie er an Informationen gelangt, kann diese Person auch besser mit neuen Entwicklungen umgehen.

Die Technologien und gleichzeitig einen kritischen Umgang damit zu lehren, stellt das nicht eine besonders große Herausforderung dar? ChatGPT ist ein gutes Beispiel.

Ja. Nehmen wir das Beispiel der Rechenmaschine, die Lehrer haben uns den Umgang damit früher verboten. Manche Schüler haben sie trotzdem benutzt – die können bis heute keine grundlegenden mathematischen Übungen lösen, die anderen schon. Heute hat jeder eine Rechenmaschine in der Tasche – und das ist in Ordnung. Was ich damit sagen will: Den Schülern sollte man beibringen, in welchem Umfang man diese Tools benutzen soll; nicht um ihr eigenes Gehirn und ihre eigene Kreativität zu ersetzen, sondern als Assistent. Wir müssen ihnen beibringen, dass sie einzigartig sind und KI sie nicht ersetzen kann. KI arbeitet immer noch mit Statistik, sie produziert derzeit Dinge, die nicht existieren, deshalb nennt man sie auch eine Halluzination. Menschliche Kreativität ist so einzigartig, dass sie nicht mit anderen Dingen vergleichbar ist. Und natürlich muss jeder immer noch herausfinden, was er mit seinem Leben machen will. Beim Hackathon haben die Schüler/innen uns gefragt, ob sie ChatGPT benutzen könnten; wir haben es ihnen erlaubt. Solange es für eine tolle Erfindung benutzt wird, ist das in Ordnung.

Inwiefern ist KI eine Halluzination?

ChatGPT ist ein statistisches Modell. Bei manchen Problemlösungen hat es Bibliotheken erschaffen, die nicht existieren. Es agiert dann als Programm sehr selbstbewusst, besteht darauf, dass seine Antwort korrekt ist und sucht weiter nach Beweisen dafür. Das nennen wir eine Halluzination, weil es mit hundertprozentiger Sicherheit Dinge angibt, die nicht stimmen. Im Moment können wir dem Programm nicht gänzlich vertrauen.

In der EU wird zunehmend eine Regulierung von KI gefordert,

Ich würde das befürworten. Es ist sehr kompliziert, eine gewisse Angst, wie die nächste Generation von KI aussehen könnte, besteht. Da wir Menschen die KI programmieren, kann das Ganze auch ausarten. Das Training liegt an uns, wir müssen aufpassen.

Gibt es keinen Tech-Overkill, was Bildung angeht, vor allem bei kleineren Kindern?

Viele Schüler/innen spielen schon sehr gerne auf den I-Pads herum. Auf der anderen Seite kann es förderlich sein, den Umgang mit den Technologien früh zu lehren, damit später kreativer Nutzen daraus geschlagen werden kann.

Das Bildungsministerium subventioniert das Material der LTS, die Kurse sind umsonst. Hat das geholfen, auch Schüler aus sozial weniger privilegierten Schichten zu erreichen?

Ja, wir engagieren uns auch für Flüchtlingskinder und Kinder mit Förderbedarf. Manche von ihnen haben noch nie mit einem Laptop gearbeitet.

Gibt es noch Barrieren für Frauen, die eine Karriere in der Tech-Branche anstreben?

In Armenien, wo ich herkomme, war das eigentlich im Studium und in der Arbeit nie ein Thema und ziemlich 50/50. Ich habe davon erst gehört, als ich nach Luxemburg kam. Wir haben mittlerweile sehr viele Mädchen in der LTS, die äußerst talentiert sind. Die Herausforderung verstehe ich also nur bedingt. Die Eltern aufzuklären, scheint mir wichtig, da sie ihre Töchter vielleicht noch weniger motivieren, auf diesem Weg weiterzumachen.

Sie sagten vorhin, Sie hätten als Kind davon geträumt, einen Roboter zu bauen. Woher kam diese Faszination?

Meine Eltern haben beide Informatik studiert. Obwohl sie nach einer Zeit nicht mehr in der Branche gearbeitet haben, habe ich von klein auf viel über das Programmieren gehört. Ich habe schon als kleines Kind immer gesagt, ich wolle Programmiererin werden, obwohl ich keine Ahnung hatte, was das überhaupt ist. Mein Traum war es, mit Robotern zu arbeiten, was ich hier in Luxemburg zum ersten Mal machen konnte, genauer genommen mit Drohnen. Wenn ich die Freude in den Augen der Schüler sehe, wenn ein Roboter sich plötzlich autonom bewegt, freue ich mich genauso. ●

Zur Person:

Die Luxembourg Tech School ist eine Initiative des Bildungsministeriums, in Zusammenarbeit mit Digital Luxembourg, Script, CGIE und privaten Sponsoren. Anush Manukyan ist Mitbegründerin und Head of Innovation der LTS. Nach einem Master in Angewandter Informatik an der Yerevan State University und einem Master in Computer Science an der Universität Luxemburg führte sie ihre Studien im Rahmen einer Doktorarbeit in Robotik und Künstlicher Intelligenz an der Uni. lu fort. Ihr Fokus liegt auf dem sogenannten Bestärkenden Lernen für Drohnen. ^{sp}

Dans l'espace ou sous la terre

France Clarinval

La 18^e Biennale d'architecture de Venise prend un tournant plus politique que jamais autour des thèmes de décarbonisation et de décolonisation. L'exemple avec les pavillons luxembourgeois et belge

Le pavillon luxembourgeois met en scène un laboratoire lunaire



Politique, forcément politique. L'architecture n'est pas neutre. En nommant Lesley Lokko, première curatrice en charge de la Biennale d'architecture issue du continent africain, Roberto Cicuto, le président de la Biennale, convoitait des voix longtemps marginalisées, différentes et divergentes de l'architecture dominante. « Pour déterminer comment relever le défi de l'avenir, nous devons prendre en compte les parties de l'humanité que nous avons exclues, et entendre les voix singulières », indique-t-il. La thématique *The Laboratory of the Future* met au centre de la réflexion « les questions de production, de ressources et de représentations » et se veut être « un agent du changement » à travers un « kaléidoscope fascinant d'idées, de contextes, d'aspirations et de significations », selon les mots de la curatrice d'origine ghanéenne. Pour elle, il n'est pas tant question de savoir à quoi ressemblera l'habitat du futur, mais de quoi il sera fait et à quoi il devra servir. Au sein des pavillons nationaux comme dans l'exposition internationale, les architectes tentent d'imaginer un monde meilleur en prenant leur part de responsabilité pour répondre aux enjeux climatiques, politiques et éthiques. Ça ne ressemble pas toujours à une conception classique de ce qu'est l'architecture : On découvre plus de films que de maquettes, plus de textes que de plans. « Notre compréhension conventionnelle de l'architecture n'englobe pas toute l'architecture. Il importe d'ouvrir de nouveaux territoires, de nouvelles géographies. »

Parmi ces préoccupations, la question des ressources est abordée par de nombreux exposants. Le constat est connu : L'extraction de matières premières pose des problèmes à la fois écologiques, économiques, politiques et sociaux dont les répercussions se mesurent à l'échelle mondiale. Certes, la réutilisation et le recyclage de matériaux offrent des solutions. Mais ils ne suffisent pas à pallier les besoins de ressources toujours croissants. Aussi, les chercheurs sont constamment à la recherche de nouvelles possibilités d'extraction, car les ressources sur Terre sont rares et limitées. Les fonds marins, l'espace ou la création de

nouveaux matériaux naturels sont quelques unes des réponses apportées dans les pavillons.

Au pavillon luxembourgeois, *Down to Earth*, l'exposition conçue par les architectes et chercheuses Francelle Cane et Marija Marić s'intéresse aux ressources extra-terrestres, plus particulièrement lunaires, et à leur exploitation. Après avoir bâti sa richesse sur l'extraction du minerai de fer et la production d'acier, le Luxembourg se positionne comme un pionnier de l'exploration et de l'utilisation des ressources spatiales. Partant de cette situation et du développement du *space mining*, les curatrices développent une réflexion critique sur l'impact laissé par l'homme sur les territoires qu'il entend s'approprier pour en exploiter les ressources, qu'ils soient terrestres ou spatiaux. Elles repensent ainsi la question de la colonisation par une humanité qui veut continuer à croître, quitte à repousser les frontières terrestres en fantasmant sur une lune à conquérir. « La délocalisation de l'exploitation des ressources de la Terre, épuisée, vers ses coulisses 'invisibles', appelle à une réflexion urgente sur les conséquences que pourrait avoir un tel changement sur notre manière d'appréhender les notions de territoire, de ressources et de biens communs », décrivent-elles. L'exposition s'appuie sur les contributions de nombreux chercheurs, artistes et collaborateurs. Pour ce travail, les curatrices ont rencontré et interviewé des spécialistes et des entreprises travaillant dans le domaine du *space mining*, essentiellement au Luxembourg. « La conquête spatiale n'est plus aujourd'hui du fait d'États-nations qui veulent asseoir leur supériorité, mais d'entreprises privées qui développent de nouvelles technologies d'exploitation et d'extraction pour un marché futur pas encore tout à fait défini », détaille Marija Marić.

La Sale de Armi à l'Arsenale est plongée dans une ambiance de science fiction où un paysage lunaire occupe une grande partie de l'espace. Une image très reconnaissable, abreuvés que nous avons été d'iconographie liée à la conquête de la lune. Cette maquette

à échelle réelle recrée le cadre des *lunar laboratories* comme il en existe plusieurs au Luxembourg et ailleurs. (L'Interdisciplinary Centre for Security, Reliability and Trust de l'Université du Luxembourg en dispose d'un au Kirchberg.) Marija Marić explique ce choix : « Ces laboratoires sont implantés à la fois à des fins technologiques, pour y tester différents aspects liés à l'extraction minière, notamment entraîner les robots à détecter les ressources ou à éviter les obstacles. Mais ils sont également une fabrication théâtrale, qui va donner un corps médiatique et un cadre symbolique à mise en scène de la promotion de économie spéculative de l'industrie minière spatiale. »

Pour continuer à décrypter les coulisses de l'exploitation minière spatiale, l'exposition ajoute d'autres aspects de la recherche menée par les curatrices. Il y a d'abord une publication, qui n'est pas exactement un catalogue, *Staging the moon*. Elle rassemble des essais critiques des deux curatrices. « L'un est sur la manière dont les médias contribuent à la création de cette fiction économique et nourrissent les spéculations autour des projets de *space mining*. L'autre s'intéresse au cadre légal et aux interprétations possible quant à l'exploitation du sous-sol lunaire », résume Francelle Cane. Les contributions artistiques d'Armin Linke et du photographe Ronni Campana donnent d'autres éclairages aux propos, avec par exemple, les détails du matériel utilisé pour la mise en scène photographiés comme pour un catalogue de produits haut de gamme.

Les résultats du workshop « *How to : mind the moon* », réalisé en collaboration avec le Centre canadien d'architecture (CCA) constituent une autre partie de l'exposition. Cinq chercheurs présentent leurs investigations sur des matériaux lunaires de manière cadrée et objective, en remplissant des fiches des-

« *Les laboratoires lunaires donnent un cadre symbolique à la promotion de l'industrie minière spatiale* »

Marija Marić, curatrice

criptives et techniques utilisées en laboratoire. Mais la lecture des commentaires prend une tournure sociologique et politique quand il s'agit, par exemple, de parler de « résistance » des matériaux, de « non contamination » ou de « pureté », reprenant un narratif et un vocabulaire colonial ou militaire, non sans une certaine ironie.

Ironie dont n'est pas non plus exempt le film *Cosmic Market*, d'Armin Linke, dernière partie de l'exposition. Le cinéaste enregistre les discours et interviews d'experts sur différents aspects de la recherche scientifique, de la législation spatiale, de la création de nouveaux marchés et des développements technologiques. On y explique que, pour le Luxembourg, les ressources de la lune sont déjà exploitables, même si les textes internationaux pour en réglementer l'accès font encore défaut. Le sérieux (ou le cynisme) avec lequel certains affirment « les hommes iront vivre dans l'espace ; la question n'est pas si, mais quand », « la lune est la prochaine frontière » ou encore « quand il aura des stations lunaires, nous serons là pour leur vendre de l'eau ou de l'oxygène » est contrebalancé par un montage assez cocasse d'images d'archives de la Nasa ou de l'agence spatiale russe, de publicités qui reprennent l'iconographie de l'espace dans les années soixante, de dessins animés ou schémas scientifiques datées. Le film ne nous dit pas quoi penser ou comment analyser les dires des protagonistes. Certains visiteurs peu patients (le film dure cinquante minutes) pourraient le prendre au premier degré et penser qu'il fait l'apologie de la conquête spatiale.

Comme son titre l'indique, *Down to Earth* est à la fois ancré dans le sol – référence à l'expression anglaise qui signifie que quelqu'un est pragmatique, réaliste et a les pieds sur terre – et tourné vers l'espace. « Ce titre a aussi pour but de rappeler aux visiteurs l'aspect terrestre de notre projet. Travailler et s'occuper de la lune est très abstrait, puisque nous ne pouvons pas aller sur la lune. Nos questions concernent d'abord la Terre et son futur », complète Marija Marić. Les curatrices estiment qu'en tant que chercheuses, elles n'ont pas à apporter une nouvelle solution technologique, mais une autre manière de considérer les problèmes. « Nous proposons un regard différent sur la lune afin de dépasser l'anthropocène actuelle. »

Retour à la terre

Quand les Luxembourgeois regardent vers l'espace, les Belges, creusent la terre. Avec l'exposition *In Vivo*, les trois jeunes architectes de l'atelier Bento, Corentin Dalon, Florian Mahieu et Charles Palliez s'intéressent aux potentialités du mycélium, la partie végétative des champignons, un réseau filamenteux souterrain. Depuis la création de ce laboratoire de recherche, leur questionnement est clair : « Comment repenser l'ar-

chitecture dans un monde aux ressources finies ? ». Après s'être intéressés à la terre crue, ils se penchent sur le mycélium et ses diverses propriétés. Ils développent diverses « recettes », qui, selon les substrats qui nourrissent le champignon, donnent des résultats plus ou moins durs, fins, spongieux et dont les usages seront divers en architecture et en design. Pendant six mois, le mycélium de pleurotes a été nourri au marc de café, moulé dans des coffrages, puis mis en hibernation, pour obtenir des panneaux. Aux Giradini, une structure architecturale est composée de 620 de ces panneaux de mycélium endormi. Le tout est posé sur une dalle en terre crue issue d'excavation des chantiers de construction. Une manière de valoriser des filières de production qui permettraient au secteur de la construction, aujourd'hui des plus polluants, d'aller vers un mieux disant, redonnant de l'espoir. À la fin de la Biennale, les matériaux amenés par camion de Bruxelles seront réutilisés sur Le Vignole, une île de la lagune consacrée à l'horticulture.

L'exposition met en évidence les propriétés assez extraordinaires du mycélium : des cuirs qui s'auto-réparent, indéchirables et imperméables, des briques de construction qui s'assemblent sans mortier, des isolants acoustiques ou thermiques, des panneaux décoratifs... Sans compter que, pendant son processus de génération, il consomme du CO₂, un argument très intéressant face à l'urgence climatique. Les jeunes architectes ne sont pas utopistes, ils savent que le mycélium est un matériau. Il faudra en analyser la longévité, les conditions de mise en œuvre, les potentielles nuisances... « Il faudra probablement quarante ans avant d'espérer voir l'utilisation du mycélium se répandre à grande échelle ».

Les curateurs du pavillon belge posent aussi des questions : « C'est un matériau vivant. Il demande du soin et de l'attention. Il faut lui permettre de dormir, de se régénérer. Cela implique une nouvelle manière d'être, d'habiter. » C'est pourquoi, ils ont travaillé avec la philosophe Vinciane Despret. Elle propose des réponses à travers la fiction dans un livre-catalogue réalisé avec l'anthropologue Juliette Salme et la romancière Christine Aventin. Les autrices se sont projetées en 2050 et remontent le temps à travers une série d'archives réelles ou inventées. « Nous utilisons la science fiction pour imaginer quel monde pourra être celui de cette architecture du vivant. Les gens qui habitent des maisons en mycélium vont avoir des interactions avec ces champignons... » Vinciane Despret rappelle que nous ne sommes pas des individus isolés, mais des êtres connectés avec une quantité d'autres êtres comme les bactéries, les virus, les champignons. La professeure aux universités de Liège et de Bruxelles pointe l'importance du vocabulaire choisi : « Quand on dit que les champignons 'colonisent', cela suppose que la colonisation est un processus naturel et cela légitime des processus de colonisation. Disons plutôt que les champignons 'explorent', 'territorialisent'. »

Un discours clair et engagé, une pensée critique et constructive, qui correspond à l'esprit de cette biennale. Quand on dit que l'architecture n'est pas neutre... ●

18^e Exposition Internationale d'Architecture, la Biennale di Venezia, jusqu'au 26 novembre. Pavillon du Luxembourg : Arsenale, Sale d'Armi. Pavillon de la Belgique : Giardini



Le pavillon belge met en valeur des matériaux régénératifs

Netto de Nijda

DEUTSCHLAND

Acht Uhr morgens

Martin Theobald, Berlin

Die Grünen haben seit vergangenem Sommer rund ein Drittel an Zuspruch verloren. Die Gründe dafür sind vielfältig

Es ist schon ein Kreuz. Mit der deutschen Pünktlichkeit. Und Verlässlichkeit. Zu der sich jeden Morgen der Protest wiederholt. Kaum zeigt der kleine Zeiger auf die Acht des Ziffernblatts und der Große auf Zwölf, beginnen die Proteste der Letzten Generation gegen die in ihren Augen zu lasche Politik der Regierenden gegen den Klimawandel. Punkt Acht wird sich auf der Straße festgeklebt. Immer zur gleichen Uhrzeit, immer an der gleichen Stelle. So auch am Tag nach Himmelfahrt – oder Herrentag, wie er in Berlin heißt – und die Stadt sich brückerentägliche Ruhe gönnt. Von der Polizei milde belächelt ob der fehlenden Aufmerksamkeit, die dieser Protest an jenem Freitagmorgen einbringt. Die Buslinien umfahren die Blockade, Routine stellt sich ein. Nach zwanzig Minuten ist die Blockade geräumt. Der Verkehr fließt. Wieder.

Doch die „Klimakleber“ streuen Sand ins Getriebe des politischen Betriebs, indem sie vor allen Dingen die Grünen vor sich her treiben. Denn die Partei teilt die Ziele des Protests, verurteilt aber die Methoden und gerät damit immer tiefer in eine Zwickmühle. Die Partei beginnt zu lavieren, zieht den Unmut über den klebenden Protest auf sich und duckt sich weg. Die Quittung gab es prompt, etwa bei der Bürgerschaftswahl in Bremen am vorvergangenen Wochenende. Hier fuhr die Partei starke Verluste ein, wie auch drei Monate zuvor bei der Wiederholungswahl zum Berliner Abgeordnetenhaus. Hier flog die Partei sogar aus der Regierung. Dabei galten die Grünen vor Jahresfrist noch als die großen Gewinner und als Partei der Zukunft. In Bremen begann, kaum dass die Wahl verloren war, die Selbstzerlegung der Partei. Zunächst trat Maike Schaefer zurück, Umweltsenatorin in Bremen und dortige Spitzenkandidatin. Dann legte Sülme Colak, Spitzenkandidatin in Bremerhaven, ihre Ämter nieder und trat auch aus der Partei aus. „Ich habe mich von dieser Partei entfremdet“, nannte sie in einem Interview mit der *Nordsee-Zeitung* die Gründe für diesen Schritt. „Die Grünen sind nicht mehr meine Partei.“ Die Partei sei zu arrogant geworden und Menschen hätten Angst vor ihr. „Bei den Grünen versammeln sich fast nur noch Akademiker“, so Colak weiter. „Wir müssen wieder ein Ohr an den Bürgern haben, Klimaschutz und soziale Gerechtigkeit zusammen denken.“

Die langjährige Bürgerschaftsabgeordnete der Bremer Grünen spricht ein Dilemma in der Identität der Mitglieder an. Viele Parteimitglieder frönen dem Lebensentwurf, dass allein die Zugehörigkeit zu den Grünen belegt, per se ein besserer Mensch zu sei, da man sich Klima- und Umweltschutz zu eigen gemacht hat, sich im linksliberalen Spektrum verorte – und damit einen bewussteren und nachhaltigeren Lebensstil führe. Auf die korrekte Mülltrennung kommt es dann nicht mehr an und auch die Sinnhaftigkeit von Bestellungen im Internet wird nicht hinterfragt, ebenso wie regional oder demographisch unterschiedliche Politik- und Lebensbedürfnisse. Ältere Menschen in Wincheringen an der deutsch-luxemburgischen Grenze haben durchaus einen anderen Anspruch an Mobilität, denn junge Partygänger in Berlin-Mitte. Mit dem Eintreten für ökologische Belange wird in der Bevölkerung längst soziale Kälte assoziiert – der queere Hipster in der Hauptstadt findet Beachtung, die Großmutter auf dem Land Verachtung.

Aus der Überheblichkeit des vermeintlich besseren Lebensstils leitet dann die Bevölkerung eine Bevormundung ab. Diese fängt bei der Durchsetzung von Fahrradstraßen an – unter Inkaufnahme des Wegfalls von Parkplätzen –, reicht über die Bevorzugung der veganen Ernährung und hört schließlich beim Verbot von Ölheizungen auf. Basierend auf diesem vermeintlichen Eingriff in persönliche Freiheiten lässt sich schnell und einfach ein gängiges, griffiges Feindbild konstruieren, das in den elektronischen Medien aufgeplustert und befeuert wird.

Das Spitzenpersonal der Partei trägt tollpatschig ein gehöriges Scherflein dazu bei. Die Trauzeugen-Affäre des Patrick Graichen, bis vor Wochenfrist noch beamteter Staatssekretär im Bundesministerium für Wirtschaft und Klimaschutz, war für viele Bürgerinnen und Bürger ein Sinnbild, wie abgehoben und losgelöst von der sozialen Wirklichkeit die Politik inzwischen agiert. Ab Mitte April geriet Graichen ob Vetternwirtschaft und Vorteilsnahme zugunsten seiner Geschwister und seines Trauzeugens unter Druck. Doch es brauchte drei Wochen, bis Wirtschaftsminister Robert Habeck ihn seines Amtes entband und in den einstweiligen Ruhestand versetzen ließ.

Drei Wochen, die Habeck viel Zuspruch in der Bevölkerung kosteten. Und mit ihm auch die Grünen. Denn wenn das personelle Zugpferd einer Partei an Zustimmung verliert, wirkt sich das auch auf die Gesamteinschätzung der Wählerinnen und Wähler für die Partei aus. Die Grünen haben seit vergangenem Sommer rund ein Drittel an Zuspruch verloren. Im August letzten Jahres lagen sie noch bei 23 Prozent in der Meinungsumfrage Deutschlandtrend der ARD. Inzwischen sind es nur noch 16 Prozent. Die Partei steckt in einer tiefen Sinnkrise. Und spricht sich unterdessen selbst Mut zu. Etwa bei einer Parteiveranstaltung zum 30-jährigen Bestehen der Partei in Ostdeutschland Anfang Mai in Leipzig. Dort auf die Probleme der Partei angesprochen, rettete sich die ehemalige Bundestagsabgeordnete Monika Lazar in die üblichen Floskeln. Der grüne Kern sei eben gut sichtbar, entschuldigt sie, und dies sei wahrscheinlich für manche zu viel. Es werde gerade

Robert Habeck und Annalena Baerbock bei einer Feier zum 30-jährigen Bestehen von Bündnis 90/Die Grünen in Ostdeutschland am 6. Mai in Leipzig



viel gemacht und sie glaube, es sei eher so, „dass die Leute sagen, nicht zu schnell und nicht zu viel.“

Dies legt nahe, dass die Grünen der Bevölkerung zurzeit zu viel zumuten – einer Gesellschaft, die seit einigen Jahren im Dauerkrisenmodus ist. Finanzkrise, Covid-Pandemie, Ukraine-Krieg. In diesem Umfeld fällt es der Partei zunehmend schwer, gesellschaftliche wie politische Mehrheiten für ihre Projekte zu bekommen. Die Grünen haben den Anspruch, die Klimakrise zu bekämpfen und wollen sich und der Gesellschaft dabei keine Verschnaufpause gönnen. Doch die Bürgerinnen und Bürger sehnen sich nach einer Zeit des Durchschnaufens, Innehaltens, Ausruhens, Konsumierens und Verreisens. Somit kehrt sich die Verve der Ökopartei ins Gegenteil. Das Wählerpotenzial nimmt ab. Um dies zu ermitteln, werden in der Wahlforschung Wählerinnen und Wähler gefragt, welche Parteien sie sich grundsätzlich vorstellen könnten zu wählen. Die Christdemokraten und Sozialdemokraten kommen dabei auf Werte von jeweils mehr als 50 Prozent. Diesen Zuspruch haben auch die Grünen vor Jahresfrist erfahren. Doch nach aktuellen Meinungsumfragen beträgt ihr Wählerpotenzial nur noch 37 Prozent. Damit liegt die Grüne-Partei gleichauf mit der FDP. Das vor den letzten Bundestagswahlen im Herbst 2021 noch greifbar nahe Bundeskanzleramt ist somit wieder in weite Ferne gerückt.

Und dann ist da noch das Regieren in Berlin, in dem sich das Spitzenpersonal der Partei zerreibt. So stellte Anfang dieser Woche die rechtsextremistische AfD eine parlamentarische Anfrage nach den Kosten von Make-up und Styling bei Auslandsreisen von Bundesaußenministerin Annalena Baerbock. Über die Sinnhaftigkeit

Damit tritt die strukturelle Schwachstelle der Partei zutage: Die Grünen haben anders als die anderen Parteien viele Kraftpole, aber kein klar definiertes Machtzentrum

der Anfrage lässt sich vortrefflich streiten. Keine Frage, die grüne Außenministerin und der grüne Wirtschaftsminister agieren nicht immer fehlerlos, aber selbst ihre politischen Gegner attestieren, dass beide Politiker neuen Typs sind. Sie reden anders, inszenieren sich anders, thematisieren Konflikte offener, und dass beide über ein Charisma verfügen, das weit über die eigene politische Klientel strahlt. Statt sich inhaltlich mit der Politik auseinanderzusetzen, bleibt die hilflose, aber populistisch vermarktete Frage nach den Kosten für Klamotten und Frisur.

Auf politischer Ebene werden Themen vom politischen Gegner wie den Medien knallhart personalisiert. So wird etwas das neue Gebäudeenergiegesetz (GEG), das den Einbau neuer Öl- und Gasheizungen nach 2024 verbieten soll, zu Habecks Heizungshammer.

Obwohl das Gesetz auch aus dem Haus von SPD-Bundesbauministerin Clara Geywitz stammt und von der Ampel gemeinsam beschlossen wurde. Während die SPD sich grüne Erfolge ans eigene Revers heftet, Misserfolge bei der Ökopartei belässt, die Christdemokraten sich im Kulturkampf mit den Grünen befinden, offenbart dies insbesondere den Machtkampf der Parteien untereinander. Vor allen Dingen aber der CDU und SPD gegen eine erheblich jüngere und auch strukturell kleinere Partei, die seit einigen Jahren – mehr oder weniger erfolgreich – versucht, den traditionellen Parteien den jahrzehntelang ersessenen Rang einer Volkspartei streitig zu machen.

Was dann überrascht, ist, dass die Grünen von all diesen Angriffen immer wieder überrascht und überrumpelt wirken. Und dass es ihnen nicht gelingt, diesen wirklich und nachhaltig Paroli zu bieten. Sie haben scheinbar noch immer nicht begriffen, dass ihre Politik wie keine andere zur gesellschaftlichen Polarisierung taugt und ihr Personal ein allseits beliebtes Feindbild abgibt. Die Grünen glauben, dass ihre Politik widerspruchsfrei und alternativlos ist – und von daher keinerlei Erklärung bedarf. Immer wieder gelingt es dann, die Partei mit einfachsten Mitteln schachmatt zu setzen. Damit tritt die strukturelle Schwachstelle der Partei zutage: Die Grünen haben anders als die anderen Parteien viele Kraftpole, aber kein klar definiertes Machtzentrum. Verantwortlichkeiten sind auf viele Schultern verteilt, der Posten des Generalsekretariats fehlt, was die Partei häufig zu einem Haufen von Individualisten mit unterschiedlichen Meinungen und Strategien macht. All diese strukturellen Schwächen sind historisch gewachsen, hindern die Partei aber letztendlich daran, erfolgreich Politik zu machen. ●



Découvrez chaque vendredi ce qui fait bouger le pays.

Sur papier et en digital.

Gratuitement pendant un mois. Faites le test.

zbelgacem@land.lu
(+352) 48 57 57 · 1

SERBIE

« La Serbie vit dans un état de stress permanent »

Milica Ćubrilo Filipović, Belgrade

Échaudée par la banalisation de la violence révélée par deux tueries, la société civile serbe manifeste en masse

Cela fait bien longtemps que la Serbie n'avait pas connu une telle mobilisation citoyenne. Depuis un mois, ce sont des marées humaines qui se sont déversées dans les rues de la capitale à quatre reprises, afin de dénoncer la violence qui gangrène la société. Des rassemblements de plusieurs dizaines de milliers de personnes, pacifiques, à la hauteur du traumatisme causé par les tueries, qui ont fait déborder le vase. Le 3 mai dernier, un garçon de treize ans est entré armé dans son école, francophone, à Belgrade, abattant l'agent de sécurité et neuf camarades. Deux jours plus tard, un jeune homme de 21 ans tirait au fusil automatique dans deux villages au sud de la capitale, et tuait huit autres personnes. Un drame inédit en Serbie.

Pour beaucoup, l'énergie dégagée par le mouvement puissant de protestation rappelle celle qui a précédé le 5 octobre 2000, quand les citoyens s'étaient rassemblés en masse devant le Parlement pour faire tomber le régime autoritaire et nationaliste de Slobodan Milosevic. Les manifestations sont en partie organisées par les partis d'opposition – le Parti démocrate (DS), le Parti de la liberté et de la justice (SSP), Narodna stranka (Parti national), le mouvement Ne davimo Beograd et le syndicat Sloga. Cependant, on n'y affiche pas d'insignes politiques. Un nombre croissant de manifestants, de tous âges, déterminés, exprime le besoin urgent de changer quelque chose aux valeurs et à l'atmosphère qui règnent dans le pays.

« Nous sommes là car nous voulons pour tous les enfants, des écoles, des rues, des villages et des villes sûrs. Nous ne pouvons plus attendre, nous avons déjà attendu trop longtemps. Nous nous sommes tus trop longtemps. Nous avons détourné nos regards. Dans le silence et le noir, une culture de la violence a fleuri, le mal s'est propagé », a lancé Marina Vidojevic, professeure de serbe, prenant la parole avec émotion sur un camion sono improvisé, au lendemain des trois jours de deuil national décrétés. Pendant ces journées, des milliers de citoyens, surtout des jeunes, ont déposé devant l'école Vladislav Ribnikar, au cœur de Belgrade, des arums blancs, des peluches et des écriteaux comme « Parlez à vos enfants ».

Celui qui contrôle aujourd'hui la Serbie d'une main de fer applique les méthodes apprises sous Milosevic, qui consistent avant tout à faire peur

Dans toute la région, il y a eu des scènes similaires, notamment en Croatie et au Monténégro.

Chaque marche commence devant le Parlement, en silence, pour respecter la mémoire des victimes des deux tueries. Samedi 27 mai dernier, des fleurs ont été attachées tout le long des barrières placées autour du Parlement. Le cortège s'élance ensuite en direction du siège du gouvernement, selon un rituel désormais bien établi. De rares drapeaux serbes flottent. Quelques pancartes dépassent des têtes. On peut y lire: « Apprenez-nous à aimer ». « Stop à la violence dans les journaux, à la télévision, à l'école, à la maison, dans la rue », « Allumez vos cerveaux, éteignez TV Pink » (une des télévisions aux mains du régime). Au fil des semaines, de plus en plus souvent, la foule siffle et gronde « Démissions », demandant le départ du président Aleksandar Vucic. Deux des rassemblements ont abouti au blocage de l'autoroute qui

mène à l'aéroport ainsi que de deux des principaux ponts, sous le slogan « Tout doit s'arrêter ». Le dernier, celui du 27 mai, s'est soldé, malgré une pluie torrentielle, par un encerclement de la radio télévision nationale (RTS), avec l'exigence que le service public cesse d'être au service de la propagande du régime. Puis, la foule s'est dispersée, dans le calme à chaque fois, alors qu'aucune présence policière n'était visible, déterminée à se retrouver le week-end suivant.

Les exigences des organisateurs : le départ des membres de l'Autorité de régulation des médias électroniques (REM), la fermeture des médias pro-gouvernement qui propagent une culture de la violence et diffusent de fausses informations, la suppression de programmes de télé-réalité faisant « la promotion de la violence, de l'immoralité et de l'agressivité », mais aussi le départ du ministre de l'Intérieur et du directeur des services de renseignement. Le ministre de l'Éducation a démissionné, après avoir soulevé un tollé en mettant en cause les « valeurs occidentales », les jeux vidéo et les réseaux sociaux.

Des revendications balayées d'un revers de la main par les autorités. Comme à l'époque Milosevic, le régime refuse toute autocritique. Pour les autorités serbes, dont aucun représentant, sauf le ministre de l'Éducation, n'est venu se recueillir sur les lieux des drames, « le système n'a pas failli ». La réponse est avant tout sécuritaire. Ainsi, un vaste plan de « désarmement » du pays est en œuvre, avec une révision des permis de port d'armes. Il est supposé que près de 400 000 armes légères sont aux mains de civils, dont certaines illégalement. Selon Bojana Otovic Pjanovic du secteur de la prévention de la criminalité au ministère de l'Intérieur, 50 000 armes ont été rendues, dont 10 000 explosifs, mais aussi deux millions de munitions.

Par rapport aux manifestations, l'homme fort de Belgrade, Aleksandar Vucic, a tout d'abord tenté de minimiser le nombre de participants, les chaînes télévisées qu'il contrôle allant jusqu'à diffuser des images de rues vides, filmées après les rassemblements. Les images de rivières humaines

dans les rues de la capitale étant devenues virales sur les réseaux sociaux, il a fini par admettre « qu'il y beaucoup de personnes ». Mais il continue à miser sur la division, en accusation les membres de l'opposition d'être des « hyènes et des charognards qui veulent récupérer le deuil dans le but de prendre le pouvoir de manière violente ».

Aleksandar Vucic a aussi essayé la méthode de la contre-attaque, en organisant le 26 mai dernier à Belgrade un rassemblement de ses soutiens sous le slogan « La Serbie de l'espoir ». Cela devait être « le plus grand dans l'histoire serbe ». Selon les témoignages, la présence de nombreux employés du secteur public a été requise. Ceux qui ont des contrats à durée déterminée ont été menacés de ne pas les voir renouvelé. Pour transporter les soutiens – volontaires ou forcés – du président, des colonnes de bus ont été louées et réquisitionnées partout dans le pays. Au point que même les excursions scolaires prévues de longue date ont été annulées. Des figurants auraient même été engagés. Malgré tous les préparatifs, la « manifestation Potemkine » destinée à faire concurrence à la révolte citoyenne a été un échec. « Aleksandar Vučić avait annoncé 200 000 personnes. Or, il y en a eu trois ou quatre fois moins. En outre, beaucoup de gens ont quitté le rassemblement avant même qu'il n'ait entamé son discours, à cause de la pluie qui s'est abattue sur la capitale », souligne Dusan Spasojevic, professeur à la faculté de Sciences politiques à Belgrade.

« Le régime tente de sauver les meubles avec des méthodes erronées, et ajoute de l'huile sur le feu, parce qu'il ne comprend pas la colère des citoyens qui n'en peuvent plus. Les valeurs sont inversées depuis des années, explique Stefan, un lycéen de 17 ans, membre de l'association « I mi se pitamo » (Nous avons notre avis). « Les professeurs, médecins, journalistes ... sont rabaisés au profit de criminels, violents, non éduqués, arrogants. On exalte les valeurs mortifères des années 1990 », lance le jeune homme.

« Notre société est malade depuis au moins trois décennies. Les guerres et les sanctions économiques ont produit des criminels, qui continuent avec la corruption à gangrener le pays, en ruisse-

lant depuis le plus haut sommet de l'État. Les liens qu'entretiennent le président et ses proches avec les hooligans qui contrôlent le trafic de drogue sont prouvés », analyse le sociologue Jovo Bakic. Avant d'insister: « La Serbie vit dans un état de stress permanent, qui est entretenu par le chef de l'État lui-même, pour mieux se poser en unique sauveur. »

Durant les années 1990, Aleksandar Vucic était le tout jeune ministre de l'Information de Slobodan Milosevic, poste-clé pour apprendre à manipuler l'opinion publique. Celui qui contrôle aujourd'hui la Serbie d'une main de fer applique les méthodes apprises à l'époque, qui consistent avant tout à faire peur. « On a l'impression de vivre dans un pays en guerre », observe ainsi l'anthropologue Ivan Colovic. « Nos dirigeants ne cessent de répéter que nous sommes menacés, que nous sommes entourés de voisins qui veulent nous détruire. Pour se défendre, il faut donc s'armer : ces armes serviront en cas d'attaque. »

« Les armes qui ont tué ces dernières semaines ont été chargées dans les années 1990 », se désole de son côté Jovica Milisavljevic, qui enseigne la physique dans un lycée voisin de l'école Vladislav Ribnikar, où a eu lieu la tragédie du 3 mai. Très marqué, le quinquagénaire est allé y déposer des fleurs avec ses élèves. « Je crois que la mobilisation contre la violence à laquelle on assiste est importante parce que l'on a besoin de partager collectivement notre peine. Après ces tragédies, une catharsis est nécessaire. »

« La société serbe est imprégnée de violence, à commencer par ce que l'on voit dans les stades ou dans la vie politique. On s'y est tellement habitués qu'elle a fini par se banaliser. Accumulée depuis si longtemps, cette violence a fini par exploser, comme un ulcère perfore l'estomac », poursuit Ivan Colovic. Kosana Beker, militante de Fem-Platz, une association qui demande la prison à vie pour les auteurs de féminicides. Elle souligne par exemple qu'il y a eu plus de 300 femmes tuées ces dix dernières années. « Notre société est redevenue patriarcale, machiste. Frapper, être armé, est non seulement toléré, mais encouragé, et notamment dans les émissions de télé-réalité si populaires. »

« Maintenant que nous en sommes arrivés à ce que des enfants soient tués, il est plus que temps d'expliquer comment et pourquoi », fait remarquer l'historienne Dubravka Stojanovic. « Les chercheurs en sciences sociales alertent depuis longtemps sur les problèmes profonds qui déchirent la société serbe, sur le fait qu'il n'y a jamais eu de réel débat sur les guerres des années 1990 ni sur les crimes commis. L'école est autoritaire et agressive, et la manière d'enseigner l'histoire sème la haine », rappelle-t-elle, insistant sur le fait que cela a conduit à la « déshumanisation » de la société serbe. Or, personne n'a écouté le « diagnostic » des chercheurs ni ne les a laissés « proposer une thérapie ». Et Dubravka Stojanovic de conclure : « La société serbe est comme la maison d'un pendu dans laquelle on ne prononce pas le mot corde. »

« La Serbie est entrée dans une crise profonde. La société est polarisée, le dialogue avec les autorités impossible. Le régime semble se trouver dans une impasse, hésitant sur la stratégie à mettre en œuvre », explique le professeur Spasojevic. Pour lui, de nouvelles élections anticipées pourraient être une solution, à condition qu'une partie au moins des revendications soit satisfaite, notamment l'accès à une information objective. Reste la stratégie de la fuite en avant et du détournement de l'attention de la population. Ce qui semble être le choix du régime. Tout ce week-end, le président serbe a soufflé le chaud. Samedi, au moment où l'opposition tenait une nouvelle manifestation dans les rues de Belgrade contre la violence, son cabinet a annoncé que l'armée resterait « état d'alerte maximale (...) jusqu'à nouvel ordre » près de la frontière avec le Kosovo. Dimanche, Aleksandar Vučić a estimé que « le pire est à venir », parce que son Premier ministre « se rêve en Zelensky ». Bilan : de violents affrontements entre Serbes, police kosovare et soldats internationaux se sont soldés par une trentaine de blessés parmi des soldats internationaux et une cinquantaine parmi les protestataires. ●





Land

02.06.2023

11

WIRTSCHAFT

Gericht im *Klengue Kueb*

Am Dienstag wurde im Hémicycle auf dem Kirchberg das Einheitliche Patentgericht (Unified Patent Court) der EU eingeweiht. Es hat im *Klengue Kueb* auch seinen Sitz und am gestrigen Donnerstag seine Arbeit aufgenommen. Zur Einweihung hielten Premier Xavier Bettel und Wirtschaftsminister Franz Fayot eine Rede (Foto: Sven Becker).

Die Idee, eine einheitliche Patentgerichtsbarkeit zu schaffen und so den Rechtsschutz im Binnenmarkt zu erhöhen, wurde in der EU viele Jahre lang diskutiert; ein Sitz in Luxemburg, wegen der Nähe zum Gerichtshof der EU, auch. Im *Klengue Kueb* ist vor allem die zweite Instanz des Patentgerichts tätig. Die erste ist in Kammern in zurzeit 17 EU-Staaten dezentralisiert. Neben Berufungen in grenzüberschreitenden Patentrechtsstreits werden die Richter/innen auf dem Kirchberg sich auch mit Fragen nach der Wirksamkeit des Patentschutzes in der EU zu befassen haben.

Für rein nationale Fälle bleiben die nationalen Patentgerichte zuständig.

Bisher haben 17 EU-Staaten das Abkommen über ein Einheitliches Patentgericht ratifiziert und erklärt, seine Entscheidungen anzuerkennen. In weiteren sieben Staaten (Griechenland, Irland, Rumänien, Slowakei, Tschechien, Ungarn und Zypern) steht die Ratifizierung noch aus. Kroatien, Polen und Spanien nehmen an dem Abkommen nicht teil. Für die beiden Instanzen des Gerichts wurden mehr als 80 Richter/innen ausgewählt. Präsidentin des Tribunals erster Instanz ist die Französin Florence Butin, Präsident des Gerichtshofs zweiter Instanz der Deutsche Klaus Grabinski. Ebenfalls seit dem gestrigen Donnerstag wird das EU-Einheitspatent vergeben. In den Staaten, in denen das Patentabkommen in Kraft ist, bietet es für zehn Jahre Schutz. Die Gebühr von rund 5 000 Euro gilt als günstig, pf

Viel Kerosin lagern



Zum Kostenpunkt von 85,73 Millionen Euro will Bautenminister François Bausch (Grüne ; photo : sb) das Lager für Flugzeugtreibstoff am Findel neu bauen und vergrößern lassen. Weil die existierende Anlage 50 Jahre alt ist und ihre Betriebsgenehmigung von der Gewerbeinspektion ein allerletztes Mal bis Ende März 2024 verlängert wurde, hatte der Regierungsrat am 31. März vereinbart, dass ein schneller Neubau eine „Priorität“ sein müsse.

An dem von Bausch vergangene Woche im Parlament deponierten Gesetzentwurf zur Finanzierung des Projekts fällt allerdings auf, dass die Kapazität zur Lagerung von Kerosin von zurzeit 8 000 auf 30 000 Kubikmeter erhöht werden soll. Der Motivenbericht zum Text informiert, das sei nötig, „pour faire face à d'éventuelles ruptures d'approvisionnement en carburant“. Doch als Nato-Flughafen erhält der Findel Kerosin ausschließlich über eine von Bitburg kommende

Nato-Pipeline. Ist die ausgerechnet zu einer Zeit, da die Nato sich beweisen zu müssen meint, besonders unsicher geworden? Und immerhin: Dem Gesetzentwurf ist zu entnehmen, dass die Kosten für den Bau zunächst auf 35 Millionen Euro veranschlagt worden waren, wegen einer „explosion des prix des matières premières et de l'énergie“ aber deutlich nach oben korrigiert werden mussten. Während der Verhandlungen mit den an der Realisierung des Projekts interessierten Firmen könnten sie womöglich noch weiter klettern, wird im Gesetzentwurf angedeutet.

Auf eine Anfrage des *Land* erklärte eine Sprecherin des Bautenministeriums, die Kapazitätserhöhung sei „in die Zukunft gedacht“. Gleich sechs Tanks zu bauen, sei kostengünstiger, als die Anlage später zu erweitern. Die Maximalkapazität werde voraussichtlich nicht von Anfang an genutzt. Wegen seines Status als Nato-Flughafen benötige der Findel einen separaten Tank für militärische Zwecke. Weitere separate Tanks seien zur Lagerung von Öko-Kerosin (*sustainable air fuel*) vorgesehen. Ausfälle in der Anlieferung von Treibstoff wiederum müsse man in Betracht ziehen, gerade weil das Kerosinlager am Flughafen ausschließlich über die Nato-Pipeline gespeist wird. Im Juli 2021 war die Versorgung durch die Überschwemmungen in

Deutschland unterbrochen worden, im September 2022 durch ein bei Echternach geplatztes Ventil. Das Bautenministerium gehe davon aus, dass derartige Unterbrechungen häufiger werden: Einerseits sei die Pipeline alt, andererseits dürften Überschwemmungen und Erdrutsche wegen des Klimawandels zunehmen. „In solchen Fällen sind wir in der aktuellen Situation immer ganz schnell an der Grenze der Kapazität, vor allem im Sommer und in der Ferienzeit.“ pf

Yuriko, Christian & Kun

Yuriko Backes a réussi là où avait échoué Christian Lindner : Rencontrer Liu Kun. Le ministre des Finances chinois avait annulé en dernière minute (soit deux jours en avance) la rencontre fixée au 10 mai avec son homologue allemand, officiellement pour des « raisons d'agenda ». L'incident diplomatique fut interprété par la presse comme riposte aux critiques récemment formulées par le FDP allemand à l'encontre de Pékin. De tels problèmes



ne semblent pas s'être posés avec le DP luxembourgeois. Dans le communiqué officiel, expédié par le ministère des Finances au lendemain de sa mission en Chine (du 21 au 25 mai), on apprend peu sur les discussions entre Backes et Liu. Elles auraient porté « sur les tendances macroéconomiques et les tensions géopolitiques ». Le communiqué note que la ministre luxembourgeoise aurait évoqué « la guerre russe en Ukraine », sans préciser ce que ce point inspira à son homologue chinois. (Les services officiels chinois n'ont pas communiqué sur la rencontre.) Pour le reste, Yuriko Backes souligne que « le dialogue » avec la Chine « reste indispensable ». Dans une interview accordée au *Land* trois semaines avant sa visite en Chine, la ministre déclarait déjà : « Il ne faut pas qu'il y ait un 'decoupling' ; ce serait totalement contre-productif pour tout le monde. » bt

Rubber soul

C'est presque devenu une tradition. Ce mardi, les actionnaires de Socfin ont de nouveau été accueillis par des slogans et bruits de casseroles. Une douzaine de permanents et militants d'ONG s'étaient positionnés à l'entrée de l'Hôtel Parc Belair où a eu lieu annuellement l'AG du groupe exploitant

des plantations d'hévéas et de palmiers à huile en Afrique et en Asie. Les « représentants des communautés » (du Cambodge au Libéria) et une douzaine d'ONG voulaient ainsi dénoncer les « self-regulatory practices » de la multinationale, qui ne seraient que « des manœuvres ». Selon *Le Quotidien*, deux militantes détenant à dessein des actions de Socfin auraient pu lire devant l'AG des extraits d'une lettre rédigée par 80 Camerounaises, riveraines d'une exploitation de la Socapalm, dans laquelle celles-ci font état de leurs critiques et revendications. bt

Ticker



Value for money

Georges Canto

La Commission européenne veut mieux protéger les investisseurs individuels. Le système des rétrocessions sera maintenu, mais davantage encadré

« Les propositions législatives d'aujourd'hui sont les plus ambitieuses présentées depuis la mise en place de la réglementation financière de l'UE ». Rien de moins. Le 24 mai cette déclaration pleine d'emphase de l'Irlandaise Mairead McGuinness, commissaire aux services financiers, à la stabilité financière et à l'union des marchés des capitaux a suscité quelque perplexité parmi les professionnels de la finance.

D'une part, les mesures annoncées par la Commission européenne devront encore être avalisées par le Parlement et le Conseil européen et mettront un certain temps avant d'entrer en application. D'autre part, le « paquet » présenté comme « ambitieux et de grande ampleur » reste assez vague sur de nombreux points et, de l'avis général, ne va pas aussi loin que l'on pouvait s'y attendre.

Coûts indus

Le 17 mai, soit une semaine avant la publication du « paquet » l'ESMA avait adressé à la Commission un avis recommandant de clarifier la notion de « coûts indus » dans le droit des valeurs mobilières. Un « examen de conformité » mené par l'ESMA en 2021 avait révélé des disparités dans les réglementations encadrant les coûts des fonds sur différents marchés, ce qui selon le régulateur introduit des distorsions de concurrence au détriment des épargnants. Cela peut notamment conduire à différents niveaux de protection des investisseurs selon le lieu où un fonds ou un gestionnaire de fonds est domicilié. Une harmonisation des dispositifs permettrait de mieux les prémunir contre des coûts excessifs. De ce fait l'ESMA appelle à des modifications législatives des directives OPCVM et AIFM dont les textes commencent à dater. [gc](#)

La préoccupation majeure de la Commission, comme des autorités financières au niveau européen mais aussi national, est que les investisseurs particuliers ne sont pas assez présents sur les marchés de capitaux, autrement dit qu'ils ne souscrivent pas assez d'instruments financiers tels que les actions, les obligations et les parts d'OPC.

Alors même que le taux d'épargne moyen dans l'UE est toujours élevé – malgré une récente tendance à la baisse – les particuliers se portent en priorité sur des placements liquides peu ou pas rémunérés. Selon une étude de l'Observatoire de l'épargne européenne menée sur cinq pays de l'UE (Allemagne, Belgique, Espagne, France, Italie), 46 pour cent du patrimoine financier était détenu sur des comptes courants et des comptes d'épargne fin 2022 et seulement 25 pour cent en actions, obligations et OPC, un chiffre très inférieur à celui des États-Unis (43 pour cent).

Cette « préférence pour la liquidité » est problématique sous l'angle macro-économique car elle nuit au financement de l'économie de l'UE dans son ensemble par les capitaux privés. « Notre stratégie vise à libérer le potentiel d'investissement de l'épargne » a déclaré Mairead McGuinness. C'est l'un des trois objectifs-clés de la Commission dans son plan d'action 2020 pour l'Union des marchés des capitaux.

Plusieurs raisons expliquent la situation actuelle. En moyenne, les ménages européens font preuve d'une « éducation financière » (*financial literacy*) médiocre. Ils ont une forte aversion au risque et manifestent une grande méfiance vis-à-vis des marchés financiers, en raison notamment de leur volatilité. Mais la Commission considère aussi que la performance des produits financiers qui leur sont proposés, en particulier les fonds, est insuffisante par rapport à celle de l'épargne bancaire.

« Si nous voulons renforcer la participation des investisseurs particuliers aux marchés des capitaux, nous devons veiller à ce que le rendement attendu des produits d'investissement ne soit pas affecté par des coûts indus », a déclaré mi-mai l'allemande Verena Ross, présidente de l'Autorité européenne

des marchés financiers (surtout connue sous son acronyme en anglais, ESMA).

Plusieurs aspects sont à prendre à compte. À commencer par le rendement du fonds, qui dépend à la fois des marchés financiers (élément non contrôlable) et du savoir-faire du gérant d'actifs. Cet élément est contrôlable, tout comme le sont les frais de gestion qui viendront « grignoter » le rendement pour déterminer la performance finale. C'est donc sur les coûts qu'il faudra jouer en priorité pour améliorer la performance. Les investisseurs sont tout à fait disposés à payer, mais pas dans des proportions excessives et, de toute manière, en sachant exactement ce qu'ils paient et pourquoi.

Le principe du « good value for money », cher aux anglo-saxons, s'applique désormais totalement aux investisseurs européens. La présidente de l'ESMA enfonce le clou en déclarant qu'il est « encore plus important que les investisseurs en aient pour leur argent dans la situation actuelle du marché, marquée par une inflation accrue et un resserrement des conditions financières ».

La Commission était très attendue sur la question des rétrocessions. Cette pratique très répandue en Europe continentale, sauf aux Pays-Bas, consiste pour les gérants d'actifs à reverser aux distributeurs de produits financiers une partie des sommes qu'ils encaissent au titre de commissions. Elle conduit logiquement les distributeurs (banques, assurances et indépendants) à proposer en priorité à leurs clients les produits qui leur rapportent le plus, mais qui ne sont pas nécessairement les plus performants pour les investisseurs.

Plusieurs études ont montré que la faible pénétration des ETF auprès des particuliers en Europe était imputable à cette pratique. Ces fonds cotés n'intéressent pas les distributeurs en raison de leurs coûts réduits et donc des faibles commissions qu'ils peuvent générer pour eux.

Le projet déjà ancien de bannir les rétrocessions suscitait une importante inquiétude en menaçant le *business model* des sociétés de gestion et des distributeurs, mais aussi en déstabilisant des clients

peu habitués (et sans doute peu disposés) à payer des honoraires de conseil. Certains grands pays comme la France et l'Allemagne étaient vent debout contre la perspective d'une interdiction possible des rétrocessions.

En reconnaissant qu'un arrêt brutal aurait été problématique, la Commission a finalement reculé, se bornant comme d'habitude à réclamer de la part des distributeurs une plus grande transparence sur le montant des rétrocessions, car ces « coûts de distribution » peuvent parfois représenter jusqu'à 70 pour cent des frais de gestion des fonds. Pour rendre les coûts plus transparents et comparables il est envisagé « d'imposer l'utilisation d'une présentation et d'une terminologie normalisées ».

L'interdiction des rétrocessions est finalement limitée aux « ventes de produits financiers sans conseil », une situation qui désigne les cas où la souscription est à la seule initiative du client mais dont les modalités et la fréquence ne sont pas précisées. Plusieurs professionnels pensent que cette interdiction pourra être facilement contournée.

Parmi les mesures contenues dans le paquet on trouve sans surprise plusieurs dispositions visant à améliorer l'information des investisseurs de détail et à mieux les protéger contre les pratiques commerciales trompeuses.

Une meilleure information passera notamment par la garantie « que tous les clients de détail reçoivent au moins une fois par an un relevé clair de la performance de leur portefeuille d'investissement » et par la fourniture de données répondant « à la préférence croissante des investisseurs pour la durabilité ».

En matière de pratiques commerciales trompeuses, sont directement visés les influenceurs qui sont, via les réseaux sociaux, de plus en plus nombreux à inciter à souscrire des produits financiers. De nombreux abus ont été constatés (voir *d'Land* du 11 février 2022). La Commission souhaite établir des règles telles que la publicité fasse clairement apparaître, et de manière neutre et équilibrée, les avantages mais aussi les risques des produits affichés. Faute de pouvoir agir directement sur les influenceurs, elle propose que les sociétés qui les emploient ou les rémunèrent soient considérées comme responsables en cas de problèmes et écotent d'amendes fixées par les autorités nationales de surveillance.

Plus généralement les intermédiaires financiers seront considérés comme pleinement responsables de l'utilisation, y compris abusive, faite de leur communication commerciale, surtout sur les médias sociaux.

La Commission insiste sur l'obligation de « maintenir des normes élevées en matière de qualification professionnelle des conseillers financiers ». Dans ce domaine des actions d'envergure ont été entreprises en Europe depuis 2010, mais plusieurs études montrent la persistance de lacunes dans la connaissance des produits financiers et des mécanismes de fonctionnement des marchés financiers, qui évoluent rapidement. La « fibre pédagogique » des conseillers doit aussi être développée.

Mais pour la première fois, la Commission met aussi l'accent sur l'importance de la culture financière des clients, comme condition pour leur permettre de prendre de meilleures décisions financières, et notamment de se porter davantage sur les marchés financiers. Les États membres sont invités à mettre en œuvre ou à développer des mesures nationales propres à rehausser le niveau d'éducation financière de leurs citoyens « quels que soient leur âge, leur milieu social et leur niveau d'instruction ». Une mission relativement facile à accomplir en direction des plus jeunes mais plus ardue, dans ses modalités, vis-à-vis de publics adultes (*d'Land* du 27 mai 2022 et du 31 mars 2023).

La Commission a déjà fait savoir qu'au terme d'un délai de trois ans, les mesures annoncées pourraient être rendues plus strictes si, après une évaluation de l'impact du paquet proposé, il apparaissait que les objectifs recherchés, à savoir une plus grande présence des épargnants sur les marchés financiers et une baisse des coûts d'investissement, n'étaient pas suffisamment atteints. Selon plusieurs experts cette annonce vise à préparer les esprits à une disparition progressive des rétrocessions. ●

DIE KLEINE ZEITZEUGIN

Nah bei dir!

Michèle Thoma

Bis ins ferne Ausland ist die Kunde gedrungen von den Begebnissen rund um die luxemburgischen Wahlplakate. Wie es schon im Vorfeld des Kampfes zu Tumulten kam. Wie es schon vor dem Wahlkampf zu einem Wahlkampfplakatekampf kam, nachts im Süden. Wie die zweitgrößte Stadt des Landes über Nacht zu einer sozialistischen Festung mutierte, wie das *Tageblatt* schrieb. Wie gefoppte Amts- und Plakatträger die Contenance verloren und sich amts-unwürdig gebärdeten, wie es zu mehr als einem verbalen Scharmützel kam, wie das *Tageblatt* weiter kryptisch ausführte. Bevor sie schlussendlich ihren Auftrag erledigten und dann war es vollendet: die Plakate klebten. Sie hingen.

Hängen. Aber nicht einfach nur so einfallslos rum. Es scheint planlos pittoresk, kreativ chaotisch, wie ich den Schilderungen der Insass/innen der betroffenen Gebiete entnehme. Aber man kann auch was lernen, ich lerne das Wort Hohlkammerplakat. Anscheinend hängen solche an Laternen, wie üblicherweise Selbstmörder/innen. Aber niemand muss sich hier fürchten, im Gegenteil, diese Plakate haben nichts Düsteres, es lächelt nur so auf Bürger/in herab, großzügig, von allen Seiten, ein omnipräsentes vielfältiges hin und wieder auch einfältiges Lächeln ergießt sich auf sie, umfließt sie, von oben herab werden sie belächelt und hinter ihrem Rücken. Und das alles gratis. Und einen Gratissinnpruch gibt es auch.

Etwas mit Zukunft z.B. Die ist immer gut. Alle wollen sie, keine/r will keine. Oder mit Grün. Grün ist auch beliebt. Zukunft und Grün wollen die Grünen. Mehr Grün gar. Wo ja schon die ADR auf ihrer Homepage so im Grün schwelgt. So ein strotzendes Petrustal, so heimisch, so heimelig, da will man sich gleich einnisten. Überhaupt fühlt man sich so wohl in den Plakaten. Die netten Leute. Alle lieben ihre Gemeinden. So viel Liebe, da musste man früher zu den Jesus-Freaks gehen oder zu den Hare Krishnas, jetzt braucht man nur in einer Gemeinde zu leben. Die CSV ist gar für ein Esch für alle, obschon das ziemlich viele sind. Die CSV ist überhaupt so gefühlvoll.

Aber auch die DP ist alles andere als neoliberal unterkühlt, wie sie sich Nichtexpertinnen klischeehaft vorstellen. Z.B. wollen sie unbedingt *Gromperekichelcher*, das muss so eine Art Identitätsspeise sein, mit dem Nachbarn verdrücken, der sich dann hoffentlich nicht verdrückt. Nicht genug damit, sie wollen Wahlwesen auch noch nah sein. Wirklich nah, es klingt dringlich, eindringlich. Beinah wie eine emotionale Notlage. Daliah Scholl und Pim Knaff lächeln so wundersam, einander und zugleich allen zugewandt, das ist Balsam für alle Seelen und wundgescheuerten

Wahlkampf-Aufrüstung



Ich lerne das Wort Hohlkammerplakat

Herzen. Aber wir müssen uns trotzdem keine Sorgen um die DP machen, sie ist jetzt nicht christianisiert worden oder in eine seltsame Parallelwelt abgedriftet. Vermutlich ist sie v.a. hungrig. Auf einem Plakat stopft sich ein kleines Mädchen gleich zwei Brötchen auf einmal in die Backen, warme frische auch noch.

Und in Mersch wurden *Mëtschen*-Plakate gesichtet, auf denen wird die tägliche *Mëtsch* verheißt. Fier lessen a Gedrenks ass gesuergt, die Luxemburgwelt scheint noch in Ordnung.

Die CSV will noch weiter. Noch näher. Näher, mein Gott, zu dir! heißt ein christlicher Choral, wird gern bei Begräbnissen gesungen. Die CSV will aber uns Menschen nahekommen, was leider viel schwieriger ist. Nach Corona auch noch. Wo wir alle unterernährt sind. Dann bieten sie auch noch Hausbesuche an. Sie wollen uns zuhören. Alle wollen uns zuhören.

Wem das zu lieblich wird, der kann sich bei der LSAP entspannen, da geht es stark und sozial zu, mit Verantwortung, so was richtet keinen Schaden an. Oder sich auf der Homepage von Déi Lénk erholen. Sie ist vorwiegend in martialischem Rot gehalten, das Design sowjetisch-realistisch inspiriert, und sinnfrei gelächelt wird auch nicht. Niemand hier will eine/n lieben und super möga ist es schon gar nicht. Hier ist der Ernst des Lebens zuhause. ●

ZU GAST

„Gouverner, c’est d’abord loger son peuple“

2022 war die Wohnungsnot bereits dramatisch. Nachdem Kündigungen und Mieterhöhungen wegen Covid-19 mehrfach ausgesetzt wurden, stieg die Zahl der Menschen die dringend eine Wohnung suchten bereits auf ein Rekordniveau. Der Mieterschutz und Träger von sozialen Wohnungen wurden überschwemmt mit Anfragen. Die Mietpreise waren bereits hoch, während die Kriterien für eine subventionierte Wohnung zu bekommen bereits viele Menschen ausschlossen. In dieser Situation haben Déi Lénk einen Notfallplan vorgestellt um mit kurzfristig wirksamen Maßnahmen den Mangel an bezahlbarem Wohnraum aufzufangen. Sieben Maßnahmen haben wir vorgeschlagen, die von der Mobilisierung leerstehender Häuser, aber auch von leerstehenden Geschäftsflächen, bis zum modularen Bebauen von Parkplätzen gereicht haben.

Diese kurzfristigen Maßnahmen zur Bekämpfung der Wohnungsnot sollten jedoch keinesfalls die strukturellen Langfristmaßnahmen im Bereich der Boden- und Wohnpolitik in Frage stellen, die wir schon seit Jahrzehnten fordern. Ein Jahr später sollte sich zu der Wohnungskrise auch noch eine Bau- und Immobilienkrise dazu gesellen. Das Wohnungsbauministerium arbeitet zwar mittlerweile an langfristigen Reformen, doch ist unfähig in den Krisenmodus zu schalten. Einerseits sind die Vorhaben der Regierung nicht tiefgreifend genug um die Wohnungsnot wirklich nachhaltig einzudämmen. Andererseits vergrößert die Behäbigkeit bei der Umsetzung der Reformen die bereits groß aufklaffende Lücke zwischen Bedarf und Angebot am Wohnungsmarkt. Die meisten Gemeinden schieben die Verantwortung noch immer auf den Staat oder kommen – wenn sie endlich aktiv werden – nur sehr langsam voran, auch weil ihnen die Mittel, Kompetenzen und Erfahrungen fehlen. Nicht wenige Gemeinden bekämpfen noch immer die ärmsten Mieter und Mieterinnen anstatt die Schlafhändler oder gar die Wohnungsnot. Es ist ja viel einfacher Mietern die Anmeldung an ihrer Adresse einfach zu verwehren, statt Kontrollen aufgrund des Gesetzes von 2019 zur Wohnbarkeit, Sicherheit und Hygiene durchzuführen. Auch wenn es ruhiger wurde

Gary Diderich ist Co-Sprecher von Déi Lénk

um das CSV-DP-Déi Gréng geführte Esch sind solche Praktiken in der größten Südgemeinde noch immer an der Tagesordnung. Zum Anlass des traurigen einjährigen Jubiläums unseres „Programme d’urgence Logement“ haben die Lokalsektionen von Déi Lénk in ihren Gemeinden mit Aktionen zu konkreten Beispielen auf die lokalen Verfehlungen in der Wohnungspolitik aufmerksam gemacht. In Sassenheim zum Beispiel wurde die Fläche „Op der Wisschen“, die bis vor kurzem eine Tankstelle beherbergte und somit als „Zone commerciale“ eingeteilt war, 2019 mit dem PAG zu einer „Zone d’Habitation 1“ umklassiert. Zwei Jahre später wurde kurz vor in Kraft treten des Pakt Logement 2.0 der Teilbebauungsplan angenommen, wodurch der Bau zumindest einer bezahlbaren Wohnung an diesem Ort verhindert werden sollte. Über Nacht wurde der Besitzer also aufgrund einer Entscheidung im Gemeinderat zum Millionär, ohne auch nur irgendeine Auflage zu bekommen.

Déi Lénk wollen, dass die Gemeinden Teile der Lösung anstatt des Problems werden. Alle Gemeinden haben aktuell Teilbebauungspläne (PAP) welche noch Jahre brauchen bis sie in Angriff genommen werden und das obwohl die technischen Infrastrukturen bereits bestehen. Hier könnten Tiny Houses oder Modulbauhäuser kurzfristig Wohnraum schaffen. Die Gemeinden können auch mithilfe der Subventionierung des Wohnungsbauministeriums (bis zu 75 Prozent) bestehende Häuser kaufen. Dies ist besonders jetzt in der Immobilienkrise sinnvoll da viele Besitzer Probleme beim Verkauf haben und bereit sind bei den Preisen einen Kompromiss einzugehen. Es braucht jetzt endlich den politischen Mut in den Gemeinden und im Ministerium um die nötigen Mittel für eine solche Offensive zur Verfügung zu stellen. ● Gary Diderich

CHRONIQUES DE L’URGENCE

Puise courage dans la cocotte bouillante

Jean Lasar

Il faut, encore et encore, énoncer la nécessité du saut. Il faut, sans faiblir, égrener l’exténuante liste des cataclysmes qui guettent l’ensemble des êtres vivants du fait des pratiques destructrices d’une seule espèce, la nôtre. « It’s warming. It’s bad. It’s us. We’re sure. We can fix it », tel est le résumé lapidaire de la situation qu’avancent des climatologues désespérés que leur message reste ignoré (certains y ajoutant, pour couper court par avance à toute complaisance, l’astérisque « but we better do it fast »).

La litanie des signes incandescents du réchauffement déjà atteint et des risques apocalyptiques qu’il implique est lancinante. Nous pourrions passer la limite du degré et demi fixée en 2015 dès trois ou quatre ans. L’observatoire de Mauna Loa annonce cette semaine une concentration de CO₂ dans l’atmosphère de 424,61 parts par million, contre 280 environ il y a deux siècles. Insensibles aux avancées des énergies renouvelables dont nous aimons nous gargariser, les émissions d’origine humaine de gaz carbonique ont continué d’augmenter ces dernières années : selon les

chiffres de l’Agence internationale de l’énergie (IEA) relatifs à la production d’énergie et l’industrie, elles ont atteint 36,8 gigatonnes l’an dernier, contre une vingtaine en 1990 et une trentaine en 2006.

Dire que nous sommes sur une trajectoire vertueuse relève donc du mensonge ; minimiser les conséquences déjà constatées ou prévisibles en matière d’extrêmes climatiques (sécheresses, inondations, tempêtes tropicales dopées aux océans surchauffés...), de fonte des glaces, de montée des eaux ou d’effondrement des rendements agricole, de l’aveuglement impardonnable. Sans compter, tapis dans les recoins, les points de bascule et d’emballement, comme celui du permafrost et de la possible explosion des émissions de méthane que sa fonte risque d’entraîner, ou la perte de l’effet d’albédo, le pouvoir réfléchissant des masses océaniques couvertes de neige, pour n’en citer que deux.

Pour faire bonne mesure, les impacts des pratiques prédatrices de notre modèle économique dominant

ne se limitent pas au réchauffement : l’acidification des océans risque d’entraîner un effondrement du vivant, tout comme l’usage inconsidéré et permanent de produits chimiques et de plastiques. Sans parler de l’arrière-fond profondément injuste des inégalités que creuse ce modèle, avec pour résultat une exposition aggravée des plus défavorisés aux impacts de cette polycrise.

Que faire dans cette marmite de plus en plus chaude et empoisonnée, où les avertissements des scientifiques seffilochent et les appels à une révolte du vivant sont taxés d’alarmistes ? Il faut, patiemment et imperturbablement, remémorer les faits, imposer la prise en compte de l’urgence, dénoncer les menées et la responsabilité de ceux qui la nient, co-concevoir des trajectoires de sortie de crise. ... À l’objection du disque rayé et de la lassitude face aux oiseaux de mauvais augure, opposons la richesse du vivant, le droit des enfants à une vie digne et l’irremplaçable soulagement que procureraient à tous des perspectives raisonnables de survie. ●

D’GEDICHT VUN DER WOCH



Gesabbels op „Globish“ (2)

Jacques Drescher

Ministère de l’Environnement:
Deuxième édition des
B&B Action Weeks
Bed & Breakfast fir eis Bestëbser.

Ministère de l’Economie:
Ecodesign – S’inspirant
Du Product Circularity
Data Sheet luxembourgeois.

Ministère de la Mobilité:
Social Media Award,
Team Spirit Award,
„You did it“-Award.

Ministère de l’Éducation:
„Faire progresser la normalisation,
L’utilisation et l’étude
De la langue luxembourgeoise.“

En apesanteur

Inauguré un peu précipitamment pour coller au calendrier de Esch2022, la Konschthal avait refermé ses portes le 15 janvier derniers pour finaliser les travaux de rénovation et transformation. Le centre d'art rouvre ce vendredi pour une nouvelle exposition : *Flying Mercury* de Tina Gillen (jusqu'au 12 novembre). Une petite année après sa participation à la Biennale de Venise, l'artiste luxembourgeoise poursuit ici son travail de grands formats qui l'amène à ne pas seulement penser en termes de peintures, mais en interrogeant l'espace. Elle a d'ailleurs travaillé avec la curatrice Charlotte Masse pour concevoir la scénographie de l'exposition en tenant compte des contraintes architecturales du bâtiment. Si l'on ne peut pas réellement parler d'une rétrospective, l'accrochage rassemble une trentaine d'œuvres s'étalant sur ces vingt dernières années (photo : Sven Becker). Nourrissant un dialogue entre elles, les pièces témoignent des recherches de l'artiste autour des questions du paysage, de l'habitat, de l'architecture. Sa

production interroge aussi le médium de la peinture lui-même, entre abstraction et figuration, lignes franches et flou, aplats et volumes.

Le titre *Flying Mercury* ne fait pas allusion aux températures élevées qui font grimper le mercure, mais au dieu romain du commerce et des voyageurs, dans la représentation qu'en a fait Jean de Bologne en 1565. La sculpture donne une impression de légèreté, comme si le personnage était en vol, en lévitation. Un flottement qui sied bien aux œuvres de Tina Gillen dans lesquelles elle brouille volontiers les pistes des perspectives de la pesanteur.

Dans le programme cadre qui accompagne *Flying Mercury*, deux conférences seront organisées dans les semaines à venir : Tina Gillen en conversation avec Eva Wittocx (en anglais), le 4 juin et *AWARE : Archives of Women Artists, Research and Exhibitions* avec Nina Volz, Charlotte Masse et l'artiste Hsia-Fei Chang (en français), le 22 juillet. [fc](#)



Archivfest

„Vielfältige Archive – Vielfalt der Archive“ – unter diesem Motto findet ab dem 1. Juni die vierte Ausgabe des Archivmonats statt. Der Veräin vun de Lëtzebuurger Archivisten (VLA) initiierte diese Veranstaltungsreihe, die ein prallgefülltes Workshopangebot bereithält. So können Interessierte lernen, wie man ein Privatarchiv anlegt, und Kommunen wie sie für Bürger/innen relevante Dokumente archivieren sollen. In den Archivierungseifer führen unterschiedliche Institutionen ein. Die Nationalbibliothek legt ihren Fokus auf eLuxemburgensia und Webarchivierung und das Nationalmuseum für Geschichte und Kunst auf gestickte Archivalien und Plakate. Anhand letzterer wird die Archivarin Edurne Kugeler Ausstellungstrends erläutern sowie grafische Vorlieben und Techniken historisieren. Der Monat Juni wurde nicht zufällig gewählt –

am 9. Juni nämlich gilt es den Internationalen Tag der Archive zu feiern. [sm](#)

Zwei Luxemburg

In den 1990-er-Jahren bemühte sich Erna Hennico-Schoepges im Geiste von Aline Mayrisch ein Kulturzentrum mit aufzubauen, aus dem dann das Institut Pierre Werner wurde. Aline Mayrisch sah sich als Vermittlerin zwischen dem frankophonen und deutschsprachigen Kulturraum, unter anderem indem sie Artikel über deutsche Maler in der belgischen Avantgarde-Zeitschrift *L'Art moderne* veröffentlichte. Auf diesen historischen Hintergrund und belgisch-luxemburgische Kulturbeziehungen wird die ehemalige Kulturministerin am 8. Juni in Habay-la-Neuve eingehen. Dort findet ein Diskussionsabend unter dem Titel „Die Kultur in den zwei Luxemburg (Provinz und Großherzogtum)“ statt. Anwesend werden ebenfalls Jo Kox sein, erster Regierungsberater im Kulturministerium, sowie Nathalie Heyard, die für Kultur zuständige Provinzabgeordnete. Am anregendsten dürften womöglich die eher soziologisch ausgerichteten Referate von Alain Verkaeren und Franz Clement werden. Erster spricht über den Plurilinguismus in der Grenzregion, letzterer über die Legenden, die über Wälder in der luxemburgischen Provinz und dem Großherzogtum zirkulieren. [sm](#)

Cream of the crop

Im Juni lädt das Luca (Luxembourg Center for Architecture) in Zusammenarbeit mit der Uni Luxemburg und dem dortigen Master-Studiengang



in Architektur die crème de la crème der Branche aus den Nachbarländern zu einem Konferenzzyklus mit dem Titel *as found* ein. Den Anfang macht kommenden Dienstag der preisgekrönte französische Architekt Jean-Philippe Vassal, der das Studio Lacaton & Vassal gemeinsam mit Anne Lacaton betreibt und zum Beispiel den Pariser Palais de Tokio neu imaginiert (Foto: Philippe Ruault) und das Saint-Vincent-de-Paul Spital in Wohnungen verwandelt hat. Am 13. Juni ist Sophie Delhay aus Paris zu Besuch, die sich in ihrer Praxis auf der Suche nach neuen Möglichkeiten des Zusammenlebens wagt und die Stadt und Wohnraum als Kontinuum versteht. Elena Schütz gastiert am 20. Juni und ist Teil der in Berlin wirkenden Something Fantastic Studios. Am 29. Juni steht Claudia Chwalisz auf dem Programm, die mit der von ihr gegründeten Initiative DemocracyNext für mehr Bürgerbeteiligung eintritt. Zuletzt kommt am 11. Juli mit Johanna Meyer-Grohbrugge eine weitere Architektin aus Berlin-Mitte angereist. Der Titel der Reihe, *as found*, spielt auf die gängiger werdende Praxis an, architektonisch und gestalterisch mit dem, was bereits besteht, zu arbeiten. Im Zeitalter von Ressourcenknappheit und

Klimawandel wird in den Diskussionsrunden auch die Frage gestellt werden, in welchen Fällen ein Abriss überhaupt nötig ist. [sp](#)

Vous avez dit design ?

Ce jeudi soir, le monde du design et de la communication s'était donné rendez-vous aux Rotondes pour la remise des Luxembourg Design Awards. Ces prix, attribués tous les deux ans depuis 2015 (avec un pause en 2021, covid oblige) « mettent en lumière le savoir-faire et l'excellence du design local ». Avec six prix d'or, treize prix d'argent, trois prix du jury et une mention spéciale pour l'éco-conception, impossible de nommer tout le monde (photo des trophées conçus par Julie Conrad : Pancake!). Les 270 projets provenant de près de 90 soumissionnaires pointent la vitalité d'une scène qui a pourtant du mal à se définir, entre art, artisanat, technologie et commerce, ou entre graphisme, invention et conception. Le fait que pas moins de onze catégories soient représentées confirme ce flou, entretenu par l'usage de termes anglo-saxons qui brouillent encore les pistes. Le Luxembourg ne compte pas de lieu dédié au design, ni musée, ni centre spécialisé. La définition du métier ou du statut de designer n'est pas juridiquement fixée et le secteur n'est rattaché ni au ministère de la Culture, ni à celui de l'Économie. D'un côté, Kultur LX compte

le design dans ses champs d'actions. De l'autre, le cluster des « industries créatives » est lié à Luxinnovation... Il faut dire qu'après l'arrêt surprenant en 2016 de la biennale Design City, promue par le Mudam et soutenue par la Ville de Luxembourg, la discipline n'a pas beaucoup connu les honneurs. C'est une des raisons pour lesquelles Design Luxembourg a voulu organiser l'European Design Festival (jusqu'au 4 juin). Ce festival créé en 2007 emmène chaque année les amateurs de design dans une ville d'Europe différente pour célébrer cette discipline à travers des expositions, des conférences, des remises de prix ou encore des ateliers. Peu d'événements sont visibles par le grand public, dans les rues de la capitale (à part les drapeaux de l'exposition *What the Flag?*). Les conférences, gratuites, en revanche, font montre d'une volonté de réfléchir aux enjeux futurs de la discipline et attireront plutôt les spécialistes. Intelligence artificielle (Marc Engenhart), défis énergétiques (Pauline van Dongen), réflexion éthique (Mellie La Roque), pouvoir de l'édition indépendante (Julia Kahl), rencontre entre art et artisanat (Mike Bourscheid) seront entre autres sujets abordés. Détails du programme sur europeandesignfestival.lu. [fc](#)



Pollen und Musik

Der Verein Canopée verspricht für diesen Samstag, 3. Juni, eine Menge: Wer musikalische Bedürfnisse hat, der kann sich ein Instrument schnappen und an einer Jam-Session mitwirken. Wer Hunger hat, kann sich an die kulinarischen Kreationen aus dem Bio-Restaurant Oekosoph ranmachen. Und wer ein Gemüsegarten mitgestalten will, der kann auch das. Überhaupt dreht sich am Samstag bei Canoppé im Pfaffenthal alles um das Thema Garten und Pflanzen. Deshalb bieten Mitarbeiter/innen des Naturmuseums einen Workshop zu Bestäubern an. Um 10 Uhr wird zudem ein von dem Künstler Victor Tricar und den Kindern des Maison-Relais-Ateliers Zeralda gemeinsam gestaltetes Gemälde enthüllt. Das Event findet im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Rdv au jardin“ statt. Um Anmeldung wird gebeten. [sm](#)

Ça déborde !

« Tout caser avant l'été. » Voilà le mot d'ordre que se lancent les organisateurs d'événements culturels. Ce week-end, il faudra se partager entre le European Design Festival, les deuxièmes Mierscher Theaterdeeg, les Rendez-vous aux Jardins ou le Usina 2023. Et on vous épargne la fête médiévale d'Useldange et le Bëschfest de Bascharage. La semaine prochaine, on enchaîne avec les UA days in Luxembourg (musique, cinéma, littérature et arts plastiques d'Ukraine),

puis sur les Francofolies et le treizième Fundamental Monodrama Festival, sans oublier le Talent Lab, puis la Fête de la Musique. On peut certes parler de problème de riches d'avoir « trop » de propositions culturelles – ne dit-on pas qu'abondance de biens ne nuit pas ? – mais la question du public pour assister à cette avalanche de propositions se pose forcément. Sans compter que la musique n'adoucit pas seulement les mœurs, elle vide aussi les portefeuilles. Quand on a payé plus de 90 euros les deux jours d'Usina à Dudelange reste-t-il cinquante euros chaque jour pour assister aux Francofolies eschoises ? Il devrait y avoir moyen pour les organisateurs de se concerter pour décaler certaines dates et remplir ainsi le *Summerlach*. [fc](#)

Art-rock et psyché-pop

Godefroy Gordet



À l'été 2021, déjà, Tuys confiait à quelques médias bien choisis, la pré-production d'un album et sa sortie ambitionnée pour 2022. La période d' alors a été ce qu'elle a été, et c'est finalement de Berlin que le nouveau quatuor – le batteur Tom Zuang les a rejoints, il y a deux ans – développe et enregistre ce nouvel opus titré *Reality Management Ltd*. In fine, ce deuxième disque se dévoile cette année, montrant du groupe une facette plus sensible, à la lumière de leur vie, tirant en profondeur dans l'intimité propre des quatre musiciens. Enfin, après les concerts en live stream, les showcases devant une poignée de spectateurs, la frustration du manque de création, Tuys a remis au cœur de leurs projets la composition musicale tout en conservant leur force pluridisciplinaire pour affirmer totalement son identité dual : visuelle tout autant que musicale.

D'abord, il y a quatre amis d'enfance, Sam Tritz, Tun Bieber, Yann Gengler et Kay Gianni. Une bande de potes qui dès l'école s'amuse à faire de la musique avec ce qu'il trouve, au gré de leur temps passé ensemble. En 2007, il pose un nom sur leur flânerie, ils deviennent Tuys et concrétisent plus professionnellement leur projet musical. De concert en concert ils prennent en assurance et leur musique s'étioffe. Sorti en 2012, leur premier single *People* est un tube au Grand-Duché, se classant quatrième dans le top 50, et ouvrant la voie à un premier EP.

Ensuite, c'est la *success story*, ils remportent le Screaming Fields 2013, et sortent un second EP baptisé *Carousel* (2015) via le mentorat bienveillant du Centre de Ressource de la Rockhal. Convaincu du talent des jeunes luxembourgeois – qui n'ont alors qu'à peine une vingtaine d'années –, le producteur Jan Kerschler les prend sous son aile, et sous son regard, ils enregistrent *Swimming Youth* (2018), un premier mini-album qui paraît plus de dix ans après leur prémices, et s'entend comme un disque à l'énergie live, pour une musique entre post-rock, expérimentale et pop.

Pourtant, Tuys ne restera pas longtemps au même endroit, avec *A Curtain Call For Dreamers* (2020), une série de cinq morceaux et cinq court-métrages les accompagnant, ou vice versa, le quatuor inscrit fermement son projet entre musique et cinéma, et injecte une allure « critique » à son travail artistique. Dès lors, Tuys prend un virage, pas si serré, mais à 200 à l'heure, mettant un point d'honneur à élaborer ses chansons comme de petits films. Cumulant les scènes au Luxembourg, pour fidéliser leur public, devenu une vraie foule de fans, Tuys s'est imposé dans une industrie musicale qu'ils vont sans cesse faire virevolter, redéfinir et sur-

L'aspect art-rock couplé à la psyché-pop qu'ils revendiquent prend tout son sens. Reality Management Ltd sonne comme un album qu'on va écouter en boucle

tout ignorer, car leur ambition première c'est d'être de plus en plus ambitieux chaque année, quel que soit le média, et ça fait plus de quinze ans que ça dure.

Surprendre leur public, tout en conservant une certaine cohérence artistique, a toujours été en haut de leur *to do list*, et avec ce second album long, les types de Tuys n'y prétendent plus, ils l'ont fait. *Reality Management Ltd*, sorti le 28 avril dernier, répond à une décennie de travail acharné et d'expérimentations artistiques de la part du groupe qui s'impose définitivement comme ce genre d'artistes à classer au « patrimoine national », tout en brillant bien ailleurs.

En guise, d'amorce, le 14 octobre dernier sortait *Open Ears On A Straitjacket Party*, un premier single pour annoncer l'album que Tuys a fran-

chement réussi. Au cours des derniers mois, quatre singles auront suivi et préparé les auditeurs à ce nouveau projet qui s'accompagne d'un excellent court-métrage, purement cinématographique, seconde lecture de ce projet, créé comme une histoire, voire une odyssée pour le spectateur/auditeur. Logé narrativement dans notre période temporelle, celle où les problématiques sociétales se polarisent au cœur de ce qui ressemble de plus en plus aux dystopies inventées jadis par les maîtres de la littérature, *Reality Management Ltd* met en scène une entreprise vendant des réalités sur mesure pour des personnes désireuses d'échapper à leur larmoyante condition. Ainsi, chaque titre est le pamphlet d'une vie montée de toute pièce, « une réalité sur mesure », comme l'explique la formation luxembourgeoise.

Dans ce sens, tout commence par un premier *track* à la dimension épique, sorte de générique symphonique à ce récit de science-fiction. Derrière, on réentend le premier titre promo, dans un agréable souvenir de cette pop énergique. Et puis, après *Historic Lies*, un troisième morceau qui ne nous aura pas spécialement exalté, c'est *Yellow Ether* qui nous fait tendre l'oreille. La grande sophistication Tuys s'y expose. Quelques riffs d'infra-basse résonnent, et amène la voix de Tun Bieber dans des ressorts plus sombres. L'aspect art-rock couplé à la psyché-pop qu'ils revendiquent prend tout son sens, et *Reality Management Ltd* sonne désormais comme un disque qu'on va réécouter, en boucle. *Yes, I'm Right*, reprend les échos précédents, pour se voir suivi logiquement de *The Romantic Role*, balade sensible et amoureuse, dans un rock plus traditionnel. *Look Alive* fait grésiller nos enceintes, pour laisser place à *Everyday Soleil*, sans transition, nettement plus coloré et ensoleillé, fait d'une ossature électronique éthérée. *Out of The Blue*, en neuvième position, vient réchauffer le disque, en proposant une tessiture charnelle, sous une rythmique tout en douceur, en distance face à la progression de l'album jusqu'à maintenant. *How To Breathe Underwater*, nous réveille tendrement de notre rêve inavouable, pour exploser magistralement dans les tours. L'album se clôturera par *Halcyon Days*, titre construit comme un envol, comme si rien ne se finissait, mais plutôt s'ouvrait vers l'infini...

Ainsi, l'album est bon, certes, reste à voir ce Tuys 2023 en live, pour confirmer la haute estime artistique qu'on leur alloue. D'ailleurs, comme un fait, ils enchainent les dates au pays ces prochains temps... Le 11 juin, ils seront au Francofolies à Esch-sur-Alzette, le 17 juin à la Fête de la musique de Dudelange, et plus tard cet été, le 4 juillet, en ouverture des Arctic Monkeys, devant pas loin de 15 000 personnes... ●

CINÉMASTEAK

« Persées » démocratiques

L'été débute de la plus belle des façons à la cinémathèque de Luxembourg, qui accueille tout au long du mois de juin un programme de qualité. Si bien que celui-ci s'apparente davantage à une cartographie du monde en rendant hommage à Hollywood, en révélant des trésors enfouis du cinéma iranien, ou encore lorsqu'il revient sur la guerre au Donbass (*Klondike*, le 12 juin) ou sur l'exploitation des sols épuisés par des décennies d'agriculture intensive. En fonction des usages et des finalités auxquels il répond, le cinéma est défini, en creux, comme un outil de sensibilisation politique (*Pesticides : l'hypocrisie européenne*, le 5 juin), comme un divertissement populaire (« L.A. Babylon »), comme un moyen de résistance à un régime, enfin comme une possibilité d'interroger le langage cinématographique à travers les leçons dispensés chaque mois dans le cadre de l'université populaire (conférence de Diane Arnaud, le 26 juin).

À l'heure où en Iran des soulèvements populaires se dressent contre le joug, et où le régime se durcit chaque jour un peu plus contre celles et ceux qui refusent de se taire (on estime, de la part du régime, à une exécution sommaire toutes les six heures !), c'est la Perse qui nous occupera cette semaine, avec deux films rares : *Chess of the Wind*, le premier long-métrage de Mohammad Reza Aslani et, mieux encore, *The House is Black* (1963), peut-être la véritable pépite de ce programme. Réalisé en 1976, *Chess of the Wind* est un long-métrage que l'on a longtemps cru perdu. Alors que ses bobines sont retrouvées par hasard en 2014 sur les étals d'un marché, le film est restauré par la cinémathèque de Bologne avec l'aide de la Film Foundation présidée par Martin Scorsese. Juste retour des choses puisque *Chess of the Wind* n'a été présenté qu'une seule fois en public : c'était en 1976, lors du Festival international de Téhéran et dans des conditions désastreuses (certaines bobines ont été projetées à l'envers, le film est exclu de la compétition). Trois ans plus tard, après la chute du Shah, la toute nouvelle République islamique le frappe de censure, sans doute en raison de sa critique de la religion et de certaines pratiques sexuelles peu avouables que l'on y montre (en cause notamment, des scènes de lesbianisme). Puis, plus rien : la nuit totale de l'oubli. Le film disparaît, jusqu'à ces récentes retrouvailles. Ce thriller opérant en huis-clos commence presque de la même façon que *La Baie sanglante* de Mario Bava : le décès d'une riche propriétaire entraîne une âpre guerre de succession entre les héritiers. Ce sera d'ailleurs l'unique point commun avec l'Italien, hormis peut-être leur attention commune à la mise en scène et à certains effets baroques. L'élégance des travellings, les compositions picturales sont ici autant d'ornements qui tapissent un propos particulièrement noir.

Outre ce thriller familial, il y a donc *The House is Black*, chef-d'œuvre en noir et

Contre l'aveuglement, l'indifférence, la banalisation du mal, on ne saurait mieux définir la nécessité de représenter le monde et de l'exposer au public

blanc que l'on doit à Forugh Farrokhzad, poétesse décédée trop tôt, à l'âge de 32 ans. Produit par Ebrahim Golestan, *La maison est noire* est une lettre d'espoir de 22 minutes, où la jeune femme filme des hommes et des femmes à l'épreuve des déformations, tous étant atteints de lèpre. Tels sont les premiers mots qui l'ouvrent : « Ce monde est plein de laideur. Il y en aurait encore davantage si l'homme en détournait les yeux. Vous allez voir sur cet écran une image de la laideur, un portrait de la souffrance, qu'il serait injuste d'ignorer. Par respect pour l'humain, nous devons lutter contre cette laideur, alléger cette souffrance. C'est cet espoir qui a inspiré ce film ». Contre l'aveuglement, l'indifférence, la banalisation du mal, on ne saurait mieux définir la nécessité de représenter le monde et de l'exposer au public. Adorateur de Forugh Farrokhzad, Abbas Kiarostami fait entendre certains de ses vers dans *Le vent nous emportera* (film au programme le 12 juin). Son titre même en est une citation poétique. ● Loïc Millot

Dans le cadre des « Great Restorations » : *Chess of the Wind* (1976, vostEN, 100') de Mohammad Reza Aslani sera projeté jeudi 8 juin à 19h, suivi de *The House is Black* (1963, vostEN, 22') de Forugh Farrokhzad

Chess of the Wind, un film de 1976, désormais ressuscité



La narratrice

Marianne Brausch

Découverte au Project Room Nosbaum Reding : Gladys Bonnet peintre et conteuse

Elle sort tout juste de l'école. L'Académie Royale des Beaux-Arts de Bruxelles, section « Arts plastiques visuels et de l'espace, peinture à finalité spécialisée ». Si on ne sait pas très bien ce que cela recouvre (peindre, des enseignes, des façades, des vitrines, des décors ?), Gladys Bonnet, de nationalité française, 23 ans, née à Mougins où elle vit, bénéficie d'une première exposition monographique qui s'appelle *Les interstices de la mémoire*.

Gladys Bonnet (on ne sait pas non plus comment et pourquoi cette fille du Sud est allée étudier à Bruxelles), est une peintre au sens académique du terme. C'est un compliment au 21^e siècle, de se situer dans la tradition flamande du Siècle d'Or par la précision du travail au pinceau à trois poils et d'avoir comme prédécesseurs belges, réalistes, caustiques, humoristiques, surréels au siècle dernier, René Magritte ou Félicien Rops. Comme les grands Anciens, elle travaille sur bois et l'apprêt de ses tableaux est fabriqué traditionnellement à la colle de peau de lapin et au blanc de Meudon, puis poncé. Un procédé connu pour bien fixer les particules de pigments.

Dire d'elle qu'elle peut se prévaloir de prédécesseurs comme les seconds, c'est que chaque sujet peint est l'illustration d'un thème ou d'une situation qui a l'air simple mais qui, en vérité, est comme un tiroir à secret. Il y a autre chose. Que ce soit dans ses scènes d'intérieur, ses extérieurs ou ses petits personnages. Car la taille est à minima d'un timbre-poste (3,9 x 2,8 cm) ou maximale d'une carte postale (40,3 x 30 cm). En ce qui concerne les formats, portrait, paysage, carré, Gladys Bonnet n'a visiblement pas d'autre souci que celui qui sied à la représentation de ce qu'elle peint. Comme dans un carnet de croquis, sauf que c'est de la peinture.

Les interstices de la mémoire. Voici des bribes d'histoires, sans doute personnelles, pour partie réelles et imaginaires. C'est un voyage intérieur dans une bibliothèque (A vision) à l'extérieur dans une vallée de montagnes (*Lac des merveilles* (2)) et dans une plaine (*Lac vert*). Au risque de glisser vers la psychologie de comptoir, on ne dira pas que Gladys Bonnet travaille sur un problème propre à sa psyché. Mais les lacs sont un trou et voici le *Gardien*

de la Grotte. Car il y a aussi des abris sous terre (*Texture de grotte, Sortie de grotte dans la brume*).

On dira que Gladys Bonnet, c'est un peu Alice au Pays des Merveilles -qui, une fois qu'elle a suivi le lapin dans son terrier, tombe et nous avec dans un récit fantasque, beau comme la couleur vert émeraude de la *Façade de cristal* ou inquiétant comme le ciel en feu des *Trois pins*. Si nous rencontrons *Une jeune fille* volante, qui comme un délicieux petit rat en tutu fait des entrechats au-dessus du paysage, voici l'*Homme rampant*, s'escrimant à s'extraire de la grotte... On voit que c'est la nuit, on sent qu'il a froid. Le tableau-tin est de couleur violacée. *Enlacement nocturne* a les teintes de la chaleur de deux corps emmêlés (voilà pour l'érotisme) mais le sang coule dans *Texture de grotte*, les *Entailles* (1) et *Entailles* (2).

Il y a donc des incidents de parcours et les petits bonheurs de la vie sont comme des talismans. On peut glisser le *Petit sapin* (2,1 x 1,7 cm), l'*Oranger* (5,3 x 4,1 cm) dans sa poche. On renouerait là avec une pratique ancienne du portrait de la promise présentée à un prince ou du médaillon porté en sautoir avec le visage du ou de la bien-aimée. Il n'y a pas si longtemps que l'on rangeait une photo de ceux qu'on aime dans son portefeuille. Aujourd'hui, on les stocke dans son portable.

Une série de petites cartes, toutes au même format, sont alignées sur quatre rangées. L'exemplaire des dessins à l'encre de Chine est unique. Mais fac-similé, le mot va bien avec la banalité des jours (*Le Bureau, Le Paraphuie*). Un enfermement au quotidien, un abri éphémère. La Porte, entrouverte, est isolée dans un paysage. On n'entre pas dans une maison. En fait, avec Gladys Bonnet, c'est un peu comme regarder dans un miroir et le traverser avec elle. ●

Les interstices de la mémoire, Gladys Bonnet, est à voir jusqu'au 17 juin prochain au Projects Room de la galerie Nosbaum Reding 4 rue Wiltheim à Luxembourg-ville



Le jeu de la vie au quotidien. Dessins à l'encre de Chine sur carton

BANDE DESSINÉE

Au cœur de l'apocalypse

Pablo Chimienti

Fan de Francis Ford Coppola, et particulièrement de son *Apocalypse Now*, Florent Silloray lui dédie *Un tournage en enfer*. Un récit, presque documentaire, sur ce film et ce tournage absolument hors du commun

Apocalypse Now est un de ces films qui a marqué non seulement l'histoire du cinéma, mais aussi la technique et la production audio-visuelle. Un film démesuré, titanique, à couper le souffle... Le film de Francis Ford Coppola a été tourné dans la jungle philippine du mois de mars 1976 au mois de mai 1977.

Le film, chose rare sinon unique, a connu une version originale, une version « Redux » et une version « Final Cut » sorties respectivement en

1979, 2001 et 2019, et créé à chaque fois un sacré remue-ménage dans le monde du septième art. Aujourd'hui, *Apocalypse Now* est perçu comme un succès aussi bien commercial – il a rapporté plus de 163 millions de dollars – que critique – lauréat de la Palme d'or cannoise, du Prix Fipresci, des Oscars de la meilleure photo et du meilleur son, du Golden Globe du meilleur réalisateur, du Golden Globe et du Bafta du meilleur acteur dans un second rôle pour Robert Duvall, et de nombreux autres prix internationaux. Et si certains prix sont vite oubliés, on se demande désormais comment ce film de guerre épique et choral n'en a pas reçu plus. D'ailleurs, il est classé parmi les meilleurs films du cinéma américain par l'American Film Institute et est conservé au National Film Registry de la bibliothèque du Congrès des États-Unis pour son « importance culturelle historique ou esthétique ».

Beaucoup a déjà été dit, écrit et filmé sur le long-métrage et sur le tournage. Il manquait une bande dessinée à la liste, c'est désormais chose faite avec *Un tournage en enfer – Au cœur d'Apocalypse Now*, de Florent Silloray (*Cooper, un guerrier à Hollywood, Capa - L'étoile filante*). Un album format one-shot de 160 pages, dense, réalisé au crayon et extrêmement coloré. Un de ces albums qui demandent du temps de lecture, voire de relecture.

D'autant que la narration, faite de souvenirs et d'anecdotes n'a rien de linaire. L'auteur fait appel à un personnage fictif pour ce récit : Sarah Evans, 26 ans, récemment diplômée ès cinéma de l'université du Sud de la Californie et embauchée par Francis Ford Coppola et sa société de production American Zoetrope qui se retrouve

par conséquent attachée de production sur le tournage d'*Apocalypse Now*. Cependant, sa présence dans l'histoire, ne dépasse pas celle d'une silhouette parlante dans un long-métrage. Elle raconte ses souvenirs, c'est même le fil rouge de tout le récit, elle commente – surtout à travers de nombreuses didascalies –, mais elle n'apparaît finalement que fort rarement à l'image, au point qu'on a bien souvent tendance à l'oublier. C'est surprenant, voire un peu perturbant, sans être pour autant rédhibitoire.

Soyons clair, ce *Tournage en enfer – Au cœur d'Apocalypse* a probablement autant de défauts que de qualités. Le récit est trop haché. Cela débute le 1^{er} mars 1977 le jour où Martin Sheen,

l'interprète du capitaine Benjamin L. Willard, a fait un infarctus qui a failli être fatal au tournage. Ça revient ensuite au 15 avril 1976, puis à l'automne 1975, après encore à l'été 1975, avant de retourner au mois de mai 1976, puis à avril 1977 pour souffrir un nouveau flashback en mars 1977... C'est ainsi tout le long de l'album. Les dates sont précisées, mais on a tout de même tendance à s'y perdre.

Le dessin, de son côté, au crayon, est assez peu expressif, rappelant, bien souvent un recueil de croquis de voyage. La couleur, bien que très présente, pour rappeler l'omniprésence de la jungle, finit par lasser avec son arc chromatique se limitant trop longtemps au jaune et au vert. Finalement, le principal point d'intérêt de l'album, c'est l'histoire elle-même sur ce film et tout particulièrement ce tournage totalement hors du commun. Des anecdotes, certes, déjà connues par les fans de Coppola et par les spécialistes en histoire du cinéma, à qui Florent Silloray propose de les redécouvrir à travers son prisme d'auteur, en images, certes, mais pas animées dans cette et cette bande dessinée à l'aspect de documentaire.

Pour les autres, pour tous ceux qui, près de 45 ans après, ne savent toujours pas à quel point ce tournage a été dantesque, voilà une belle occasion pour rattraper le temps perdu et se plonger dans cette folle aventure avec : le renvoi du premier Willard, les caprices de stars, les typhons qui ont détruit le plateau de tournage, les maladies tropicales diverses et variées, des scènes avec de véritables prises de risque, le manque de collaboration et corruption du pouvoir local, l'ultra-perfectionnisme qui mènera le réalisateur à tourner chaque scène des dizaines de fois, l'alcool et drogues à gogo

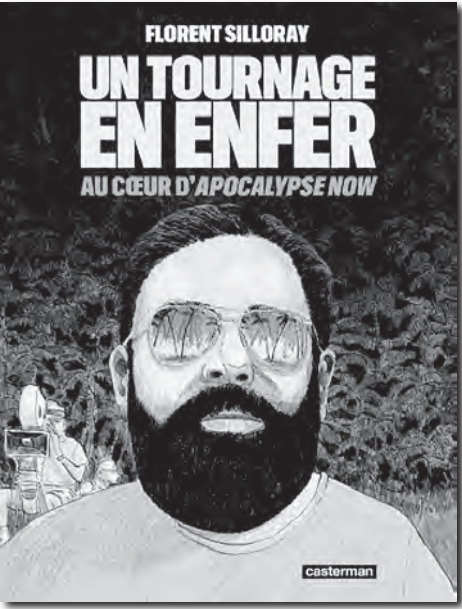
parmi l'équipe... De quoi marquer durablement les esprits.

Florent Silloray met tout cela en scène avec la bonne distance, sans complaisance ni jugement. Juste en rappelant cette réalité, mais en rendant également hommage à la vision et à la force de caractère de Coppola qui, malgré ces 18 mois en enfer, l'hypothèque sur sa maison pour boucler le financement (initial, et qui sera finalement quasiment doublé) du film, la pression des producteurs, les problèmes techniques, les nombreux aller retours entre les Philippines et les États-Unis ou l'Europe...

Et bien qu'on n'aurait sincèrement pas aimé se trouver là, ni dans la jungle pendant le tournage ni dans la salle de montage pendant l'année nécessaire pour la postproduction du film, assister à cette folle histoire du septième art, voir en image toutes ces étapes, tous ces obstacles surmontés, toutes les solutions trouvées... participer, même indirectement, à ces grandes scènes mythiques du cinéma – comment oublier cette scène des hélicoptères accompagnés par la *Chevauchée des Walkyries* de Wagner ou la tirade du colonel Kilgore : « I love the smell of napalm in the morning » ? –, ou encore se sentir aux côtés de Sheen, Brando, George Lucas, Steven Spielberg, est un cadeau magnifique que propose Silloray. Un cadeau, cependant, peut-être finalement moins pensé pour les bédéphiles que pour les cinéphiles. Mais un sacré cadeau tout de même. ●

Un tournage en enfer - Au cœur d'Apocalypse, de Florent Silloray. Casterman

Participer, à ces grandes scènes mythiques du cinéma, est un cadeau magnifique que propose Florent Silloray





Die Interpretation eines brutalen, paranoiden Machtmenschen, durch Jude Law in *Firebrand* wird im Gedächtnis bleiben

Notizen aus Cannes (2)

Marc Trappendreher

Rückblick auf ein starkes Festival, das von der kreativen Eigenwilligkeit der Filmschaffenden zeugt

Auch die weiteren Filme des Hauptwettbewerbs der Filmfestspiele in Cannes zeugen von der Eigenwilligkeit der jeweiligen Filmkünstler – sowohl jenen der älteren Generation wie auch denen der neuen: *Anatomie d'une chute* von Justine Tiret (Gewinner der Palme d'Or) ist ein Film, dessen Titel die dramatische Konzentration und Intensität seiner Handlung ganz durchdrungen hat – der Hauptteil des Films findet im Gerichtssaal statt, der Spielort des Films, der wie kein anderer die kalte Fixation der Gesellschaft zeigt. Davor steht aber zunächst ein einschneidendes Ereignis, das für die Schriftstellerin Sandra alles verändert hat: Nach dem tödlichen Sturz ihres Mannes aus großer Höhe wird sie des Mordverdachts angeklagt. Tiret inszeniert vor allem den Staatsanwalt als ein kalt operierendes Instrument eines Gerichtssystems, das auf den Schuldpruch zielt, nicht so sehr auf die Findung der Wahrheit. Freilich leistet sie damit dem Stereotyp des theatralischen, rhetorisch bewanderten Wahrheitsverdrehers klarerweise Vorschub, dies ist in Bezug auf die dedizierte Fokussierung auf die Unschuld der Frauenperspektive nur folgerichtig. Ein klassisches Justizdrama ist *Anatomie d'une chute* aber keineswegs. Der Gerichtsprozess ist vielmehr die diskursive Plattform über die die diversen Facetten eines sehr komplizierten und schicksalsbelasteten Eheverhältnisses aufgeschlüsselt, ja dem Filmtitel entsprechend, sezziert werden. Es sind die präzisen Dialoge und die eindringliche Schauspielleistung Sandra Hüllers in der Rolle der angeklagten Ehefrau und Mutter, die diesem Drama seine Wirkungsmacht verleiht.

Weniger dramatisch konzentriert, sondern viel eher schleppend im Erzählrhythmus erscheint da *Firebrand* unter der Regie von Karim Ainouz: Wir befinden uns am Hofe König Heinrichs dem VIII. Catherine Parr, die sechste und letzte Frau des berühmtesten Monarchen, versucht den Hof zugunsten einer friedvolleren Regentschaft zu lenken. Seinem trägen Erzählfluss zum Trotz sticht Alicia Vikander hervor, die eine Königin gibt, die mit weiblichem Geschick die absolutistische Männerhierarchie zu unterwandern versucht, innerhalb eines Systems, das Frauen a priori keine Stimme zugesteht – ein Umstand, der indes nicht über einige Drehbuchschwächen hinwegtäuschen kann. Freilich: Eine erfrischende, weil entschlossen abwertende Sichtweise auf die Regentschaft Heinrich des VIII. ist *Firebrand* aber allemal – führt man sich die Serie *The Tudors*, unter der Feder von Michael Hirst, nochmals vor Augen, die ganz auf die Erlebniswelt des Regenten fokussiert und

Die eindringliche Schauspielleistung von Sandra Hüller in der Rolle der angeklagten Ehefrau und Mutter verleiht dem Drama seine Wirkungsmacht

die Frauenfiguren mehr als lustvolle Schauobjekte preisgab – den Mann in der Folge als temperamentvolles Opfer der Umstände und Zwänge des Hofes zeichnete. Jonathan Rhys Meyers verstand es ausgesprochen gut, diese leidvollen Stimmungsschwankungen des königlichen Gemüts einzufangen. Die Interpretation durch Jude Law eines brutalen, paranoiden Machtmenschen, der die Grenze zum Wahn längst überschritten hat, bleibt da viel drastischer im Gedächtnis haften.

Der finnische Regisseur Aki Kaurismäki kehrt mit der Tragikomödie *Fallen Leaves* zurück auf die Leinwand. Sechs Jahre nach *The Other Side of Hope* erzählt er einmal mehr in seinem unverwechselbaren Stil von der Einsamkeit: Zwei Menschen, die sich zufällig begegnen, versuchen die Liebe zu finden. Die Verweise auf den gegenwärtigen Ukrainekrieg tun der Zeitlosigkeit von Kaurismäkis Werk keinen Abbruch. Dieser Film über Schmerz und Absurdität wäre nicht von Kaurismäki, würde er nicht tief in die Sehnsuchtsgefilde der menschlichen Seele blicken. Die Formensprache, die er nun über rund vierzig Jahre hinweg mit achtzehn Filmen immer weiter perfektioniert hat, machen die besondere Qualität dieses Kinos aus, es ist ebendiese, die uns in den Bann der Erzählung zieht: Eine von blaugrauen, blassen Tönen, einem Tupfer Rot bestimmte Farbpalette und die tristen Klänge französischer Chansons, sowie erstmalig Schubert, bilden die Atmosphäre dieses Films, in dem Figuren Blicke in die Ferne schweifen lassen, sie verweilen dort, träumend; da wird eine ungestillte Sehnsucht, das Verlangen nach etwas mehr

spürbar. Doch wie so oft bleibt diese zu überwindende Verzweiflung bei Kaurismäki letztlich nur angedeutet. Diese Erkenntnis mag nicht viel sein für diese Helden, aber genug für das tiefraurige Dasein, das sie verkörpern, es sind wahrlich tragikomische Gestalten – der Verweis der Schlusseinstellung auf Chaplin ist da kein Zufall.

Die österreichische Filmemacherin Jessica Hausner hat sich mit Filmen wie *Hotel, Lourdes* oder *Little Joe* hinlänglich einen Namen gemacht als transgressive Regisseurin des gegenwärtigen europäischen Arthouse-Kinos. Mit *Club Zero* führt sie dieses Programm fort, zielt aber entschlossen auf den Problemkreis der Essstörung: Wir befinden uns in einer Eliteschule, in der Kinder unter der Leitung der charismatischen, einflussreichen Miss Novak auf eine Form der kontrollierten, sparsamen Ernährung programmiert werden sollen. In diesem totalitären Schulsystem, das ganz auf das Funktionieren ausgerichtet ist, scheint jeder Form von Individualität enge Grenzen gesetzt zu werden. In diesem Ablauf allumfassender Indoktrination rund um Essgewohnheiten lehnt sich Hausner an stoffliche Aspekte der dystopischen Science-Fiction an. Entfalten kann sich dieser irritierende, ja verstörende Themenkomplex erst vor der ausdrücklich bizarren, streng ausgerichteten Mise-en-Scène, die irgendwo zwischen Stanley Kubrick und Wes Anderson anzusiedeln ist. Starr und rigide in der Form zeigt Hausner, wie dieses Konfliktfeld immer wieder rund um den Esstisch ausgetragen wird, der intergenerationale Spannungen an die Oberfläche bringt – ein schleichen-der Prozess, der sich ganz unmerklich aber unerbittlich ins Grenzüberschreitende steigert. Nicht Realismus des Gezeigten ist Hausners Anspruch, sondern die Künstlichkeit. Ihr Film ist kein Bild, sondern eher ein Bilderrahmen – die hyperreelle Konstruktion dieser Filmwelt ist beständig auf der Oberfläche des Gezeigten eingeschlossen.

Dass Filme Bilderrahmen sein können, beweist einmal mehr Wes Anderson mit seiner skurrilbunten, und äußerst auf Kadrage setzenden Ästhetik von *Asteroid City*, ja, die Handschrift dieses Autors ist ungemein singular in ihrer Künstlichkeit. Schauplatz der Handlung ist eine Wüstenlandschaft in New Mexiko, die seinen Namen einem Meteoriteneinschlag zu verdanken hat. Von da aus strukturieren Einzelepisoden das Geschehen rund um Militäroperationen, Zwangsquarantäne und Besuche von Aliens aus dem Weltall. Dazu gesellt sich typisch für Anderson eine Unmenge an Figuren, die sich in reiner Geschwätzigkeit verlieren;

ein Muster, so scheint es, das mehr der Starpower verpflichtet ist als einer kohärenten Erzählung. Ein Film, der so belanglos daherkommt wie die Verschwörungstheorien, denen er Vorschub leistet oder die Kitschästhetik, die ihn antreibt.

Ein Film über Künstlichkeit ist auch Todd Haynes *May December*, dessen Aussagekraft aber weit über Wes Anderson hinausgeht – kein anderer Film von Todd Haynes stellt den amerikanischen Traum, das Bild der Kleinfamilienharmonie derart unerbittlich und subversiv infrage: Gracie Anderton sorgte für reichlich Schlagzeilen in der Boulevardpresse, als sie vor zwanzig Jahren wegen Verführung eines Minderjährigen, Joe, einem Schüler von dreizehn Jahren, verurteilt wurde. Nach ihrer Haft heiraten die beiden. Was da als heimische Idylle präsentiert wird, lässt bald erste Risse sichtbar werden, zumal die Schauspielerin Elizabeth für ein anstehendes Filmprojekt die Rolle der Gracie übernehmen möchte. Zunächst steht da ein Grillfest, zu dem auch die Schauspielerin eingeladen ist. Ob sie denn auch genügend Hotdogs haben, fragt sich Gracie besorgt, die Wahrung des Scheins ist alles. Immer neue Schichten in diesem komplexen Eheverhältnis werden da freigelegt – Verantwortungs- und Sinnfragen um ein verlebtes Leben werden ausgetauscht. Diese Suburbia-Persiflage bearbeitet Haynes viel unerbittlicher und subversiver als benachbarte Filme, etwa *American Beauty* – mit doppeltem Boden, Ironie, Subversion. Bilder aus der Tierwelt strukturieren den Handlungsverlauf auf besondere Weise: Die Stadien von Larve – Raupe – Schmetterling stehen da auch für die Subversion in der Subversion. Das vermeintlich Hässliche kann auch Schönheit bergen. Wenn Gracie am Ende behauptet, sie wäre selbstsicher, dann legt sie damit nur die Unsicherheit bei Elizabeth frei. Das Duell beider Frauen macht aus *May December* auch einen Persiflage-Film über die Schauspielkunst. Natalie Portman in der Rolle der Elizabeth setzt ganz auf ein überbetontes ironisches Spiel im Spiel, der Pastiche-Technik von Hanyes entsprechend, die Julianne Moore als Elizabeth beständig zu unterwandern versucht. Dem Prinzip der Mise en abyme verpflichtet, arbeitet Haynes mit reichlich Spiegelbildern, nur um zu zeigen, dass nichts so ist, wie es den Anschein erweckt.

Mit *The Old Oak* führt der Veteran des britischen sozialrealistischen Kinos, Ken Loach, in enger Zusammenarbeit mit seinem Drehbuchautor Paul Laverty, seine linksgerichtete Agenda fort: Ein Pub in einem ehemaligen Grubendorf bei Dur-

ham im Nordosten Englands dient ihm als Dreh- und Angelpunkt für eine Erzählung, die immer noch auf sozialrealistische Weise aber weniger determiniert die Perspektive der Proletariat fokussiert. Die Misere der Arbeiterklasse, die nun auch ihre Identität in Gefahr glaubt, geht auf kulturell-ethnische Problemfelder über. Der Held dieses Films sieht sich gefangen im Zwischendrin. Die Ängste und Sorgen inmitten einer sich verändernden Lebenswirklichkeit nimmt Loach wohl ernst, die von Wohnungsknappheit und Flüchtlingsbewegungen geprägt ist, ohne diese aber einseitig zu vertreten. Was da auffällt, ist der etwas betuliche, paternalistische Blick Loachs auf den Arbeiter, den er gegen die Zuwanderer ausspielt, um sein Konfliktpotenzial zu beziehen. Die Immigranten sind es denn auch, die etwas klischeehaft über ihre Kultur, besonders die Kulinarik, die Einsicht und den Umschwung des weißen, verbitterten Mannes bewirken. Es ist ob dieser auf den interkulturellen Dialog ausgerichtete Schwerpunktsetzung des Films, dass nach *I, Daniel Blake* und *Sorry We Missed You*, die unerbittliche, stringente Systemkritik allenfalls noch beiläufig mitgeführt wird. Loach schildert all dies wie gewohnt simpel und ökonomisch in der Form, ohne aber die Dringlichkeit der Vorgängerkino anzustreben.

Auch der Veteran des ehemals Jungen Deutschen Films, Wim Wenders, ist gleich mit zwei Filmen an der Croisette vertreten: *Anselm* konnte man im Rahmenprogramm anschauen, während *Perfect Days* im Hauptwettbewerb gezeigt wurde. Darin begleiten wir den Toilettenreinerger Hirayama – ganz im Gegensatz zu den suchenden Helden bei Kaurismäki ist dieser Hirayama zufrieden mit seinem Leben, er liebt die Struktur des Alltags, die geregelten Bahnen: Neben seiner Arbeit widmet er sich der Musik und der Literatur. Wir erfahren nur, dass er aus privilegierten Verhältnissen stammt, diese aber freiwillig aufgegeben hat, um das Glück in den einfachen Dingen zu suchen. Wenders kommentiert diesen freien Willen nicht, umso mehr enthält er sich, das Toilettenreinigen als niedrigere Tätigkeit zu degradieren. *Perfect Days* spürt mit äußerster Sensibilität, Präzision und Würde den Banalitäten eines Tagesablaufs nach. Wenders erreicht mittels der Musikeinlagen und dem sehr fotografischen visuellen Stil eine Poesie, die als Feier der Alltäglichkeit zwischen Yasujiro Ozu und Michelangelo Antonioni anzusiedeln ist. Die plötzlich einsetzenden narrativ stärkeren Momente rund um die Nichte und Schwester wirken da beinahe wie Störfaktoren in einem ansonsten äußerst präzise austariertem Film. ●

d' Lëtzebuurger Land Fondé en 1954 par Carl Hemmer, édité par Leo Kinsch de 1958 à 1983. Hebdomadaire politique, économique et culturel indépendant paraissant le vendredi. Publié par les Éditions d'Letzebuurger Land s.à r.l., R.C. B 19029N, N° TVA LU 12 12 40 22. La reproduction des articles et illustrations est interdite sans l'accord écrit de l'éditeur. **Gérant** Stephan Kinsch (48 57 57-1; land@land.lu). **Rédacteur en chef** Peter Feist (48 57 57-24; pfeist@land.lu), **Rédaction** France Clarinval (48 57 57-26; fclarinval@land.lu), Luc Laboulle (48 57 57-28; llaboulle@land.lu), Stéphanie Majerus (48 57 57 35; smajerus@land.lu). Sarah Pepin (48 57 57 36; spepin@land.lu), Pierre Sorlut (48 57 57-20; psorlut@land.lu), Bernard Thomas (48 57 57-30; bthomas@land.lu), **Mise-en-page** Pierre Greiveldinger (48 57 57-34; pgreiveldinger@land.lu). **Photos** Sven Becker (48 57 57-36; sbecker@land.lu), **Administration et publicité** Zoubida Belgacem (48 57 57-32; zbelgacem@land.lu) **Édition et rédaction** 59, rue Glesener L-1631 Luxembourg Courrier Boîte postale 2083, L-1020 Luxembourg **Téléphone** 48 57 57-1 **Fax** 49 63 09 **E-mail** land@land.lu **Internet** www.land.lu **Twitter** @Letzland **Facebook** d'Letzebuurger Land **Instagram** letzebuurger_land **Impression offset** Mediahuis Luxembourg S.A. **Prix par numéro** 5,00 € **Abonnement annuel** 180,00 € **Abonnement étudiant/e** 95,00 € **Compte en banque** CCPLULL: IBAN LU59 1111 0000 5656 0000 **www.land.lu**

AU CHÂTEAU DE PRINZENDORF

Le Jour de Dionysos

Lucien Kayser

Des livres, disposés trois par trois, grâce aux vitrines éclairées, servent à Proust pour aller plus loin que la mort de Bergotte, pour en faire le symbole de la résurrection de l'écrivain. Ne va-t-il pas de même pour l'artiste dont les œuvres aux cimaises d'un musée, éclairées à leur tour, deviennent comme des anges aux ailes déployées. Pour Hermann Nitsch, mort le 18 avril 2022, à Mistelbach, la force des tableaux, de ses *Schüttbilder*, y suffirait, la fraîcheur de ceux réalisés les dernières années. Il est leur éclat, printanier, solaire, rivalisant avec le dramatisme rouge et noir, avec la matière malaxée. Mais il y a plus, le *6-Tage-Spiel*, opus magnum de l'actionniste viennois, de son *Orgien-Mysterien-Theater*. Créé en 1998, il fut revu, renvoyé toujours pour cause de covid; les deux premières journées furent reprises de façon posthume l'été dernier, la troisième, dédiée à Dionysos, sorte de scherzo, le fut dimanche dernier.

Et conformément à l'ambition même de *Gesamtkunstwerk*, propre à Nitsch, dans la tradition wagnérienne, avec les acquisitions philosophiques et esthétiques du vingtième, il n'y a pas que notre regard qui reste ébloui. En montant vers le château de Prinzendorf, lieu idéal dans le Weinviertel, il y a le cri du paon qui vous salue, très vite relayé par des détonations orchestrales, d'autres électroniques, adoucies à leur tour par les airs entraînants d'une fanfare tchèque. Les odeurs de la campagne vous montent au nez, il sera temps, une fois le portail passé, d'entrer sous des arbustes de sureau en fleurs, dans une laboratoire aménagé dans les étables, en guise de parcours d'essais de goût en plus. Le toucher, on le laissera aux acteurs, à la fin dans une version peu réglementaire de mêlée de rugby, ils s'en donneront à cœur joie, ils sortiront d'un bain de tomates et de raisins écrasés, tout rougis ; au départ des actions, ils avaient été vêtus de tuniques toutes blanches. Là, comme au bout d'une journée d'extrême concentration, c'était plus que de l'entrain, une agitation, une turbulence.

Il est vrai que c'était le Jour de Dionysos, dieu de l'ivresse. Mais Nitsch a averti : « die Bewusstseins-

sethik der einseitig nüchternen Klarheit des quantitativen Bewusstseins wird eingetauscht gegen die Offenheit für das qualitative Bewusstsein und in Richtung von Sein ». Tout ce qui se fait et se passe chez Nitsch vise à une célébration de l'être, à commencer par son acquiescement jusque dans sa fin inéluctable. C'est de la sorte qu'il faut comprendre le cérémonial entier du *6-Tage-Spiel*, d'un coup des corps d'animaux écorchés sortis des peintures des Rembrandt, Soutine ou Bacon, il n'y manquerait que Marsyas et le Titien. De même, la nudité exposée, dans sa fulgurante beauté, dans sa fragilité et vulnérabilité. Rien n'est dû au hasard, dans un scénario, une partition très ordonnés, les mouvements, les gestes, avec les accents des diverses interventions musicales.

Quiconque a suivi Nitsch depuis de longues années, 25 années passées depuis 1998, a pu se rendre compte de l'approfondissement des déroulements. Est-ce dû à la part de plus en plus grande, sans que rien d'autre n'en pâtisse, prise justement par la musique ? Le nombre des participants est élevé, interventions électroniques, orchestre disposée des deux côtés des au château, ensemble de percussions, Lärmorchester, Scheichöre, sans oublier les cloches qui résonnent fort. « Meine Musik hat sich immer mehr sublimiert. ein Orgelklang des Orchesters wird mir immer wesentlicher. trotzdem wird immer wieder in abgründe des vorsprachlichen und klanglosen hinuntergelotet. Es wird als selbstverständlich genommen, dass eine Aktion mit Geräuschen und Lärm verbunden ist. »

En octobre prochain, le 31 exactement, pour ce qui aurait été le 80^e anniversaire de Nitsch, un concert sera donné au Musikverein Wien, Grosser Saal, avec à côté de sa propre *Symphonie no 9 Die Ägyptische*, des pièces, des extraits de compositeurs qui ont toujours compté pour lui, Webern, Wagner, Scriabine ; on regrettera seulement l'absence de deux autres, Messiaen et Cage.

1998, on se rappelle les scandaleuses oppositions au *6-Tage-Spiel*. Elles venaient de l'extrême droite, maintenant prise comme partenaire par l'ÖVP en Basse-Autriche. On ne dira pas que ces gens aient changé ; seuls les noms, non leur mentalité ni leur programme politique. La reprise s'est faite toutefois sans problème dimanche dernier. Qu'en sera-t-il demain quand il faudra décider de l'avenir du château de Prinzendorf dont Rita Nitsch est même prête à faire cadeau à la région, à condition que la mémoire de l'artiste soit gardée à la mesure de ce qui y a été vécu depuis son achat en 1971 et sa rénovation continue, avec son environnement scénique unique, indispensable. ●



Écorchement
– Zerreißung des
Stieres

RED LION et TARANTULA DISTRIBUTION présentent

SUSANNE WOLFF

MARET

un film de LAURA SCHROEDER

AVEC
IBEN HJELJE ALVARO CERVANTES STEPHAN KAMPWIRTH LAURA TONKE
FLIP PEETERS JUOITH HOFMANN ANDRE JUNG MONIQUE REUTER

AU CINÉMA LE 7 JUIN

Plein pot

Cyril B.

La vie professionnelle, comme toute communauté de personnes, est marquée par certains rites, dont le moins intrigant n'est pas le « pot de départ ». L'approche de la période estivale est assez propice à la multiplication de ce genre d'événements dotés d'un haut potentiel houlebecquien. Ce qui pourrait être l'occasion de tout avouer à son futur ancien collègue, sous l'effet conjugué de l'alcool à volonté et de la certitude de le côtoyer pour la dernière fois, dans un abandon total et décomplexé des règles de bienséance qui régissent les relations professionnelles, s'avère très souvent un pensum. Quand vous étiez vraiment jeune, durant les études, tout le monde se quittait en juin et les adieux étaient communs. Quand on est vraiment vieux, on n'a pas vraiment l'occasion de participer activement aux célébrations organisées pour son dernier départ. La fenêtre est donc assez courte où l'on peut soit fêter le départ d'une personne qu'on appréciait, en mémoire des bons moments passés ensemble, soit fêter le départ de quelqu'un que l'on détestait. Comment se fait-il qu'une invitation dont on devrait se réjouir se transforme en une pénible épreuve ? L'explication tient en trois ingrédients imparables.

Tout d'abord, la carte. Si les adeptes des cartes postales sont une espèce en voie de disparition, vous ne pourrez pas échapper au petit mot à écrire sur une carte surdimensionnée, parfois

accompagnée de feuilles supplémentaires, afin que vous puissiez laisser libre cours à tout ce que vous inspire le départ d'une personne à qui vous n'auriez jamais parlé si vous n'aviez pas partagé

le même couloir, dont vous n'avez jamais compris exactement quel était le travail (savoir ce que font de leurs journées un « scrum master » ou un « compliance manager » reste une énigme) et dont vous n'avez jamais retenu le prénom de ses enfants, ni le nombre, ni l'âge ou le sexe d'ailleurs. S'il ne fallait retenir qu'une seule raison de se réjouir de l'avènement de ChatGPT, c'est sa capacité à rédiger un haïku pour saluer le départ à la retraite d'un collègue dont on ne connaît finalement que le nom et le titre (car cela figure dans sa signature électronique). L'option je copie sur le voisin fonctionne aussi, sans oublier les courts

mais efficaces « Profite bien de ta nouvelle vie ! », ou « Bonne chance pour ce nouveau départ ».

Plus difficile, le discours. Dans l'hypothèse où il vous revient de le prononcer, il n'y aura pas de voisin sur qui copier lorsque vient votre tour de combiner humour, flagornerie et bienveillance sans passer pour un hypocrite ni un insensible

auprès des collègues qui restent. Si vous faites partie du public, il faut résister à l'ennui, ou s'arranger pour arriver pile à la fin, au moment des applaudissements, quand le buffet est encore accessible. La pire des positions pour résister à l'épreuve du discours est celle de la personne sur le départ. Pas question de ne pas être au premier rang, de ne pas rire aux mauvaises blagues ou de ne pas sourire aux sous-entendus, tout en gardant en réserve suffisamment d'émotion pour paraître réellement bouleversé par les compliments que votre chef aurait pu vous faire plus tôt s'il avait vraiment souhaité que vous restiez.

Enfin, ultime moment de gêne avant la délivrance et l'accès aux petits fours et aux flûtes de crémant : le cadeau. Peut-être un Bongo ou équivalent, qui ne sera jamais utilisé, par flemme d'organiser un week-end insolite en Finlande, surtout lorsque le dit week-end n'est disponible qu'entre octobre et novembre. Peut-être un stylo Mont-blanc, ou un repas pour deux dans un restaurant à la mode, cadeaux dont le montant absurde élevé va mettre mal à l'aise celui qui le reçoit et se souvient que les précédents avaient eu droit à une cravate ou un bouquet de fleurs, autant que ceux qui n'y ont contribué que pour deux euros et se demandent s'ils ne seraient pas devenus radins. L'inverse étant tout aussi vrai, sachant que si vous avez glissé un billet de dix euros dans l'enveloppe, et que le cadeau est une boîte de chocolat « Merci », c'est que certains collègues ont préféré prendre des sous dans la cagnotte plutôt qu'en ajouter.

Moralité : nos enfants ont peut-être raison de rêver à devenir influenceur, Youtubeur, photographe de mode, chanteur de K-Pop, champion d'e-sport ou dessinateur de manga. Pas de collègue, pas de réunion et, surtout, pas de pot de départ. ●



Passage obligé du pot de départ : discours, cadeaux et... crémant

Stil

DAS EVENT



Schandeler Kiermes

Die Schandeler Duerffrënn organisieren auf dem Dorfplatz an der Dorfstraße eine Dorfkirmes. Man ahnt es: Es muss sich um eine kleine Ortschaft handeln. In der Tat zählt Schandel nur um die 230 Einwohner/innen. Dennoch lädt man dort am Wochenende zum dritten Mal zu einer großen Kirmes ein. Die Kleinen können

Entenangeln, im Sandkasten buddeln, auf dem Karussell ihre Runden drehen oder auf einem Trampolin rumspringen. Und die Erwachsenen werden unter anderem am Sonntagmorgen mit einem Apéro-Konzert unterhalten. Das Retro-Look der Kirmes-Poster lässt vermuten, man habe in einem Anflug von Nostalgie eine Tradition wiederbelebt, tatsächlich aber fand in Schandel nie ein Schießbuden-Rummel statt. Die Schandeler Duerffrënn waren Ende April zudem bei einem fotointensiven Ereignis zugegen, das sich bereits in mehreren Gemeinden im Vorwahltumult vollzog: Die Einweihung eines Spielplatzes, der seit mindestens einem Jahr steht. Der aus Useldingen angereiste Bürgermeister Pollo Bodem (LSAP) testete zwar nicht die Rutschbahn, sorgte aber mit einem

Getränkestand für gute Laune bei den anwesenden Erwachsenen (Foto: Facebook). Damit schuf er ein Konkurrenzverhältnis: Gegenüber vom Dorfplatz betreibt nämlich Marie-Josée Scholtus ein Café. Auf Restaurant Guru fuhr sie ein Rating von 5/5 ein. Ihre Fans schwören: „Kleng a rustique mat léiwem Service, liiben et do“ oder auch noch: „Lëschtegsten Duerfcafé wäit a breet.“ sm

LE PRODUIT

Apple Quince Gin Liqueur

La famille Opyos s'agrandit. Après avoir créé plusieurs gins, un pastis, un vermouth et diverses déclinaisons

saisonnières, les trois responsables de la marque luxembourgeoise de spiritueux lancent une liqueur, qui mêle marc de pomme et jus de coing au dry gin classique. Il leur a fallu deux années de développement pour arriver à ce résultat né de la volonté de valoriser les pommes locales. « Lors de la production de notre



Glühgin saisonnier, nous avons besoin du jus des pommes cueillies dans les vergers traditionnels à côté de chez nous (dans la vallée de l'Ernz noire, ndlr) », explique l'un d'eux. Après l'extraction du jus chez leurs voisins de Eppelpress, les résidus de pommes sont transformés en marc. Celui-ci joue un rôle central dans la nouvelle création. Le marc de pomme macère pendant plusieurs mois dans le dry gin avant d'être mélangé au jus de coing et au sucre de canne. Le résultat promet un mariage des saveurs des fruits entre le doux et l'acidulé, avec 26 pour cent d'alcool. La proposition est de déguster l'Opyos Apple Quince Gin Liqueur, comme apéritif, en le mélangeant avec un tonic ou une ginger beer ou en digestif, rafraîchi avec des glaçons. fc

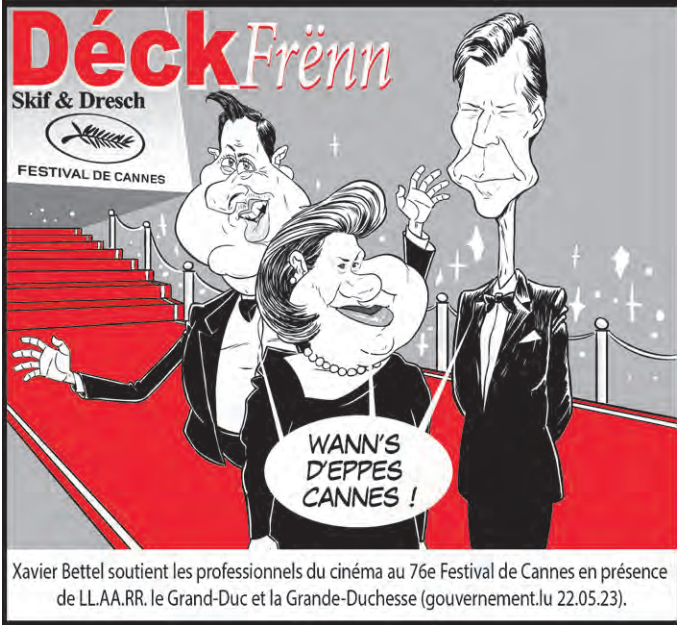
L'INITIATIVE

1543 Events

En 1543, les Portugais furent les premiers Européens à débarquer au Japon, au terme d'un long périple. C'est la date choisie par un groupe de chefs et fines gueules portugais et brésiliens pour organiser une série d'événements culinaires qui retracent ce voyage. Chaque soirée est l'occasion d'une escale pour mêler les produits japonais à ceux d'une région que les navigateurs ont traversée. Après un menu autour de Lisbonne, ce dimanche les convives seront entraînés au Maroc dans un lieu encore tenu secret (dévoilé lors de la réservation via Instagram @1543_events). Le menu fusionne donc ces deux influences et



techniques culinaires avec par exemple un couscous pané au tataki de daurade, des beignets de sardines et sauce tonkatsu, de l'aiguille fumée à la sauce zaalouk (aubergines et tomate), accompagnée de msemen (crêpes) avec tartare de thon et sauce harissa ou un carpaccio de daurade avec roquette et sauce au chermoula (sauce aux herbes et cumin)... Le menu comprend neuf plats, des vins en accord pour 80 euros. fc



Xavier Bettel soutient les professionnels du cinéma au 76e Festival de Cannes en présence de LL.AA.RR. le Grand-Duc et la Grande-Duchesse (gouvernement.lu 22.05.23).



Claude Meisch, Joëlle Welfring et Claude Haagen ont présenté le projet "Léieren am Gaart - Reseau Lëtzebuerg" (gouvernement.lu 24.05.23).



François Bausch a présenté la stratégie nationale de stationnement (gouvernement.lu 25.05.23).



Un cas supplémentaire de grippe aviaire (virus de type H5N1) a été confirmé chez une mouette rieuse (Lachmöwe) à Remerschen (gouvernement.lu 26.05.23).